

Alltag – Alltäglichkeit – Alltagstheorien

Ellen Bareis & Fabian Kessl

Zu Theorie und Kritik des Alltagslebens – revised or not

Brigitte Bargetz

Das Politische alltagstheoretisch denken

Alexander Harder

Autoritärer Populismus und Krisen des Alltags: Erste Einblicke in
„Ablehnungskulturen“

Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Leonhard Plank

Umkämpfte Alltagsökonomie: Auseinandersetzungen um ihre
Bereitstellung am Beispiel Wien

Marion Ott

Immanente gesellschaftliche Verhältnisse: Kinderförderung und
Kinderschutz in institutionalisierten Alltagspraktiken

Kathrin Schulze

Gewöhnliche Unterscheidungen – Antiziganistische Stereotypisierungen
in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Miniaturen des Alltags

Forum

Uwe Hirschfeld

Die tägliche Frage nach dem demokratischen Sozialismus

Bündnis „Auf Recht bestehen“

Regelsätze deutlich erhöhen! Armut nicht umbenennen,
sondern abschaffen!



Widersprüche

Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

41. Jahrgang, Dezember 2021

Herausgegeben vom Widersprüche e.V.

Verein für kritische Analyse und Bildung im Sozial-, Gesundheits- und Bildungsbereich

Redaktion: Manfred Kappeler, Friedhelm Schütte (Berlin); Holger Ziegler (Bielefeld); Henning Schmidt-Semisch (Bremen); Friedemann Affolderbach (Leipzig); Uwe Hirschfeld (Dresden); Anne van Rieën (Düsseldorf); Marcus Balzereit, Karl August Chassé, Helga Cremer-Schäfer, Kirsten Huckenbeck (Frankfurt); Albert Scherr (Freiburg); Christof Beckmann, Timm Kunstreich (V.i.S.d.P.), Annita Kalpaka, Michael Lindenberg, Tilman Lutz, Barbara Rose, Wolfgang Völker, Heiner Zillmer (Hamburg); Dietlinde Gipser (Hannover); Ellen Bareis, Kerstin Herzog (Ludwigshafen); Thomas Wagner, Joachim Weber (Mannheim); Maria Bitzan, Eberhard Bolay (Reutlingen); Günter Pabst (Schwalbach/Ts.); Holger Adam, Michael May, Arne Schäfer, Marcel Schmidt (Wiesbaden); Gertrud Oelerich, Andreas Schaarschuch, Heinz Sünker, Fabian Kessl (Wuppertal).

Die Schwerpunkte der nächsten Nummern sind:

Widersprüche 163 Entsolidarisierung und ihr Widerspiel (März 2022)

Widersprüche 164 Entfremdung (Juni 2022)

Widersprüche 165 Bewegungen und Aktivismen in, neben und gegen Soziale Arbeit (September 2022)

Die **Widersprüche** erscheinen regelmäßig mit vier Nummern im Jahr mit einem Gesamtumfang von mindestens 520 Seiten. Einzelheft € 15,00. Jahresabonnement € 42,00; Student*innenabonnement (Studienbescheinigung beilegen) € 27,00; Preise jeweils zzgl. Versand. Das Abonnement kann mit einer Frist von acht Wochen zum Jahresende schriftlich gekündigt werden.

Hinweis der Redaktion: Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Manuskripte zur Veröffentlichung nimmt die Redaktion gerne entgegen. Für eingesandtes Material wird keine Haftung übernommen.

Redaktionsadresse: Widersprüche, Nicoletta Rapetti c/o Redaktion express/AFP e.V., Niddastr. 64, 60329 Frankfurt a.M., Tel.: 069 679984

E-Mail: widersprueche@gmx.de, Internet: <https://www.widersprueche-zeitschrift.de>

Verlagsadresse: Verlag Westfälisches Dampfboot, Nevinghoff 14, 48147 Münster, Tel.: 0251 384400-20, Fax 0251 384400-19, E-Mail: info@dampfboot-verlag.de, Internet: <http://www.dampfboot-verlag.de>

Vertrieb an Einzelkunden: Germinal GmbH, Siemensstr. 16, D-35463 Fernwald, Tel.: +49 (0) 641 41700, E-Mail: bestellservice@germinal.de

Vertrieb an Institutionen/Buchhandlungen: Prolit Verlagsauslieferung, Siemensstr. 16, D-35463 Fernwald, Tel.: +49 (0) 641 9429314, Fax: +49 (0) 641 94393199, E-Mail: H.Birk@prolit.de

In dieser Ausgabe befinden sich Beileger der Zeitschrift OXI, vom is3w, vom VSA Verlag und vom Verlag Westfälisches Dampfboot.

© 2021 Verlag Westfälisches Dampfboot. Alle Rechte, auch das der Übersetzung vorbehalten
Druck und Bindung: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

ISSN 0721-8834 ISBN 978-3-89691-032-5



Widersprüche

Knochenbrüche
Z'sammenbrüche
Bibelsprüche
Lehrerflüche
Mutters Küche
sind 'ne Menge
Widersprüche
(Volksmund)

Alltag – Alltäglichkeit – Alltagstheorien

Zu diesem Heft.....3

Schwerpunkt

Ellen Bareis & Fabian Kessl

Zu Theorie und Kritik des Alltagslebens – revised or not. 11

Brigitte Bargetz

Das Politische alltagstheoretisch denken. 29

Alexander Harder

Autoritärer Populismus und Krisen des Alltags: Erste Einblicke in
„Ablehnungskulturen“ 45

Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Leonhard Plank

Umkämpfte Alltagsökonomie: Auseinandersetzungen um ihre
Bereitstellung am Beispiel Wien 57

Marion Ott

Immanente gesellschaftliche Verhältnisse: Kinderförderung und
Kinderschutz in institutionalisierten Alltagspraktiken. 71

Kathrin Schulze

Gewöhnliche Unterscheidungen – Antiziganistische Stereotypisierungen in
Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit 87

Miniaturen des Alltags 103

Forum

Uwe Hirschfeld

Die tägliche Frage nach dem demokratischen Sozialismus..... 111

Rezensionen

Arnold Köpcke-Duttler

Widerspruch gegen die Ökonomisierung des Sozialen

Über: *Stefan Stache & Wolf von Matzenau (Hrsg.): Was heißt Erneuerung
der Linken? Sozial-ökologischer Umbau und ein Sozialstaat für das*

21. Jahrhundert 123

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

Bündnis „Auf Recht bestehen“

Regelsätze deutlich erhöhen! Armut nicht umbenennen, sondern abschaffen! . 129

Jahresinhaltsverzeichnis Widersprüche, 41. Jahrgang 2021..... 135

Fotoredaktion

© Walburga Freitag, Bielefeld

Foto Seite 86 : Kathrin Schulze

Zu diesem Heft

Raymond Williams (1976), einer der Vordenker der *Cultural Studies*, gibt in Bezug auf die etymologische Herkunft des Begriffs *Ordinary* in seinen *Keywords* den Hinweis auf einen Begriffswechsel im 18. Jahrhundert: Damals wendete sich das Verständnis vom Alltag als einem allgemein geteilten Standard und einem eigenständigen Recht (Ordinat) hin zu etwas eher Unvorteilhaften, also jenen Personen („the ordinary people [... as] a generalized body of Others (cf. MASSES and people)“) (ebd.: 226), denen weniger Wert zugeschrieben wird als anderen. Allerdings war damit die ursprüngliche Bedeutung nicht vom Tisch, wie Joe Moran (2006) verdeutlicht, und daher schlussfolgert: Das Alltägliche kann beides meinen: „vulgar and uneducated masses or the decent and sensible majority“ (ebd.: 17). Noch dazu ist Alltag, wie Moran die feministische Geographin Doreen Massey (1994) zitiert, auch die Situation, wenn ich an der Bushaltestelle sitze und der Bus nicht kommt.

Zwei doppeldeutige Spuren sind damit gelegt: Einerseits den Alltag in seiner Ambivalenz zwischen vulgär und besonders zu fassen wie zwischen banal und eigensinnig; und andererseits Alltag als Leben und Erleben in vorherrschenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen, also einer organisierten und institutionalisierten Welt. Doch diese Doppeldeutigkeit ist seither keineswegs geteilte Meinung. Vielmehr hat der Alltag bis heute für so manchen ein ‘Gschmäcke’. Dem Alltag wird also im Sinne der ersten Spur immer wieder das Potenzial der Trivialität, der Routinisierung und eines prägenden Strukturkonservatismus zugeschrieben (Sherringham 2006: 23).

Klar ist, dass wir als Menschen essen, schlafen, atmen oder mit anderen in irgendeiner Weise zusammenleben (müssen). Diese Dimensionen des menschlichen Lebens erscheinen im Licht einer beruflichen oder wissenschaftlichen Spezialisierung, einer kulturellen Inszenierung oder einer politisch-öffentlichen Positionierung aber oft eher als die weniger attraktive Dimension. Insofern erscheint es auch nicht überraschend, dass für die Rede über das ‘echte Leben’ (*art de vivre*) das ‘alltägliche’ Leben als Kontrastfolie erhalten muss (vgl. ebd.: 23f.). Der Alltag auf der Flucht, der Alltag in Armut, der Alltag ohne Obdach, der Alltag der Reproduktions- und Sorgearbeit wird aus der Perspektive jener häufig abwertend

beschrieben, deren Träger für sich eine privilegierte soziale und kulturelle Position in Anspruch nehmen (Williams 1988: 226; auch Moran 2006: 17). Dass dem nicht so sein muss, zeigen die Gegenbeispiele: Wenn sich der US-amerikanische Journalist Jack London als Armer verkleidet und mit Armen lebt, um im frühen 20. Jahrhundert im Londoner East End eine verdeckte Erhebung zu unternehmen, erhalten wir keine schönen, aber wertvolle Beschreibungen des Alltagslebens in Armut und von Subalternen, also des Alltags in einer durch massive Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse geprägten Gesellschaft.¹

Wer zur 'alltäglichen Masse' gehört und wer nicht, ist keine Frage der Selbstzuschreibung, sondern der Fremdzuschreibung. Diese Logik der Differenzierung schreibt sich in unser Denken und Agieren ein: Wer gehört zum 'Wir' und wer sind 'die Anderen', ist oft die erste Frage, die wir stellen. Differenzierter wird es dann, wenn wir uns im Alltag durch Abgrenzung vom konkreten Anderen unterscheiden, als 'durchschnittlichem Kollegen', als 'durchschnittlicher Schülerin', 'durchschnittlichem Wissenschaftler' oder als 'durchschnittlicher Handwerkerin'. Dass der Alltag beides meint, wird im Englischen noch deutlicher, wenn *ordinary* sowohl für das 'Alltägliche', das 'Gewöhnliche' das 'Durchschnittliche' wie auch als das eigene Recht, also das Eigensinnige stehen kann.

Alltag und Alltäglichkeit sind nur in ihrer Mehrdeutigkeit, Ambiguität und Ambivalenz zu haben. Das findet nicht zuletzt darin seine Begründung, dass der Alltag keinen „soziologische[n] Ort“ markiert, aber auch keinen „psychische[n] Zustand“, wie Peter Alheit (1983: 7) unter Bezugnahme auf die Überlegungen von Henri Lefebvre formuliert. Alltag ist vielmehr „überall – in den Fabriken, den Büros, daheim am Küchentisch, auch in den Kneipen und auf den Fußballplätzen. Er nistet in unseren heimlichen Wünschen und in den unbefragten Erwartungen, die wir hegen. Alltag ist, wie Lefebvre einmal gesagt hat, der 'rationelle Kern' gesellschaftlichen Lebens [...] – und eine Marginalie zugleich“ (ebd.).

Damit scheint aber zum einen ein alltagstheoretischer Reflexionshorizont auf, der verdeutlicht, dass mit dem Blick auf Alltag und Alltäglichkeit über gesellschaftliche Konstellationen und ihre Dynamiken wie Ausschließungslogiken aufgeklärt werden kann. Alltagstheorie und Alltagsverstand sind nicht dasselbe. Und alltagstheoretische Reflexionen klären über die Einflussmächtigkeit gesell-

1 Der Beobachtungszugang von Jack London zum „Feld“ erscheint uns aus heutiger Sicht methodologisch ebenso fragwürdig, wie andere Zugänge in das Feld des Alltags der Armen. Dennoch haben diese Zugänge wertvolle Einsichten hervorgebracht, wie auch die Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“ (Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/1975) zeigt.

schaftlicher Verhältnisse und ihre Gestalt(ung) auf. Sie machen die (Praxis-)Logik des Alltagsverstandes verstehbar, also der Reflexion und Analyse zugänglich. In diesem Sinn lenkt eine alltagstheoretische Reflexion „die Erforschung gesellschaftlicher Verhältnisse zurück auf die Alltagswelten, in die die Erfahrungen der Menschen eingebettet sind“, wie Dorothy Smith (1987/1998: 67) formuliert; oder in den Worten von Henri Lefebvre (1977): „Keine Erkenntnis der (globalen) Gesellschaft ohne kritische Erkenntnis des Alltagslebens, so wie es sich – mit seiner Organisation und seiner Privation, mit der Organisation seiner Privation – inmitten dieser Gesellschaft und ihrer Geschichte festsetzt. Keine Erkenntnis der Alltäglichkeit ohne kritische Erkenntnis der (gesamten) Gesellschaft“ (ebd.: 110.) Das markiert die oben eröffnete zweite Spur, dem Verhältnis zwischen Alltag und Institutionalisierung resp. (Infra-)Struktur.

Wie bereits deutlich wurde, war vom Alltag historisch schon häufig(er) die Rede. Doch nach der alltagstheoretischen Hochkonjunktur in den 1970er und 1980er Jahren trat eine Ruhephase ein, fast ein alltagstheoretischer Stillstand oder auch eine weitgehende De-Thematisierung von Alltag. Spätestens um den Jahrtausendwechsel gerieten der Alltag und die Alltäglichkeit vermeintlich in akademische Vergessenheit. Allerdings tauchten auch neue Begriffe auf: Die feministische Theorie beschäftigt sich mit Reproduktionsarbeit und *care*, die kritische Stadtsoziologie findet über die englische Übersetzung von Lefebvres *Production de l'espace* (1991) einen neuen Zugang zum 'städtischen Alltag'. Jüngere Arbeiten im Feld der feministischen Erkenntnistheorie (Mendel 2015) oder der Stadtforschung (Vogelpohl 2012) schließen hier in direkter oder loser Korrespondenz an. Diese explizit alltagstheoretischen Auseinandersetzungen gehen aber an der deutschsprachigen Soziologie, Erziehungswissenschaft oder der Sozialpädagogik/ Sozialen Arbeit hierzulande bislang weitgehend vorbei.

Schauen wir exemplarisch auf die Auseinandersetzungen um Alltag in der Sozialpädagogik und der Sozialen Arbeit der vergangenen Jahre, fällt auf, dass die explizit alltagstheoretischen Studien aus anderen Disziplinen nur sehr vereinzelt rezipiert werden. Weiterhin zeigt sich, dass das Phänomen des Alltags und der Alltäglichkeit in anderer, eher verdinglichten Art und Weise Einzug in Fachdebatten gefunden hat, wie die Konzepte der 'Lebensweltorientierung' oder der 'Sozialraumorientierung' verdeutlichen können. Eine systematische und kritische Auseinandersetzung mit Alltag ist damit aber selten verbunden. Alltag und Alltäglichkeit haben sich als Gegenstand der Auseinandersetzung seit den 1970er Jahren also verselbstständigt. Von Alltag und Alltäglichkeit als explizitem Gegenstand ist zugleich in Fachkonzepten, wie der Lebensweltorientierung, fast nicht mehr die Rede. Solche 'Verselbstständigungen' der Alltagsperspektive haben

die De-Thematisierung von Alltag als (gesellschafts-)theoretische Dimension mit vorangetrieben.

Die Gleichzeitigkeit von Verselbständigung und De-Thematisierung, etwa im Feld der Sozialen Arbeit, ist Anlass für dieses Heft und dafür, gerade auch Autor*innen aus unterschiedlichen Forschungsfeldern und mit unterschiedlichen Perspektiven einzuladen, um mitgenommen zu werden in die Theoretisierung, Beobachtung und Analyse von Alltag in der Gegenwartsgesellschaft.

Ein interdisziplinärer Blick ist begründet, denn die alltagstheoretischen Auseinandersetzungen seit den 1970er Jahren haben die Dynamik innerhalb der Sozialen Arbeit hin zu einer 'Verselbstverständlichung' bei gleichzeitiger alltagstheoretischer De-Thematisierung mitbefördert. Dies lässt sich nicht nur an den sozialpädagogischen Arbeiten von Hans Thiersch zur Alltags- und Lebensweltorientierung zeigen, wo der letztgenannte Fokus im Laufe der Jahre den erstgenannten überschrieben hat, sondern auch an Arbeiten, wie denen von Peter Alheit, der bereits am Ende seiner Reflexionen zum Alltagsleben vor allem eine biographietheoretische Perspektive stark machte, die seitdem seine alltagstheoretische Grundierung eher wieder verschattet. Daher waren die alltagstheoretischen Schwächen gegenwärtiger Handlungs- wie Forschungsansätze der Redaktion eine weitere Motivation für das vorliegende Heft.

Verstärkt wurde dies durch die Beobachtung, dass in einem ganz anderen Bereich in den letzten Jahren deutlich wurde, welche Aufklärungskraft alltagsbezogene Reflexionen entwickeln können. Vor allem im literarischen Feld haben gegenwartsanalytische und zeitdiagnostische Alltagsbeobachtungen seit einigen Jahren eine verblüffende Konjunktur, wie die Beispiele von Eribon, Ernaux, Louis im französischsprachigen Raum oder die jüngsten deutschsprachigen Arbeiten von Mayr, Baron, Acar, Oskamp oder Güngör illustrieren. Diese Arbeiten rücken den Alltag von Menschen in einer Weise in den Blick, die nahe legen, dass sich die Autor:innen mit alltagstheoretischen Reflexionen auseinandergesetzt haben. Mit ihren Arbeiten sensibilisieren diese Autor:innen schließlich in eindrucksvoller Weise für die „Erfahrungen der Menschen“ und deren Koordinierung und Ko-Determinierung durch gesellschaftliche Verhältnisse (Dorothy Smith). Diese Sensibilisierung wieder in die gesellschaftstheoretischen und gegenwartsanalytischen Auseinandersetzungen in das akademische Feld zurückzutragen, war somit eine weitere Motivation für die Initiierung des vorliegenden Schwerpunktheftes der *Widersprüche*. Mit diesem möchte die Redaktion das Potenzial von alltagstheoretischen Perspektiven für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen ausleuchten und diskutieren. Es geht also um nicht weniger als die gesellschaftstheoretischen und -analytischen Möglichkeiten

einer Reflexion von Alltagspraxis und Alltäglichkeit – gerade auch, aber nicht nur, in institutionalisierten Kontexten.

Denn, um die zweite Spur der Ambivalenz oder Widersprüchlichkeit von Alltag noch mal aufzugreifen: Alltag ist zeitlich und räumlich formatiert, aber nicht determiniert (Massey, Lefebvre, Hall). Dementsprechend können herrschende Diskurse oder 'Parteien', die um Hegemonie kämpfen, Erzählweisen über den Alltag nahelegen oder funktionalisieren. Die theoretische Wahrnehmung und Analyse des Alltags kann durch zwei Setzungen präzisiert werden. Und durch diese Setzungen erkennen wir in den Beiträgen dieses Bandes etwas: 1. Keine Institutionalisierung findet im alltags-luftleeren Raum statt. Jede Institutionalisierung strukturiert räumlich und zeitlich Settings und Interpretationen von Alltag und diese Strukturierung ist machtförmig; 2. Jeder Alltag bewegt sich notwendig, weil er nie ganz in der Strukturierung aufgeht. Der Alltag als Leben und Erleben in, mit und häufig auch gegen gesellschaftlich bereitgestellte Infrastruktur, respektive geplanter und gebauter Umwelt und institutionell organisierter Verwaltung bringt eigene Ermächtigungen und Logiken hervor.

Der Alltag liefert nicht die Antworten, aber ohne den konkreten und abstrakten, analytischen Blick auf den Alltag münden die Antworten im besten Fall in Utopie, im schlechten Fall in Sozialtechnokratie.

Zu den Beiträgen im Einzelnen

Mit einem rekonstruktiven Blick auf die alltagstheoretischen Vergewisserungen der vergangenen 1960er bis 1970 Jahre, vor allem in der Soziologie und der Erziehungswissenschaft bzw. insbesondere der Sozialpädagogik/Sozialen Arbeit, eröffnen *Ellen Bareis und Fabian Kessl* den Schwerpunkt.

Im Anschluss leuchtet *Brigitte Bargetz* im Rahmen ihrer Überlegungen die Möglichkeit aus, das Politische alltagstheoretisch zu denken. In Rückgriff auf die Überlegungen von Henri Lefebvre, Agnes Heller und Lawrence Grossberg entwickelt sie dazu die Grundlinien einer politischen Theorie des Alltags. Damit legt sie nicht weniger als einen theorie-konzeptionellen Vorschlag zu einer Konkretisierung materialistischer politischer Theorie vor. Eine Theorie, in der Alltag eben als eine „gesellschaftstheoretische Denkfigur“ (Bargetz) verstanden wird, mit der es möglich wird, „Gesellschaft“ zu erkennen“ (Lefebvre).

Alexander Harder greift mit der methodologischen Perspektive der Konjunkturanalyse einen Ansatz auf, den die kritischen Cultural Studies in der Studie „Policing the Crisis“ von 1978 entwickelt haben und der in der Folge insbesondere von Stuart Hall und John Clarke weitergedacht wurde. Das interdisziplinäre und

europäische Forschungsprojekt „Cultures of Rejection“ (Ablehnungskulturen) schließt an diese Kombination aus Gesellschaftsanalyse und Alltagskultur an, um die aktuellen Konjunkturen von „autoritärem Populismus“ (Hall) im Kontext von Krise und Transformation zu ergründen. Harder gibt in seinem Beitrag Einblicke in erste vorläufige Erkenntnisse aus semi-strukturierten Feldinterviews im Rahmen des Projekts mit Erwerbstätigen in Einzelhandel und Logistik.

Die umkämpfte Alltagsökonomie steht im Mittelpunkt der Ausführungen von *Richard Bärnthaler, Andreas Novy und Leonhard Plank*. Als Wirtschaftswissenschaftler, die sich im Kontext des Foundational Economy Collective verorten, untersuchen sie in ihrem Beitrag basierend auf Nancy Frasers Konzept der Kämpfe um Grenzziehungen die historisch umkämpften und im Wandel befindlichen Versorgungsleistungen der Ökonomie des Alltagslebens. Am Beispiel Wien gehen sie den vergangenen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen darüber nach, wer welche Alltagsgüter und -leistungen bereit stellt bzw. für wen sie bereitgestellt werden sollen. Ein Ausblick auf „eine zukunftsfähige Ökonomie des Alltagslebens im 21. Jahrhundert“ schließt ihren Beitrag.

Ethnographisch und in Orientierung an der institutional ethnography von Dorothy Smith, geht *Marion Ott* in ihrem Beitrag der Institutionalisierung präventiver Logik im sozialpädagogischen und pädiatrischen Alltag nach: Am Beispiel stationärer Mutter-Kind-Einrichtungen in der Kinder- und Jugendhilfe und der kindermedizinischen Entwicklungsdiagnostik kann sie so herausarbeiten, wie der dortige institutionalisierte Alltag mit gesellschaftlichen Verhältnissen verknüpft ist bzw. diese Verhältnisse den institutionalisierten Alltag hervorbringen.

Ebenfalls im Rahmen ihrer ethnographischen Untersuchungen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stieß *Kathrin Schulze* immer wieder auf antiziganistische Stereotypisierungen. Diese Beobachtung nahm sie zum Anlass, diese Differenzierungs- und Klassifizierungspraxis im situativen Vollzug des sozialpädagogischen Alltags in den Jugendzentren zu untersuchen. Dabei kann sie herausarbeiten, wie und in welcher Form sich antiziganistische Vorstellungen und Wahrnehmungen vor dem Hintergrund der Kulturgeschichte der europäischen Moderne alltäglich reproduzieren.

Einzelne, ganz unterschiedliche Miniaturen des Alltags bilden den Abschluss des vorliegenden *Widersprüche*-Schwerpunkts „Alltag – Alltäglichkeit – Alltags-theorien“. Einige nehmen den Alltag in der Pandemie auf. Andere beobachten Phänomene, die nicht eigentlich in den Bereich der Sozialen Arbeit fallen.

Literatur

- Alheit, Peter 1983: Alltagsleben. Frankfurt a.M./New York
- Lefebvre, Henri 1977: Kritik des Alltagslebens. Bd. 2. München
- 1991: The Production of Space. Oxford/Cambridge
- Massey, Doreen 1994: Space, place, and gender. Minneapolis
- Mendel, Iris 2015: WiderStandPunkte. Umkämpftes Wissen, feministische Wissenschaftskritik und kritische Sozialwissenschaften. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Moran, Joe 2006: Reading the Everyday Life, London & New York
- Smith, Dorothy 1987/1998: Die Alltagswelt als Problematik erforschen. In: dies. (1998): Der aktive Text: eine Soziologie für Frauen. Hamburg: Argument, S. 39-76 [Original aus: The Everyday World as Problematic. A Feminist Sociology, by Dorothy E. Smith. Boston
- Sherringham, Michael 2006: Everyday Life. Theories and Practices from Surrealism to the Present, Oxford
- Vogelpohl, Anne 2012: Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung in Stadtquartieren. Wiesbaden
- Williams, Raymond 1976: Keywords: A Vocabulary of Culture and Society. London
- Jahoda, Marie/Larzarsfeld, Paul F./Zeisel, Hans 1933/1975. Die Arbeitslosen von Marienthal. Frankfurt a.M.

Die Redaktion



Ellen Bareis & Fabian Kessl

Zu Theorie und Kritik des Alltagslebens – revised or not Eine kritische Einordnung und aktualisierte Reflexion

1. Hinführung: Zur Genese alltagstheoretischer Reflexionen (als Perspektive kritischer Gesellschaftstheorien)

Auch wenn Menschen 'schon immer' mit der Arbeit an alltäglichen Verrichtungen und sozialen Beziehungen zu tun hatten und immer haben werden, wird Alltag im engeren Sinn erst mit der Durchsetzung des Industriekapitalismus und der Etablierung disziplinärer wie wohlfahrtsstaatlicher Institutionen als Erkenntnisgegenstand interessant. Die Geburt des Alltags im engeren Sinn ist also – erstens – nicht zu trennen von der Durchsetzung einer sehr spezifischen, weil zweckorientierten, disziplinierten Lebensweise im Zuge der Industrialisierung und der, wie der britische Historiker E.P. Thompson herausgearbeitet hat, „Wertung der Zeit als Ware“ (Thompson 1963/1987: 103; vgl. auch Treiber/Steinert 1980/2005). Zweitens ist die Geburt des Alltags im engeren Sinn nicht zu trennen von der Herausbildung jener professionalisierten Berufsgruppen, die normierend oder normalisierend auf das Alltagsleben zugreifen; und drittens nicht von den damit verbundenen wissenschaftlichen Disziplinen, die sowohl legitimierend als auch kritisch in diese (mehr oder weniger institutionalisierte) Praxis und Wissensproduktion eingreifen. Zu diesen damals neu entstehenden Wissenschaftsdisziplinen gehören neben anderen die Soziologie und die Sozialpädagogik. Viertens finden 'wir' uns, sowohl die Menschen in institutionalisierten Positionen (Fachleute) als auch alle anderen Menschen in ihrem alltäglichen Leben, aktuell in einer Situation des projektförmigen, zeitlich auf wenige Jahre ausgerichteten, flexibilisierten und improvisierten Alltag. Mit diesem flexiblen Alltag sind allerdings unterschiedliche Anforderungen für unterschiedliche Leute verbunden: Die einen profitieren von deutlichen individuellen Freiheitsgewinnen in ihrem Alltag (z.B. als wirtschaftlich erfolgreiche Selbstunternehmer:innen in der Kreativindustrie, die individuell über ihre Arbeitszeiten bestimmen können) und die anderen leiden unter massiven Ungleichheitssteigerungen und einer Prekarisierung ihres Alltagslebens (z.B.

Arbeitnehmer:innen in Dienstleistungsberufen mit leistungsabhängigen Löhnen bei befristeten Arbeitsverträgen und kräftezehrenden Arbeitsbedingungen). Viele erleben in den etablierten Vergesellschaftungsformen im 21. Jahrhundert etwas von beidem: z.B. kleine alltägliche Freiheiten (wie die individuelle Wahl eines Urlaubslandes) bei Steigerung der eigenen Zukunftsunsicherheit (z.B. reduzierte Lohn- und Rentensicherheit).

Im Folgenden möchten wir der Spur des Alltags in der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit nachgehen. Dabei beobachten wir verschiedene Konjunkturen der Thematisierung und De-Thematisierung, der Problematisierung und Fokussierung des Alltags. Um diese einzuordnen, braucht es allerdings eines historischen Blicks über die eigenen Grenzen hinaus. Deshalb beginnen wir unsere Spurensuche in den gesellschaftstheoretischen wie sozialpädagogischen Debatten der 1970er Jahre und landen in Auseinandersetzung um Alltag im Kontext heutiger neoliberaler Gesellschaftsformationen. Dabei gehen wir nicht streng chronologisch vor, sondern durchqueren diese Zeitspanne immer wieder entlang der unterschiedlichen alltagstheoretischen Denk- und Reflexionstraditionen.

Im Beitrag bemühen wir uns außerdem, zwei widersprüchliche Verweisungszusammenhänge, die aus unserer Sicht alltagstheoretische Auseinandersetzungen durchziehen, systematisch in den Blick zu bekommen: 1. Alltag zwischen Eigensinn und Borniertheit und 2. als Alltag zwischen alltäglicher Verrichtung und staatlich-gesellschaftlicher Infrastruktur¹. Eine solche Systematisierung gelingt uns im Folgenden allerdings nicht durchgehend. Das hat auch damit zu tun, dass wir sicherlich bestimmte alltagstheoretische Positionen übersehen haben. Unser Interesse galt jedenfalls den alltagstheoretischen Positionen und Perspektiven, die sich einer kritischen Gesellschaftstheorie zuordnen lassen. Doch auch dieses Feld lässt über einen Zeitraum von über 50 Jahren nur eine kursorische Durchsicht zu.

1 Den Begriff Infrastruktur verstehen wir in diesem Beitrag sehr abstrakt und nicht auf einen spezifischen theoretischen Ansatz bezogen. Mit Infrastruktur meinen wir in einem sehr weiten Sinn – und somit in einem eigentlich sehr engen Sinn ‘Struktur’ (Staat, Ökonomie, Gesetzgebung, Sprache etc.). Wir gehen versuchsweise davon aus, dass Menschen Struktur im Alltag vor allem als Infrastruktur begegnet. Diese ‘Struktur’ (oder institutionalisiert gesehen: diese Infrastruktur) ermöglicht bzw. befördert, bevorzugt, benachteiligt oder blockiert Zugänge zu gesamtgesellschaftlich hervorgebrachten Ressourcen. Ob diese Struktur (oder Infrastruktur) gebaut, gesetzlich geregelt, institutionalisiert oder über hegemoniale Diskurse legitimiert ist, unterscheidet sich natürlich maßgeblich.

Wir beginnen mit der Hochkonjunktur der Kritik des Alltagslebens im Anschluss an die langen 1960er Jahre, gehen anschließend in einem langen Exkurs den Diskussionen interdisziplinär nach, münden in einer aktualisierten und aktualisierenden Reflexion von Alltag(en) und Alltagstheorien.

2. Die Hochkonjunktur der Kritik des Alltagslebens

In Korrespondenz und Umfeld der sozialen Bewegungen der langen 1960er Jahre entstehen unterschiedliche ‘Kritische Wissenschaften’, wie die Kritische Kriminologie, Kritische Psychologie, Kritische Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik oder die Kritische Sozialarbeit. Sie beziehen sich in Deutschland im Schwerpunkt (aber nicht nur) auf die Kritische Theorie verschiedener Ausrichtung. Die Frage des Alltags steht dabei keineswegs explizit im Mittelpunkt, wie die Arbeiten von Adorno/Horkheimer zeigen. Und doch prägt die Auseinandersetzung mit den widersprüchlichen Zusammenhängen im Alltag der Menschen die Kritische Theorie von Beginn an. Das kann die Kulturindustriethese verdeutlichen, die Adorno/Horkheimer (1944/1969) in der ‘Dialektik der Aufklärung’ ausgearbeitet haben: Die zur Ware gewordene Kultur prägt den spätkapitalistischen Alltag der Menschen nach Einschätzung von Adorno/Horkheimer grundlegend, ohne dass damit jede Opposition ausgeschlossen wäre. Ähnliches findet sich in ‘Öffentlichkeit und Erfahrung’ von Oskar Negt und Alexander Kluge (1972), wo der Alltagsbegriff ebenso wenig im Mittelpunkt steht. Dennoch gehen auch sie in ihrer Untersuchung der „innerhalb der fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaft entstehenden Widerspruchstendenzen“ (ebd.: 7 f.) vom „proletarischen Leben“ aus, das jedoch keinen Zusammenhang bilde, sondern durch eine Blockierung seiner wirklichen Zusammenhänge gekennzeichnet“ (ebd.: 10) ist. Alltag und Alltäglichkeit sind gesellschaftlich formiert, also geprägt von hegemonialen politisch-ökonomischen und sozial-kulturellen Logiken und Vereinbarungen. Zugleich ist der Alltag damit nie in Gänze determiniert. Beide von uns eingangs formulierten Widerspruchsverhältnisse (Alltag zwischen Eigensinn und Borniertheit und Alltag zwischen alltäglicher Verrichtung und Infrastruktur) werden hier unter dem Topos ‘Erfahrung’ ideologiekritisch erfasst.

In Nachfolge der langen 1960er Jahre ‘entdeckt’ auch die deutsche Soziologie den Alltag, wie die Veröffentlichungen zum ‘Symbolischen Interaktionismus’ (vgl. Steinert 1973) und zur Ethnomethodologie (vgl. Hammerich/Klein 1978) verdeutlichen. Damit verbindet sich auch eine rege (und aus heutiger Sicht auch beispielgebende) Übersetzungstätigkeit in den 1970er Jahren. Beginnend mit ‘The presentation of self in everyday life’ (1959; auf Deutsch 1969) werden die

Arbeiten von Erving Goffman ins Deutsche übertragen. Henri Lefebvres Arbeiten zur 'Critique de la vie quotidienne' (bereits ab 1947 verfasst) erscheinen in den 1970ern auf Deutsch².

Alltagskritik erwies sich ab den späten 1970er Jahren als zentraler theoretischer Motor der Institutionenkritik und hat auf diesem Weg auch eine wichtige Stellung innerhalb der Diskussionen zur Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit eingenommen. Dabei geht es in den 1970er Jahren nicht darum, das erscheint uns alltagstheoretisch von zentraler Bedeutung, einen von anderen abgrenzbaren Bereich des gesellschaftlichen Lebens im Blick zu haben, sondern eher um eine gesellschaftstheoretische Perspektive. Hans Thiersch baute dementsprechend in einem frühen Aufsatz sein späteres Konzept der Lebensweltorientierung zunächst als „Alltagsorientierung“ (Thiersch 1978: 10) auf. Seinen Überlegungen unterliegt ein – auch aus heutiger Sicht durchaus wichtiges – Unbehagen an fordistischen Sozialstaatsstrukturen. Er versteht die Alltagsorientierung 1978 als ein „leidenschaftliches Insistieren darauf“, „daß unter entfremdeten Gefahren von Unterdrückung Formen von Institutionalisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung die Wirklichkeit der je eigenen Erfahrungen, der eigenen Anstrengungen, Enttäuschungen und Hoffnungen aktiviert wird, damit von ihr aus Formen der freien Kommunikation, der Institutionalisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung im pädagogischen Handeln gefunden werden, die der Wirklichkeit und den Ansprüchen derer, für die Pädagogik da ist, gerecht werden können.“ (Ebd.) Thiersch sieht zwar die „Erfahrung von Alltagssozialität im pädagogischen Handeln“ (ebd.: 9) in offeneren Arbeitsverhältnissen, Beratungsmodellen und Bürgerinitiativen als wichtig an. Allerdings kann aus seiner Sicht solche Alltagssozialität „nicht alle Komponenten des pädagogischen Handelns“ (ebd.) abdecken. Es reiche auch nicht einfaches Zurückweisen von Professionalität und die Aufwertung des gesunden Menschenverstandes, sondern es bedürfe (mit Bezug auf Lefebvre) des kritisch-materialistischen Herausarbeitens der Widersprüche, die in der Alltäglichkeit selbst liegen. Diese Theoretisierung der Widersprüche des Alltags ist in vielen Arbeiten zur Lebensweltorientierung seit den 1980er Jahren zu Gunsten eines weniger an Praktiken, sondern mehr an Sinnkonstitution, Verstehensprozessen orientierten Ansatzes und einer nurmehr methodisierten, also reflexionsfernen, ja teilweise reflexionsfeindlichen Professionalisierung weithin verloren gegangen. Eine Dynamik, die auch Thiersch

2 Heinz Sünger (2019), der sich seit Jahrzehnten intensiv sowohl mit Adorno/Horkheimer, wie mit Lefebvre beschäftigt, hat in einem aktuellen Aufsatz beide Epistemologien bezüglich der Frage nach dem Alltag bzw. der Praxisphilosophie aufgearbeitet.

offensichtlich kritisch beobachtet, wie seine erneute Hinwendung zu einer gesellschaftstheoretischen Grundierung sozialpädagogischer Überlegungen in der jüngeren Vergangenheit nahelegt (vgl. Thiersch 2020).

Die sozialpädagogische „Alltagswende“ (Dewe/Otto/Sünker 1981) der 1970er Jahre und folgende kann im Rückblick durchaus so verstanden werden, dass es nicht einfach darum ging, „den Aufweis und die Analyse von Regelstrukturen, typischen Relevanzen, Selbstbildern, Routinehandlungen“, den „akribischen Aufweis lebensgeschichtlicher Deutungsmuster, die sich aus der Notwendigkeit des Zurechtkommens in Sorgestrukturen der immer schon vorgegebenen Welt entwickeln“ (Treptow 1985: 157) zum Gegenstand zu machen. Doch blieb die Auseinandersetzung mit dem Alltag, als Perspektive für die konkrete personenbezogene Soziale Arbeit, in manchen Ansätzen hier stecken. Erinnert man sich dagegen des emanzipatorischen Impulses alltagstheoretischer Positionen, wie sie in den 1970er Jahren grundgelegt wurden, wird deutlich, dass diese im Herausarbeiten der „Differenz zwischen Faktizität und besserer Möglichkeit“ (ebd.) liegt. Diese Einsicht gerät in der deutschsprachigen Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit im Angesicht dominanter Professionalisierungsbestrebungen und damit verbundener Handlungskonzepte (z.B. Lebensweltorientierung oder Sozialraumorientierung) allerdings im weiteren 20. Jahrhundert aus dem Blick (kritisch dazu Sünker 1989).

3. Exkurs zu ‘interdisziplinären Gleichzeitigkeiten’: Alltags-theoretische Korrespondenzen in der feministischen Theorie, den Cultural Studies, der Kriminologie und der Stadtforschung

Erweitert man den Blick in andere Denktraditionen kritischer Gesellschaftstheorie fällt schnell auf, dass der Alltag dort – im Unterschied zu allgemein-soziologischen, aber auch weiten Teilen der sozialpädagogischen Debatten – epistemologisch von grundlegender Bedeutung geblieben ist, auch wenn dies nicht immer explizit mit einem Bezug auf Alltagstheorie einhergeht. Exemplarisch, aber durchaus paradigmatisch, möchten wir das an vier Bereichen skizzieren: der feministischen Theorie, den Cultural Studies, der Kriminologie und der Stadtforschung. Weitere Bereiche, wie der Kontext von Gestaltung (Kunst, Kultur, Architektur und Stadtplanung), der äußerst virulent ist, bleiben in unserem Systematisierungsversuch unberücksichtigt.

Beginnen wir mit der feministischen Theorie. Die zweite Frauenbewegung stellt ab den 1960er Jahren Praktiken ins Zentrum, die sie nicht als Alltag, sondern als alltäglich vollbrachte Arbeit, die hauptsächlich von Frauen geleistet wird, analysiert. Gisela Bock und Barbara Duden (1977) analysierten in *Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit* die historische Entstehung von (weiblicher) Hausarbeit

als relativ neue Erscheinung. Sie griffen damit, die Diskussionen der 'Lohn für Hausarbeit'-Bewegung auf, die aus dem italienischen Operaismus kamen. Selma James fasste in einem gemeinsamen Merve-Band mit Mariarosa Dalla Costa (1973) quasi erzählerisch, aber hoch analytisch zusammen zusammen:

Die „Arbeitskraft [...] ist eine seltsame Ware, denn sie ist nicht eine 'Sache'. Die Fähigkeit zu arbeiten hat nur ein menschliches Wesen, dessen Leben im Prozeß der Produktion verbraucht wird. Zuerst muss es neun Monate getragen werden, muß ernährt, gekleidet und aufgezogen werden; wenn es dann arbeitet, muß sein Bett gemacht, müssen seine Böden gefegt, seine Pausenstullen geschmiert werden; seine Sexualität muss nicht befriedigt, sondern gedämpft werden; sein Essen muss fertig sein, wenn es nach Hause kommt, auch wenn es morgens um acht Uhr nach der Nachtschicht ist. So wird die Arbeitskraft produziert und reproduziert, die täglich in der Fabrik oder im Büro verbraucht wird. Die Beschreibung ihrer Produktion und Reproduktion ist die Beschreibung der Arbeit der Frau.“ (Ebd.: 14)

Der Bielefelder Ansatz (Veronika Bennholdt-Thomsen, Maria Mies, Claudia Werlhof) griff diese Thesen auf, erweiterte sie allerdings auf die Länder des Globalen Südens, kritisierte damit zugleich die Engführungen der feministischen Perspektive auf westlich-industrialisierte Länder und die dortige Privatisierung und Reprivatisierung von Hausarbeit auf und führte den Begriff der Subsistenzarbeit³ in die Analyse ein (exemplarisch Mies 1986). Eine Analyse, die keineswegs unumstritten geblieben ist.

Diese feministische Theoriebildung verfügt zwar über keine eigene Alltagstheorie, sondern einen (über die Lohn- oder Erwerbsarbeit hinaus) stark erweiterten Arbeitsbegriff. Dieser kommt dem Alltagsbegriff (etwa von Henri Lefebvre) allerdings sehr nahe. In Aktualisierung der operaistischen Theoriebildung analysiert Silvia Federici (2012) vierzig Jahre später eine zunehmende Bedeutung von bezahlter und unbezahlter „Hausarbeit“ (ebd.: 76) in der kapitalistisch-postkolonialen Globalisierung. Aber sie sieht in den Kämpfen um „Hausarbeit“ zugleich die Perspektive auf eine andere Art der Ökonomie in Richtung der Herausbildung von Commons:

„Die wichtige Rolle, die Reproduktionsarbeit bei der Entwicklung einer Alternative zum Kapitalismus zukommt, ist auch durch die weltweite Occupy-Bewegung deutlich geworden. In dieser Entwicklung ist das Bedürfnis nach einer anderen Art von politischer Arbeit zum Ausdruck gekommen, die das Persönliche nicht länger vom

3 Der Status von Subsistenzarbeit und -wirtschaft ('vom privaten Tomatenpflanzen und auf dem Wochenmarkt verkaufen bis zum Betteln und Flaschen sammeln') ist bis nur unzureichend geklärt. In einer klassisch-westlich-marxistischen Lesart ist Subsistenzarbeit eine randständige Erscheinung, die mit der hegemonialen kapitalistischen Form der Vergesellschaftung wenig zu tun hat.

Politischen trennt und Alltagsbedürfnissen gerecht wird, dabei aber zugleich die weitreichendere Frage nach wirtschaftlicher und politischer Veränderung aufwirft“ (ebd.: 85).

Nicht von einem erweiterten Arbeitsbegriff aus, sondern mit einer gerechtigkeits-theoretischen Perspektive stellt auch für Nancy Fraser die hierarchisierte geschlechtliche Teilung zwischen Produktion und Reproduktion eine Kernstruktur kapitalistischer Vergesellschaftung dar. Insbesondere in *Die Frauen, die Wohlfahrt und die Politik der Bedürfnisinterpretation* von 1994 greift sie die (wohlfahrts-) staatliche Rolle der Verdoppelung und Regelung dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung als eines „juristisch-administrativ-therapeutischen Staatsapparats (JAT)“ (ebd.: 237) auf, was für unseren Zusammenhang von Bedeutung ist. Der JAT strebe danach, Bedürfnisse monologisch zu definieren, während „Klienten den JAT in mikropolitischen Widerstand und Verhandlungen verwickeln“ (ebd.: 242). Damit verweist Fraser, wiederum implizit, auf die Relevanz der Alltagsdimension im Kontext sozialstaatlich organisierter Gegenwartsgesellschaften. Und ihre Positionierung ermöglicht eine (wohlfahrts-)staatskritische und somit institutionskritische Theoriebildung, die sie selbst allerdings in späteren Jahren nicht weiterverfolgt. Fraser sieht manche Weiterentwicklungen der zweiten Frauenbewegung sehr kritisch, da diese aus ihrer Sicht die Frage der sozialen Gerechtigkeit zu Gunsten kulturalistischer Auseinandersetzungen verschieben würde und somit vom neoliberalen Kapitalismus leicht zu kooptieren seien. Dagegen sieht Federici (2012) etwa in den „Transgender- und Intersex-Bewegungen“ durchaus das Potential, nicht nur die kapitalistisch-patriarchalen Geschlechtszuschreibungen zu überwinden, sondern auch „die mit ihnen einhergehende geschlechtliche Arbeitsteilung“ (ebd.: 86).

Die Arbeit von Dorothy Smith bildet in unserer Systematisierung eine Ausnahme, da sie in *The Everyday World as Problematic* 1987 tatsächlich die Frage nach dem Alltag in den Mittelpunkt der feministischen Theoriebildung stellt. Ihre Wahrnehmung in der deutschsprachigen Diskussion hat Frigga Haug (1998) durch ihre Austausch- und Übersetzungsarbeit entscheidend mit ermöglicht. Die dadurch aktuell stattfindende Reaktualisierung ihrer Arbeit werden wir später wieder aufnehmen.

Die *Cultural Studies* in Großbritannien hielten durch ihren Bezug auf Antonio Gramsci (seine Hegemonietheorie und Ausarbeitungen zum 'Alltagsverstand') und E.P. Thompson (*from below* und *moral economy*), wie auch einen durch Raymond Williams schon früh ausgearbeiteten Begriff von Alltagskultur, den Alltagsbegriff strukturell in ihren Arbeiten aufrecht. Gesellschaftstheoretisch ist das von grundlegendem Interesse, weil die Cultural Studies in der so genannten

Birmingham Tradition verdeutlichen, dass Gesellschaft nicht nur eine Repräsentation des Allgemeinen darstellt, das jedes Individuelle im Alltag gewissermaßen unter sich begräbt, sondern der Alltag als Ort der individuellen und (sub-)kulturellen Erfahrung immer mehr ist als das Allgemeine und beizeiten in deutlichen Widerspruch treten kann. Jede Kolonialisierungsdiagnose – wie sie von Jürgen Habermas (1981) in seiner *Theorie des kommunikativen Handelns* als Imperativ des Systemischen (Ökonomie und Staat) gegenüber dem Alltäglichen (Lebenswelt) formuliert wurde – eine Einschätzung, die insbesondere in der sozialpädagogischen Debatte der 1980er und 90er Jahre einige Einflussmächtigkeit entwickelt hat (vgl. die Beiträge in Müller/Otto 1984) – ist immer nur insofern überzeugend, als sie auf die Wirkmächtigkeit ordnungsbildender Strukturlogiken verweist – die kapitalistische, die heteronormative, die rassistische, ... Sie verfehlt aber ihren Aufklärungsbeitrag, wenn sie den Eigensinn des Alltags, genauer: das Potenzial zur Eigensinnigkeit, übersehen macht. Diese Erkenntnis lässt sich als Inspirations- und Motivationsquelle der Überlegungen und Studien vermerken, die als *Cultural Studies* (Winter 2001) verhandelt werden: Der Blick in den Alltag soll „dessen dynamische Qualität, seine strukturierte Mobilität“ erfassbar machen, „um so Möglichkeiten zur Intervention zu eröffnen“ (ebd. S. 319). Interventionen sind hier insbesondere kultureller Art, mit denen der politische Kampf um die Deutungshoheit, um die kulturelle Hegemonie also, geführt wird. Die Sensibilisierung für das Potenzial der alltäglichen Eigensinnigkeit ist die Stärke einer Analyseperspektive, wie sie kultur- und gesellschaftstheoretisch von den *Cultural Studies* angeboten wird. Zugleich neigt ein entsprechender Perspektivwechsel auf Alltag in etlichen Arbeiten der 1990er Jahre dazu, die Kraft der gesellschaftlichen Präformierung übersehen zu machen und somit eine Kritik des Alltagslebens, eine kritische Analyse der Alltäglichkeit aus dem Auge zu verlieren (vgl. Winter 2002). Neuere Aktualisierungen greifen allerdings den kritischen Analysezugang der *Cultural Studies* wieder auf, wie er etwa im Kontext von *Policing the Crisis* (Hall et al. 1978) entstanden ist (vgl. Harder in diesem Heft).

Die allgemeine Soziologie hat sich für alltagstheoretische Überlegungen ab Mitte der 1980er Jahre nicht weiter interessiert. Sicher gibt es unzählige Erhebungen bezüglich des sozio-kulturellen Status, eine Menge Thesen über Unzufriedene, Abgehängte, Abstiegsverängstigte und diverse Befragungen der Mittel- und Unterschichten über deren 'Einstellungen'. Es gibt auch die Megatrends wie alternde Gesellschaft, Migration, Klimawandel, die alle mit Alltag zu tun haben. Die Verbindung von Alltag mit einer kritischen Gesellschaftstheorie, die Frage, was die Herausforderung und Kämpfe für 'die Leute' mit flexiblen Arbeitsweisen (im

bezahlten wie unbezahlten Sektor, im Produktions- wie Care-Bereich) alltäglich umzugehen bedeutet, wird in der Soziologie aber weithin in Einzelteile und Einzelfragen zerlegt. Ansätze, die über Teilfragen hinausgehen, entwickeln aktuell kaum jene dialektische Kraft, die Widersprüche gegenwärtiger Vergesellschaftungsmodi der Analyse zugänglich zu machen. Eine Theorie des Alltagsbegriffs in seiner Widersprüchlichkeit – die Frage, was ‘Alltag’ in der postfordistischen und postkolonialen Form der Vergesellschaftung noch heißen könnte und wohin uns das führen könnte – ist zur Zeit noch nicht erkennbar.

Ausnahmen bestätigen die Regel. In der Perspektive unserer Überlegungen war eine Spur des Alltags in der soziologischen Debatte von einiger Bedeutung gerade auch für die Debatten in der Sozialpädagogik und Sozialen Arbeit: 1989 haben Gerhard Hanak, Johannes Stehr und Heinz Steinert eine Studie veröffentlicht, die zwar der ‘Disziplin’ der Kriminologie zuzuordnen ist, soziologisch aber doch die Frage nach dem Alltag wieder aufgriff und aktualisierte. Der methodische Rückgriff auf Alltagserzählungen über unter Umständen strafrechtliche Konflikte eröffnete in einem kleinen Bereich der empirisch gesättigten Soziologie die Frage, wie diese Narrationen des Alltags wissenschaftlich interpretierbar sind. Johannes Stehr (1998) hat auch unter Rückgriff auf Roland Barthes *Mythen des Alltags* daran weitergedacht. Heinz Steinert konnte diese Überlegungen in das Forschungsprojekt CASE⁴ weitertragen in dem soziale Ausschließungsprozess sowie alltägliche Bewältigung im Mittelpunkt standen (Steinert/Pilgram 2003). Insofern rückte das Projekt wiederum eine fast sozialpädagogische und sozialarbeiterische Grundfrage nach der alltäglichen Aneignung im institutionalisierten Alltag ins Zentrum.

In der Stadtforschung und kritischen Geografie lassen sich andere Dynamiken beobachten: Die feministische Geografin Doreen Massey kritisierte 1994 die stark auf die Globalisierungsprozesse ausgerichtete Gesellschaftsanalyse etwa von David Harvey und seinen Begriff der „Raum-Zeit-Kompression“ (1989). Sie schreibt: „... most people actually live in places like Harlesden or West Brom. Much of life for many people, even in the Heart of the First World, still consists of waiting in a bus-shelter with your shopping for a bus that never comes. Hardly a graphic illustration of time-space compression.“ (Massey 1994: 163) Ein deutliches Statement bezüglich des Alltags zwischen alltäglicher Verrichtung und staatlich-gesellschaftlicher Infrastruktur. In der Stadtforschung erhielt die Arbeit von Michel de Certeau (1988) über die *Kunst des Handelns* eine gewisse

4 Das Akronym CASE steht für Coping with and Avoiding of Social Exclusion.

Rezeption, in der er sich explizit mit Alltagspraktiken (innerhalb der gegebenen Infrastruktur) auseinandersetzt und von diesem Punkt aus seine Theorie entwickelt und mit der Differenzierung von Taktiken und Strategien die Reflexion von alltäglichem Handeln erweitert. In der kritischen Geographie erlangte der Alltag durch die Übersetzung von Henri Lefebvres 'Production de l'espace' ins Englische (1991) größere wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Denn Lefebvre unterscheidet darin drei verschiedene Ebenen der Produktion von Raum: eine geplante, eine gelebte und eine erlebte. Die Ebene des gelebten Raums ist bei Lefebvre der Alltag (vgl. dazu auch die Beiträge im *Widersprüche*-Heft 78/2000). Eine große wissenschaftliche Auseinandersetzung in der Kritischen Stadtforschung und Geographie entstand allerdings eher rund um Lefebvres Arbeiten zum 'Recht auf Stadt' (exemplarisch: Brenner, Marcuse, Mayer 2012). Hier spielen der konkrete Alltag und Alltagstheorien eine eher untergeordnete Rolle, während städtische soziale Bewegungen im Zentrum stehen. Explizit mit dem Alltagsbegriff und Alltagstheorien arbeiten jedoch aktuell etwa Anne Vogelpohl (2012) und Bernd Belina (2006). Die letztgenannte Publikation würde nun wieder in Richtung von Re-Aktualisierungen von Alltag in der Kritischen Kriminologie verweisen. Dies verdeutlicht die Interdisziplinarität unserer – natürlich unvollständigen – Suche nach dem Alltagsbegriff, die wir hiermit vorläufig abschließen.

4. Der projektförmige und unternehmerische Alltag in neoliberalen Gesellschaften – zurück zur Sozialen Arbeit

Die Institutionenkritik der 1970er Jahre hat zahlreiche Deinstitutionalisierungsversuche und alternative Institutionalisierungsdynamiken (Reinstitutionalisierung) befördert, wie die Felder der Frauen- und Mädchenarbeit, der Offenen Kinder- und Jugendarbeit oder der (ambulanten) Hilfen zur Erziehung resp. der Sozial- und Gemeindepsychiatrie im sozialpädagogischen Zusammenhang illustrieren können. Mit deren Etablierung ist allerdings ihre institutionenkritische Begründung, und die damit verbundene alltagstheoretische Reflexion der bestehenden Infrastruktur gerade in den soziologischen und sozialpädagogischen Debatten am Ende des 20. Jahrhunderts weithin verloren gegangen.

Die Zuspitzung neoliberaler Vergesellschaftungsmodi am Beginn des 21. Jahrhunderts hat zwar die gesellschaftstheoretische Auseinandersetzung neu befördert, insbesondere in der hegemonietheoretischen Tradition Gramscis und Poulantzas (vgl. die Arbeiten von Bob Jessop, Joachim Hirsch, Birgit Sauer, Mario Candeias oder Hans-Jürgen Bieling) sowie als machtanalytische Perspektive im Anschluss an Foucault (vgl. die Arbeiten von Nicolas Rose, Thomas Lemke, Susanne Kras-

mann oder Ulrich Bröckling). Die Einsicht in die gesellschaftliche Formiertheit des menschlichen Alltags kehrte damit mit Vehemenz in die wissenschaftlichen, aber auch in die Auseinandersetzungen über die professionelle Gestaltung des Alltags zurück.

Zugleich gerieten die entsprechenden Analysen zur neoliberalen Hegemonie oder zum unternehmerischen Selbst – ähnlich wie manche institutionenkritische Analyse der 1970er Jahre – in den Verdacht, die Widersprüchlichkeit von Alltag und Alltäglichkeit strukturalistisch übersehen zu machen (vgl. Clarke 2007). In der Sozialen Arbeit wendeten z.B. Bratic/Pantucek (2004, o.S.; vgl. auch Stövesand 2006) gegenüber machtanalytischen Deutungen bereits früh ein, dass deren Analysen politischer Diskurse nicht mit der „Ebene der Praxis, diejenige der empirischen Subjekte“ gleichgesetzt werden dürften. Allerdings geriet dieser Vorwurf allzu leicht in die umgekehrte Schlagseite, lässt er doch in seiner handlungstheoretischen Zuspitzung tendenziell übersehen, dass die alltägliche Praxis, z.B. in einer sozialpädagogischen Einrichtung der Jugendhilfe, sehr wohl von vorherrschenden politischen Diskursen beeinflusst ist. Das belegen vielfache Beispiele, wie diejenigen der politisch-administrativen Implementierung Neuer Steuerungsmodelle seit Ende des 20. Jahrhunderts oder der verschärften Etablierung des Kinderschutzes seit Beginn des 21. Jahrhunderts.

An dieser Stelle kann daher auch der Einsatzpunkt der jüngsten Reaktualisierungen alltagstheoretischer Perspektiven und Positionen verortet werden: Wenn Marion Ott in diesem Heft Dorothy Smith in ihrer *institutional ethnography* (vgl. Ott in diesem Heft) wieder aufgreift und ihren Vorschlag aufnimmt, das alltägliche Handeln als konstitutiv „mit den gesellschaftlichen Verhältnissen verknüpft“ (Smith 1998: 102) anzusehen, ist eine Perspektive erkennbar, mit der eine Polarisierung von strukturalistischen und handlungstheoretischen Positionen methodologisch auflösbar wird. Smiths Plädoyer lässt sich alltagstheoretisch damit auch als Inblicknahme der konstitutiven Verweisungszusammenhänge selbst begreifen: Alltag und Alltäglichkeit sind eben immer erst angemessen in ihrer Widersprüchlichkeit *zwischen* Eigensinn und Borniertheit und zwischen alltäglicher Verrichtung *und* Infrastruktur zu begreifen. Zwar bleibt bei Smith noch weitgehend offen, welche forschungspraktischen Konsequenzen eine solche alltagstheoretische Vorgehensweise mit sich bringt, was dazu führt, dass Studien, die sich der *institutional ethnography* verpflichtet fühlen, durchaus unterschiedlich mit Smiths Hinweisen umgehen (vgl. u.a. Nadai 2012; Gosse 2020). Doch gemeinsam ist ihnen, dass sie die konkrete, eben alltägliche Institutionalisierung des Alltags für die Nutzer:innen wie Mitarbeiter:innen in sozialpädagogischen, sozialarbeiterischen, aber auch sozialbehördlichen Einrichtungen als Ausdruck

und Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse fassen (vgl. auch Schulze in diesem Heft). Der Eigensinn der beteiligten Akteur:innen zeigt sich dann z.B. im alltäglichen Ausloten von Ermessensspielräumen angesichts gesetzlicher Vorgaben und organisationaler Regeln (vgl. Dubois 2019; Dahmen 2020; Kolbe 2012), und zugleich finden sich vielfache Borniertheiten, mit Verweis auf diese Vorgaben und Regeln jeden Spielraum von vornherein auszuschließen, sich also den gesellschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Aus Sicht der beteiligten Akteur:innen, aber auch der Organisationen gesprochen, zeigt sich hier zugleich der Verweisierungszusammenhang zwischen alltäglicher Verrichtung und Infrastruktur (vgl. dazu auch Beiträge in Bareis et al. 2013 und in Oelerich/Schaarschuch 2005; sowie Bitzan/Bolay 2016): In einer Routinisierung der Handlungsvollzüge, z.B. der primär schulorientierten Alltagspraxis in Nachmittagsangeboten der Ganztagschule (vgl. Gosse 2020), schreibt sich eine alltägliche Verrichtungslogik ein, die in Spannung gerät zu alternativen Infrastrukturangeboten, die eine andere Alltagspraxis erleichtern, wenn z.B. die Logik der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im ganztägigen schulischen Settings einflussreich wird.

Alltagstheoretische Verortungen und Reaktualisierungen finden sich zudem in Bereichen, die sich mit sozialer Ausschließung oder mit Bildungsprozessen, aber gerade nicht dezidiert mit der institutionalisierten Sozialen Arbeit auseinandersetzen, sondern versuchen im oder durch den Alltag gemeinsam zu lernen. So etwa der Ansatz von Uwe Hirschfeld (2015; und im Forum in diesem Heft), der politische Bildung ausgehend von einer Reaktualisierung von Gramscis Begriff des Alltagsverstandes denkt, oder Michael May (2019), der für seine partizipative Perspektive auf Soziale Arbeit das Konzept von Paolo Freire aktualisiert, nach dem Bildungsprozesse immer beim Alltag starten. Aus der soziologischen Frage der Bedeutung und Interpretation von Alltagsnarrationen, um das gesellschaftlich Mögliche bzw. Blockierte zu erkennen (Hanak/Stehr/Steinert 1989), entwickelte sich bei Helga Cremer-Schäfer und Ellen Bareis (2013) die Perspektive der „Alltagsforschung als Kritik“ und ein großes Interesse an der „Produktion des Sozialen *from below*“ (2020): Diese Perspektive nimmt bei den Erzählungen über die alltägliche Bearbeitung von schwierigen Situationen ihren Ausgangspunkt. Elke Schimpf und Johannes Stehr (2012) greifen dagegen Alltagsnarrationen über Konflikte für ihre Forschungsperspektive in der Sozialen Arbeit auf.

Es ist gerade das Zusammenspiel wie der Konflikt zwischen diesen unterschiedlichen Positionierungen – z.B. aus der Alltagslogik der Nutzer:innen eines sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen Angebots gegenüber der Alltagswelt der Mitarbeiter:innen in der verantwortlichen Institution –, die uns die Logik des Alltags in seiner „Ambivalenz“ (Treptow 1985: 154 ff.) verstehen lässt: also

sowohl die Logik der alltäglichen Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse als auch den „verborgenen Reichtum [...] dieser Welt der Trivialität“ (Sünker 2018: 143). Zugleich sollte uns ein solcher, alltagstheoretisch geschulter Blick darüber aufklären, dass die Bedingungen der Möglichkeit von Alltag nicht schon aus sich selbst heraus bestehen, wie Peter Alheit (1983: 77 f.) im kritischen Anschluss an Lefebvre deutlich macht: „Das Postulat, der Alltag müsse ‘werk’ werden, Ausdruck der ‘Selbstverwaltung’ gesellschaftlicher Menschen (56), antizipiert eine historische Realität, bevor die Bedingung der Möglichkeit überhaupt eingetreten ist“. Die Möglichkeit anderer, gleicher und freier Vergesellschaftungsformen, also einer radikalen Demokratisierung aller Lebensbereiche auf Basis einer alltäglichen „Widerständigkeit von Subjekten“ (Sünker 1989: 16), setzt deren Verstehen erst einmal voraus. Deshalb basierte Thierschs (1978:10) Forderung nach einer Alltagsorientierung in institutionalisierten Zusammenhängen – in seinem Fall der sozialpädagogischen Hilfe- und Unterstützungsstrukturen – systematisch auf dem Unbehagen vorherrschender Vergesellschaftungsformen (siehe oben).

Allerdings konnten Positionen, wie diejenigen von Peter Alheit, Hans Thiersch oder Rainer Treptow in der (sozial)pädagogischen Debatte, Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre noch davon ausgehen, dass die kritische Erinnerung an das wohlfahrtsstaatliche Gleichheitsversprechen auf einen Resonanzboden stößt: Ihre Kritik an den bestehenden sozialstaatlichen Integrationsprogrammen rekurrierte auf dieses Versprechen, das doch einzuhalten sei. Mit der Radikalisierung liberaler Vergesellschaftungsstrategien – spätestens im 21. Jahrhundert – trifft eine solche Haltung nur noch teilweise auf gesellschaftspolitische Resonanz. Insofern finden alltagstheoretische Reaktualisierungen heute in einer anderen gesellschaftlichen Konstellation als vor 40 bis 50 Jahren statt. Der Eigensinn und die Borniertheit des Alltags sind heute mit einem Ausmaß an Prekarisierung und sozialer Ausschließung, gerade auch in den institutionalisierten Sozialstaaten, konfrontiert, dass die alltägliche Verrichtung trotz vorhandener sozialstaatlicher Infrastruktur (inkl. der darin etablierten sozialpädagogischen Hilfe- und Unterstützungsangeboten) teilweise sogar wieder zu einem existenziellen Überlebenskampf werden lässt – wie die Rückkehr der ‘Almosen- und Mitleidsökonomie’ (Kessl/Wagner 2011; Kessl/Oechler/Schröder 2015) in Form der Tafeln, Suppenküchen oder Kleiderkammern stellvertretend verdeutlichen kann.

Literatur

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max 1944/1969: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a.M.

- Alheit, Peter 1983: Alltagsleben: zur Bedeutung eines gesellschaftlichen 'Restphänomens'. Frankfurt a.M./New York
- Bareis, Ellen/Cremer-Schäfer 2013: Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der 'Wohlfahrtsproduktion von unten'. In: Gunther Graßhoff (Hrsg.): Adressaten, Nutzer, Ageny. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: 139-159
- 2021: Bearbeitung von Situationen sozialer Ausschließung – Praktiken des Alltags. In: Roland Anhorn und Johannes Stehr (Hrsg.): Handbuch Soziale Ausschließung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: 701-737
- Bareis, Ellen/Kolbe, Christian/Ott, Marion/Rathgeb, Kerstin/Schütte-Bäumner, Christian (Hrsg.) 2013: Episoden sozialer Ausschließung. Definitionskämpfe und widerständige Praxen. Münster
- Bargetz, Brigitte 2016: Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen. Bielefeld
- Belina, Bernd 2006: Raum, Überwachung, Kontrolle: vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung. Münster
- Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard 2016: Soziale Arbeit – die Adressatinnen und Adressaten. Opladen/Berlin/Toronto
- Bock, Gisela/Duden, Barbara 1977: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen. Juni 1976. Berlin
- Bratic, Ljubomir/Pantucek, Peter 2004: Sie haben ein Problem. Soziale Arbeit als Form des Regierens. [www.pantucek.com/texte/bratic_pant.html (Stand 29. Oktober 2021)]
- Brenner, Neil/Marcuse, Peter/Mayer, Margit (2012): Cities for People, not for Profit. Critical urban theory and the right to the city. London/New York
- Clarke, John 2007: Die Neuerfindung der Community? Regieren in umkämpften Räumen. In: Fabian Kessl und Hans-Uwe Otto (Hrsg.): Territorialisierung des Sozialen. Regieren über Nahräume. Opladen/Farmington Hills: 57-79
- Dahmen, Stephan 2021: Risikoeinschätzungsinstrumente im Kinderschutz. Zwischen Standardisierung und situierter Anwendung. In: Sozial Extra, 45. Jg., Heft 1: 36-41
- De Certeau, Michel 1988: Kunst des Handelns. Berlin
- Dewe, Bernd/Otto, Hans-Uwe/Sünker, Heinz 1981: Alltagswende – Korrektiv einer erfahrungsblinden Wissenschaft. In: NP Literatur Rundschau, 4. Jg., Heft 5 + 6: 175-186
- Dubois, Vincent 2019: Welfare Fraud Inspectors Between Standardization and Discretion. In: Steven Van de Walle und Nadine Raaphorst (Hrsg.): Inspectors and Enforcement at the Front Line of Government. Basingstoke: 167-186
- Federici, Silvia 2012: Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution. Münster
- Fraser, Nancy 1994: Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht. Frankfurt a.M.
- Gosse, Katharina 2020: Pädagogisch betreut. Die offene Kinder- und Jugendarbeit und ihre Erziehungsverhältnisse im Kontext der (Ganztags-)Schule. Wiesbaden

- Habermas, Jürgen 1981: Theorie des kommunikativen Handelns, Band 1: Handlungs-rationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt a.M.
- Hall, Stuart/Critcher, Chas/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian 1978: Policing the crisis. Mugging, the state and law and order. London
- Hammerich, Kurt/Klein, Michael 1978: Materialien zur Soziologie des Alltags. Sonderheft 20 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
- Hanak, Gerhard/Steher, Johannes/Steinert, Heinz 1989: Ärgernisse und Lebenskatastrophen. Über den alltäglichen Umgang mit Kriminalität. Bielefeld
- Harvey, David 1989: The Condition of Postmodernity. Oxford
- Haug, Frigga 1998: Vorwort zur deutschen Ausgabe. In: Dorothee Smith: Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen. Hamburg.
- Hirschfeld, Uwe 2015: Notizen zu Alltagsverstand, politischer Bildung und Utopie. Hamburg
- James, Selma 1973: Einleitung. In: Mariarosa Dalla Costa und Selma James: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft. Berlin: 7-26
- Kessl, Fabian/Oechler, Melanie/Schröder, Tina 2015: Die 'neue Mitleidsökonomie' – zur kategorialen Bestimmung neuer Formen der Armutslinderung. In: Thomas Wagner und Ellen Bareis (Hrsg.): Politik mit der Armut. Europäische Sozialpolitik und Wohlfahrtsproduktion 'von unten'. Münster: 178-197
- Kessl, Fabian/Wagner, Thomas 2011: 'Was vom Tisch der Reichen fällt ...': zur neuen politischen Ökonomie des Mitleids. In: Widersprüche, 31. Jg., Heft 119/120: 55-76
- Kolbe, Christian 2012: Irritationen im Zwangskontext – Interaktionen im SGB II. In: WSI-Mitteilungen, 65. Jg., Heft 3: 198-205
- Massey, Doreen 1994: Space, Place and Gender. Minneapolis
- May, Michael 2019: Zur Weiterentwicklung von Paolo Freires Prinzip von Kodierung/Dekondierung in der partizipativen Sozialraumforschung. Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Sonderheft 3/2019
- Mies, Maria 1986: Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung. Zürich
- Müller, Siegfried/Otto, Hans-Uwe (Hrsg.) 1984: Verstehen oder Kolonialisieren: Grundprobleme pädagogischen Handelns und Forschens. Bielefeld
- Nadai, Eva 2012: Von Fällen und Formularen: Ethnographie von Sozialarbeitspraxis im institutionellen Kontext. In Elke Schimpf und Johannes Stehr (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven. Wiesbaden: 149-163
- Negt, Oskar/Kluge, Alexander 1972: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt a.M.
- Oelerich, Gertrud/Schaarschuch, Andreas (Hrsg.) 2005: Soziale Dienstleistungen aus Nutzersicht. Zum Gebrauchswert Sozialer Arbeit. München
- Smith, Dorothy 1998: Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen. Hamburg

- Schimpf, Elke/Steher, Johannes 2012: Forschung und ihre Verstrickungen und Positionierungen in Konfliktfeldern Sozialer Arbeit. In: dies. (Hrsg.): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: 107-132
- Smith, Dorothy 1987: The Everyday World as Problematic. A Feminist Sociology, by Dorothy E. Smith. Boston
- Steher, Johannes 1998: Sagenhafter Alltag. Über die private Aneignung herrschender Moral. Frankfurt/New York: Campus
- Steinert, Heinz 1973: Symbolische Interaktion: Arbeiten zu einer reflexiven Soziologie. Stuttgart
- Steinert, Heinz/Pilgram, Arno (Hrsg.) 2003: Welfare Policy from Below: Struggles against Social Exclusion in Europe. Aldershot
- Stövesand, Sabine 2007: Mit Sicherheit Sozialarbeit! Gemeinwesenarbeit als innovativer Ansatz zur Reduktion von Gewalt im Geschlechterverhältnis unter den Bedingungen neoliberaler Gouvernementalität. Münster
- Sünker, Heinz 1989: Bildung, Alltag und Subjektivität. Weinheim
– 2019: Traditionen der Praxisphilosophie: Henri Lefebvre und Theodor W. Adorno. Notate zu einem beginnenden Dialog. In: Helmut Schneider und Dirk Stederth (Hrsg.): Dialektik und Dialog, Wolfdietrich Schmied-Kowarzik zum 80. Geburtstag. Kassel: Onlinepublikation [<https://kobra.uni-kassel.de/handle/123456789/11277>] (Stand: 22. Oktober 2021): 13-29
- Thiersch, Hans 2020: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited. Weinheim/Basel
- Thompson, Edward P. 1963/1987: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, 2 Bände. Frankfurt a. M.
- Treiber, Hubert/Steinert, Heinz 1980: Die Fabrikation des zuverlässigen Menschen. München. Neuausgabe Münster 2005
- Treptow, Rainer 1985: Raub der Utopie: Zukunftskonzepte bei Schütz und Bloch: Kritik der Alltagspädagogik. Bielefeld
- Vogelpohl, Anne 2012: Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung in Stadtquartieren. Wiesbaden
- Winter, Carsten 2002: Kulturimperialismus und Kulturindustrie ade? Zur Notwendigkeit einer Neuorientierung der Erforschung und Kritik von Medienkultur in den Cultural Studies. In: Rainer Winter, Lothar Mikos und Udo Göttlich (Hrsg.): Die Werkzeugkiste der Cultural Studies. Perspektiven, Anschlüsse und Interventionen. Bielefeld: 283-322
- Winter, Rainer 2001: Die Kunst des Eigensinns: Cultural Studies als Kritik der Macht. Weilerswist

*Ellen Bareis, Hochschule Ludwigshafen, Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen
E-Mail: ellen.bareis@hwg-lu.de*

*Fabian Kessl, Bergische Universität Wuppertal, Institut für Erziehungswissenschaft
E-Mail: fabian.kessl@uni-wuppertal.de*

OXI

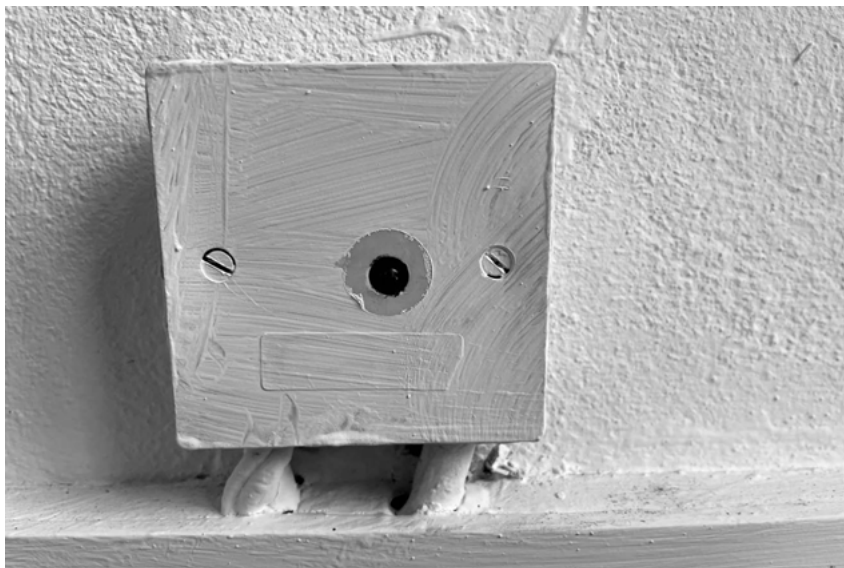
WIRTSCHAFT
ANDERS DENKEN
OXIBLOG.DE

**Kapitalismus?
Das kann böse enden.
OXI lesen
und verstehen,
was los ist!**



**Jetzt Testen!
3 Ausgaben für nur 10 €**

OXI – DIE ÖKONOMIEKRITISCHE MONATSZEITUNG



Brigitte Bargetz

Das Politische alltagstheoretisch denken

1. Einleitung

Nicht erst die jüngeren Skandale über rassistische Polizeigewalt oder die Veränderungen des Alltags durch die Covid-19-Krise haben deutlich gemacht, wie sich Politik und Alltag wechselseitig durchdringen. Bereits die Krisen der vergangenen Jahre, von der Finanz- und Wirtschaftskrise über die Care-Krise bis hin zur sozial-ökologischen Krise haben staatliche Politik ganz unmittelbar in den Alltag vieler gebracht. In anderer Hinsicht hat sich staatliche Politik auch weiter vom Alltag entfernt: So zeichnet sich die aktuelle postdemokratische Konstellation (Rancière 2002 [1995]; Crouch 2008 [2004]) in vielen Ländern des globalen Nordens nicht zuletzt dadurch aus, dass an die Stelle von Volkssouveränität eine auf ökonomischer Rationalität basierende (korrumpierte) Politik der Eliten, Lobbyist*innen und PR-Expert*innen zu treten scheint, wodurch tradierte Formen politischer Partizipation zunehmend zu schwinden drohen.

Diese Veränderungen mit Blick auf politische Handlungsmacht werden seit Jahren auf unterschiedliche Weise politisiert: in Bewegungen und Politiken, die auf neue oder erneuerte demokratische „Beziehungsweisen“ (Adamczak 2017), auf Utopien im Hier und Jetzt oder eine „präsentische Demokratie“ (Lorey 2020) abzielen und die darüber hinaus neue Formen von Demokratie praktizieren und imaginieren; aber auch in nationalistischen, rassistischen und rechtspopulistischen Bewegungen und Politiken, in denen im Namen eines „betrogenen Volkes“ (Diehl 2011: 281) zum Widerstand gegen die politischen Eliten aufgerufen wird. Ganz grundsätzlich scheint sich das postdemokratisch-neoliberale Gefüge politischer Alternativlosigkeit, Ohnmacht und Depression in eine – mitunter neurotisch überformte – Sehnsucht nach politischer Handlungsmächtigkeit (Bargetz 2018) zu übersetzen, die den Alltag gleichermaßen prägt wie überschreiten will.

Politische Kämpfe um (alltägliche) Handlungsmacht beschränken sich freilich nicht auf den globalen Norden: Bezeichnend spricht Asef Bayat (2012) vom „Leben als Politik“, um antiautoritäre Kämpfe von „ganz normalen Leuten“ im Vorfeld

des Arabischen Frühlings zu beschreiben. Und trifft damit einen Nerv, auf den auch Peter Alheit Anfang der 1980er Jahre hingewiesen hat, wenn er von seinem „emphatisch[en]“ Verständnis vom Alltag als „politischen Begriff“ (Alheit 1983: 9) schreibt. Diese Haltung, die er in den 1970er Jahren mit Blick auf die Ideen der Gegenöffentlichkeit und Kulturrevolution vertreten habe, habe er dann jedoch revidiert und in eine realistischere Auffassung übersetzt. Denn, so Alheit (ebd.), die „Widersprüche des Alltagslebens gleichsam ‘von außen’ zum revolutionären Krisenszenario zu stilisieren, hieße denn doch zu überzeichnen“. Alheit adressiert damit ein Politikverständnis, das Politik vor allem in einem emanzipatorischen Sinn fasst. Wenn ich im Folgenden vorschlage, das Politische alltagstheoretisch zu denken, will ich Politik nicht auf emanzipatorische Politik beschränken, sondern darüberhinausgehend für einen weiten Politikbegriff plädieren. Im Anschluss an Frigga Haug (1994: 647) gehe ich vom Alltag als „politischem Kampfplatz“ aus und argumentiere für ein Verständnis von Alltag als kritisches wissenschaftliches Konzept und als Ausgangspunkt für eine kritische Gesellschaftstheorie.

Dass ein solches Vorhaben wissenschaftlich keineswegs selbstverständlich ist, lässt sich nicht nur bei Platon nachlesen, wie einst Henri Lefebvre (1987a: 96) monierte. Ein negatives Verhältnis zum Alltag zieht sich – mit einigen Ausnahmen – quer durch die Jahrhunderte und Disziplinen. Und selbst wenn sich der Alltag zwischenzeitlich sogar als wissenschaftliche Modeerscheinung erwiesen hatte (z.B. Elias 1978: 25; Alheit 1983: 12; Crook 1998: 523), handelte es sich zumeist um beschränkte Konjunkturen, die der bis heute anhaltenden „Dethematisierung von Alltag“ (Bareis/Kessl in diesem Heft) allenfalls punktuell entgegenwirken konnten.

Wie das Politische alltagstheoretisch gedacht werden kann, werde ich in meinem Beitrag anhand von ausgewählten Elementen einer kritischen politischen Theorie des Alltags exponieren (vgl. dazu Bargetz 2016). Um diese Idee zu entwickeln, greife ich drei alltagstheoretische Ansätze auf: Henri Lefebvres westlich-marxistischen Ansatz, Agnes Hellers vom Marxismus der Budapester Schule geprägten Ansatz sowie Lawrence Grossbergs Ansatz im Anschluss an die britischen Cultural Studies. Lefebvres Überlegungen, die sich über ein halbes Jahrhundert spannten, sind dabei vor allem als kapitalismuskritisch einzuordnen, Hellers subjekt- und freiheitstheoretische Ausführungen sind nicht zuletzt von der ungarischen Revolution 1956 inspiriert, während sich Grossbergs Auseinandersetzungen vor allem auf den sich durchsetzenden Neoliberalismus und Konservatismus in den USA der 1980er Jahre beziehen. Über alle Unterschiede hinweg teilen diese drei Ansätze das Anliegen, Alltag nicht nur zu thematisieren, sondern ein kritisches Konzept von Alltag zugrunde zu legen, das Alltag als widersprüchlich, umkämpft und veränderbar begreift. Ehe ich meine Überlegungen zu einer solchen kritischen politischen Theorie des Alltags genauer

ausführe, werde ich mich zunächst jedoch den wissenschafts- und gesellschaftstheoretischen Prämissen zuwenden, die diesen Überlegungen zugrunde liegen.

2. Die Alltagswelt als Problematik

Um das Politische vom Alltag aus zu denken, fasse ich Alltag nicht nur als deskriptiven Begriff oder als Phänomen. Vielmehr geht es mir um Alltag als wissenschaftliches Konzept, wie es in Ansätzen bereits bei Karl Marx und Friedrich Engels zu finden ist. Die „gesellschaftliche Gliederung und der Staat“, so schreiben sie in der *Deutschen Ideologie*, gehen „beständig aus dem Lebensprozeß bestimmter Individuen hervor; aber dieser Individuen, nicht wie sie in der eignen oder fremden Vorstellung erscheinen mögen, sondern wie sie wirklich sind, d.h. wie sie wirken, materiell produzieren, also wie sie unter bestimmten materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken, Voraussetzungen und Bedingungen tätig sind“ (Marx/Engels 1959 [1845/46]/MEW 3: 25). Mit diesen Ausführungen betonen Marx und Engels die Tätigkeiten der Menschen als historisch produktive Kräfte und argumentieren, dass Gesellschaft nicht unabhängig von diesen Kräften begriffen werden kann. Vielmehr seien sie zur Grundlage einer materialistischen Theorie zu machen, zum Ausgangspunkt einer „wirkliche[n], positive[n] Wissenschaft“ (ebd.: 27), die nicht in idealistischer Manier „vom Himmel auf die Erde“ herab-, sondern vielmehr „von der Erde zum Himmel“ (ebd.: 26) hinaufsteigt.

Dieses Verständnis sollte Henri Lefebvre Jahrzehnte später dazu veranlassen, Marx' Theorien als eine „kritische Erkenntnis des Alltagslebens“ (Lefebvre 1987a: 153) hervorzuheben und darin einen (wenn auch auf die Lohnarbeit verkürzten) Vorläufer für seine eigenes Projekt einer Kritik des Alltagslebens zu erkennen – ein Projekt, das ihn von den 1920er Jahren bis zu seinem Tod 1991 begleitet hatte und das er u.a. prominent in seiner Trilogie zur „Kritik des Alltagslebens“, veröffentlicht 1947, 1962 und 1981, stark gemacht hatte. Eine kritische Theorie des Alltags bedeutet dann, das Alltagsleben in seiner Vielfalt als Arbeits-, soziales, familiäres und politisches Leben zum Ausgangspunkt von wissenschaftlicher Erkenntnis und Gesellschaftskritik zu machen, und zwar so, wie es erfahren, gelebt und angeeignet wird. Dorothy Smith (1975) schlägt hierfür, an Marx anknüpfend, den Begriff der „Alltagswelt als Problematik“ im Unterschied zum Alltag als „Phänomen“ vor (ebd.: 367, Übers. B.B.). Damit plädiert sie dafür, die wissenschaftliche Untersuchung gesellschaftlicher Verhältnisse an die konkreten Erfahrungen der Menschen rückzubinden, um zu einem nicht-objektivierenden Verständnis von Gesellschaft zu gelangen, wie sie sich also „für diejenigen darstellt, die sie leben“ (Smith 1998: 43). Alltag ist so weder ein isoliertes und kohärentes Untersuchungsobjekt, noch

wird der Alltag damit als Erkenntnisort verabsolutiert. Erfahrungen gilt es vielmehr als vermittelte Erfahrungen in eine Untersuchung einzubinden. Denn die Alltagswelt – und dies soll der Begriff der Problematik verdeutlichen – kann nicht aus sich selbst heraus verstanden werden, sondern muss, so Smith, „auf die Ebene des Diskurses“ (ebd.) gehoben werden. Der Ausdruck der Problematik bestimmt damit, wie Iris Mendel (2015: 103) treffend schreibt, „wie das Erkenntnisobjekt konstituiert wird und damit, welche Arten von Fragen überhaupt gestellt und welche Antworten formuliert werden können“.

Im Anschluss daran formuliere ich Alltag als kritisches wissenschaftliches Konzept. Alltag ist dann kein Phänomen bzw. Erkenntnisobjekt oder -ort, sondern eine gesellschaftstheoretische „Denkfigur“ (Bargetz 2016: 91), die es erlaubt, „‘die Gesellschaft’ zu erkennen“ (Lefebvre 1972: 46). Welche konkreten Perspektiven und Fragen damit verknüpft sind, will ich im Folgenden genauer darlegen.

3. Die Macht alltäglicher Banalitäten

Der Alltag erscheint als das Unbedeutende, Unerkannte und Banale. Er verweist darauf, was jeden Tag ist, auf das stetig Wiederkehrende (Lefebvre 1988: 78). Nicht zuletzt dieser Banalität und Profanität wegen wurde der Alltag in der westlich-modernen Wissenschaftsgeschichte lange Zeit ignoriert. Doch warum, so fragt Henri Lefebvre, soll die Untersuchung des Banalen eigentlich selbst banal sein? „Are not the surreal, the extraordinary, the surprising, even the magical, also part of the real?“ (Lefebvre 1987b: 9)

Nicht nur in dieser Hinsicht wird deutlich, warum die Auseinandersetzung mit den Banalitäten des Alltags ganz so banal nicht ist. In der repetitiven Wiederkehr des vermeintlich Banalen tritt für Lefebvre auch ein „verborgener Reichtum“ (Lefebvre 1987a: 96) zutage. Denn die Wiederholungen¹ im Alltag erweisen sich auch als Grundlage von Herrschaft und Ausbeutung. Dies gilt für das Fortbestehen und insbesondere die Expansion kapitalistischer Produktionsverhältnisse, wurde der Alltag doch mit dem Kapitalismus zunehmend zum „Objekt aller Bemühungen“ (Lefebvre 1972: 104), den es durch eine kapitalistische Rationalität zu „befestigen“ (ebd.: 95) galt. Die Produktionsverhältnisse sind unmittelbar an das tägliche Konsumverhalten, an die Aneignung menschlicher Bedürfnisse sowie an die Aufrechterhaltung der Arbeitskraft und damit in ihrer Gesamtheit an die Reproduktion der Produktionsverhältnisse geknüpft (Lefebvre 1974). Nicht die Arbeit an sich,

1 Auf die zeittheoretischen Überlegungen Lefebvres, die mit dem Modus der Repetition einhergehen, siehe Lefebvre 1992; vgl. auch Bargetz 2016.

sondern das Alltagsleben wird für Lefebvre daher zum entscheidenden Einsatzpunkt für die Aufrechterhaltung des Kapitalismus, wobei er ein wechselseitiges Verwiehenheits- und Konstitutionsverhältnis zwischen kapitalistischen Produktionsweisen und dem Alltagsleben postuliert. Die Wiederholungen des Alltags sind aber auch in einem anderen, einem bürokratischen Sinne politisch relevant. Denn erst die relative Gewissheit einer täglichen Wiederkehr, und das heißt die partiell vorhersehbaren und bestimmbaren Bedingungen, ermöglichen es, Gesellschaften auch zu verwalten (Lefebvre 1988: 80). Politik und Ökonomie benötigen also alltägliche Wiederholungen, da sie erst in diesen Wiederholungen realisiert werden; zugleich treten kapitalistische und bürokratische Modi gerade im und durch das Alltagsleben hervor.

In den alltäglichen Wiederholungen wird allerdings nicht nur die ökonomische und politische (Re-)Produktion sichergestellt, Alltag ist nicht nur Voraussetzung und Grundlage von Herrschaft. Alltag im Modus der Repetition birgt auch eine Form von Gewissheit, die die alltägliche Orientierung der Menschen erleichtert. Neben staatlich-bürokratischer Planbarkeit ermöglicht das Repetitive des Alltags also auch eine Form persönlicher Sicherheit. Durch die – wenngleich niemals gesicherten und stets modifizierten – alltäglichen Wiederholungen tritt der Ungewissheit der Zukunft, eine, wie Lefebvre (1988: 80) betont, gewisse Sicherheit eines sich unmittelbar am nächsten Tag Wiederholenden gegenüber. Die Kontinuität gewisser Tätigkeiten bildet für Agnes Heller sogar das „jeweilige Fundament der Lebensweise der Menschen“ (Heller 1978: 28) und mithin auch das „Fundament [ihres] Handelns“ (ebd.: 300). Die Selbstverständlichkeiten und Routinen des Alltags bedingen, dass nicht alles täglich neu entdeckt, verhandelt und entschieden werden muss. Die repetitiv hervorgebrachte Gewissheit wird damit zur Möglichkeitsbedingung, auch für potenziell emanzipatives politisches Handeln. Denn dadurch können Energien freigesetzt und Zeit-Räume für andere Tätigkeiten geschaffen werden. Die Gewissheiten des Alltags können sogar, wie Lawrence Grossberg (2000: 244) betont, zu einem „Luxus und Privileg“ werden: und zwar dann, wenn die alltägliche Langeweile in Bedingungen gründet, die nicht allen gleichermaßen zugänglich sind. In diesem Sinn ist etwa bell hooks Kritik an Betty Friedan (1983 [1963]: 24) zu verstehen, die in den 1960er Jahren gerade in der „häuslichen Routine der Hausfrau“ die Grundlage der Unterdrückung von Frauen erkennt und als „Problem ohne Namen“ beschreibt. Damit ignoriere Friedan jedoch, so bell hooks (1984), dass viele Schwarze Frauen und Women of Color im täglichen Kampf ums Überleben und gegen Rassismus erst gar nicht die Bedingungen vorgefunden hätten, um von einem Hausfrauenleben gelangweilt zu sein. Die Gewissheiten des Alltags und mehr noch die damit verbundene Langeweile können sich so auch als Teil von Herrschaftsförmigkeit erweisen.

4. Alltag zwischen Herrschaft und Widerstand

Eine kritische Theorie des Alltags argumentiert Alltag also als Grundlage für kapitalistische und bürokratische Herrschaft. Gerade der sich in den 1950/60er Jahren durchsetzende Kapitalismus, den Lefebvre als Neokapitalismus bezeichnet, habe sich durch eine regelrechte Organisation, Programmierung und Kontrolle des Alltagslebens ausgezeichnet. Unter Neokapitalismus versteht er die Tendenz der „*gesellschaftliche[n] Funktion des Unternehmens* [...] in die gesellschaftliche Praxis einzudringen“ und folglich der „gesamten Gesellschaft seine Rationalität als Organisations- und Verwaltungsmodell“ vorzuschreiben (Lefebvre 1972: 97). Es sei die zunehmende „Kybernetisierung der Gesellschaft auf dem Umweg über das Alltägliche“ (ebd.: 94), in der es gerade darum gehe, „das Alltägliche zu befestigen, es zu strukturieren, es zu funktionalisieren“ (ebd.: 95). Die Gesellschaft wird für Lefebvre damit zu einer Gesellschaft der „programmierten Alltäglichkeit“ bzw. zu einer „bürokratische[n] Gesellschaft des gelenkten Konsums“ (ebd.: 88).

Wie die Hinweise auf Gewissheit und Sicherheit jedoch bereits andeuten, ist der Alltag nicht auf Herrschaft reduzierbar, wie auch Henri Lefebvre mit seinen alltagstheoretischen Arbeiten stets betont hat. Nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem er in der Résistance aktiv war, veröffentlicht Lefebvre den ersten Band seiner *Kritik des Alltagslebens* (1987 [1947]). Er unterstreicht darin die Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung durch Veränderungen des Alltags unter anderem deshalb, weil er eine Reorganisation der französischen Gesellschaft auch abseits staatlicher Institutionen für notwendig hielt (Lefebvre 1972). Eine Revolution im Marx'schen Sinne, so postuliert er, müsse nicht nur „den Staat und die Eigentumsverhältnisse“, sondern auch das „Leben“ (ebd.: 275) als Ganzes verändern. Zum einen, weil jede „Staatsmacht“ „einen Dogmatismus“ absondere, „dessen Aufgabe und Funktion“ es sei, sich selbst zu „legitimieren“ (Lefebvre 1978: 271). Diese staatliche Legitimationsfunktion berge letztlich die Gefahr, Macht zu verfestigen und Kritik zu verhindern. Zum anderen weist Lefebvre mit Rekurs auf die real-sozialistischen Staaten darauf hin, dass hier zwar der Staat und seine Apparate, die Technik und die Ökonomie als Folge einer politischen Revolution umgestaltet worden seien, dass sich der Alltag jedoch „nur sehr langsam verändert“ habe (Lefebvre 1987a: 288). Mit dieser Beobachtung geht es Lefebvre allerdings nicht darum, mit fortschrittsorientiertem Gestus eine dem Alltag eigene Rückständigkeit zu unterstellen. Vielmehr argumentiert er, dass das Alltagsleben gerade „widersteht“ (ebd.: 288). Das Alltägliche fliehe, „trotz der Bemühungen es zu institutionalisieren“ (ebd., 248). Lefebvre spricht hier auch vom „Unreduzierbaren“ des Alltags (1972: 98, 108), das auf eine „Öffnung“ verweise (ebd.: 256). Selbst

im Falle umfassender politischer Repression – einer terroristischen Repression, in Lefebvres Terminologie, in der „Zwang und das ‘erlebte’ Gefühl der Freiheit“ (ebd.) konvergieren – gebe es minimale Möglichkeiten, in den alltäglichen Handlungen einer völligen Bestimmung der Organisation des Alltags zu entgehen.

Das Potenzial der Widerständigkeit zeigt sich in Lefebvres Theorie des Alltags aber auch in der kreativen Kraft des „gesellschaftlichen Imaginären“ (Lefebvre 1972: 122). Lefebvre bezieht sich hier auf sogenannte „Frauenzeitschriften“ (ebd.), die er im Unterschied zu vielen anderen seiner Zeit nicht als unpolitische ‘weibliche’ Massenkultur, sondern als Indiz für den Wunsch und die Sehnsucht nach Veränderung interpretiert. Als gesellschaftliches Imaginäres erweisen sich diese Zeitschriften dann jedoch nicht auf Grund der Themen oder Objekte, die in diesen Heften beschrieben werden. Vielmehr wird das gesellschaftliche Imaginäre im Lesen selbst deutlich, weil es eine Unzufriedenheit mit dem Alltag anzeigt, eine Sehnsucht nach einem, wie formuliert werden könnte, ‘*elsewhere*’ und ‘*otherwise*’, das sich gerade auch über „affektive Investitionen“ artikuliert (Lefebvre 1972: 125). Das gesellschaftliche Imaginäre wird damit zu einer Projektionsfläche, die es ermöglicht, der Wirklichkeit zumindest partiell zu entrinnen und darüber zugleich eine Kraft zur Veränderung zu entwickeln – ohne dass diese Sehnsucht nach Veränderung notwendigerweise emanzipatorisch sein muss. Einerseits ist das gesellschaftliche Imaginäre also Ausdruck von Unzufriedenheit und Kritik, andererseits kann es Nährboden und Möglichkeitsbedingung für politisches Handeln sein.

Dieses Imaginäre sowie Wünsche, wie Lefebvre (1972: 105) an anderer Stelle genauer ausführt, verweisen also auf die Widerständigkeiten des Alltags und damit auf eine, obschon nur potenziell emanzipative Kraft. So räumt auch Lefebvre (ebd.: 51) ein, dass seine anfangs optimistische Sicht auf den Alltag im Zuge der neokapitalistischen Tendenzen der 1950/60er Jahre „schnell enttäuscht“ worden sei, wodurch er – zumindest vorübergehend – auch zu einer Neubewertung des Alltagskonzepts bewogen wurde (Lefebvre 1987a: 10). Mit den späten 1960er Jahren und seinem Buch *Das Alltagsleben in der modernen Welt* (Lefebvre 1972 [1968]), das im Vorfeld der Pariser Studierendenproteste verfasst worden war, kehrt die Bedeutung eines widerständigen Alltags in seine Überlegungen zurück. Vor dem Hintergrund seines Staatspessimismus macht er nicht nur die Idee der „autogestion“, d.h. der „Selbstverwaltung“ stark (Lefebvre 2001: 779, Übers. B.B.), die in der französischen Linken dieser Zeit vielfach geteilt wurde;² einmal mehr wird hier

2 Die Idee der (Arbeiter*innen-)Selbstverwaltung ist innerhalb der französischen Linken der 1960er/70er Jahre zu verorten, an der u.a. auch Cornelius Castoriadis beteiligt war; Pierre Rosanvallon erkennt 1976 sogar ein Zeitalter der Selbstverwaltung („L'âge

der Alltag zu Ort und Art der Revolution: Ziel der revolutionären Praxis sei die Veränderung der Alltäglichkeit – und die Revolution beginne, so Lefebvre (1972: 51) emphatisch, „[w]enn die Leute [...] nicht mehr ihre Alltäglichkeit leben können“.

Diese Ausführungen zur gleichzeitigen Reproduktion von Herrschaft im Alltag und den Widerständigkeiten des Alltags machen deutlich, dass der Alltag weder auf das Eine noch auf das Andere reduziert werden kann. Ebenso wird darüber sichtbar, dass die oftmals geäußerten Vorwürfe – wonach der Alltag als Ort des Widerstands wissenschaftlich romantisiert (Wehler 1983) oder gar als eigene Sphäre außerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse (miss-)verstanden werde (Elias 1978; Crook 1998) – für das hier präsentierte Verständnis von Alltag nicht halten. Das Alltagsleben steht hier nämlich nicht außerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse, sondern bringt diese auch mit hervor; zugleich ist der Alltag nicht nur von Macht und Herrschaft durchdrungen, sondern birgt auch Möglichkeiten seiner Veränderung.

5. Ambivalenzen des Alltags

Der Alltag kann also einerseits Grundlage für Herrschaft und Ausbeutung und andererseits Ausgangspunkt für die Veränderung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen sein; einerseits werden im Alltag Bedürfnisse befriedigt, andererseits wecken die (scheinbar endlosen) Wiederholungen des Alltags Unzufriedenheit und eine Sehnsucht nach Veränderung; der Alltag kann zum einen Sicherheit bieten und zum anderen Langeweile hervorrufen, er ist zugleich Möglichkeitsbedingung und ihr Gegenteil. In dieser Auffassung vom Alltag, als Ausdruck von Macht und als (gesellschaftliches und persönliches) Vermögen, präsentiert sich bereits die Idee der Ambivalenz des Alltags. So hält auch Lefebvre (1988: 80) fest: „The everyday is ambiguous and contradictory.“³

Lefebvre geht dabei über eine bloße Beschreibung ambivalenter Phänomene hinaus und schlägt eine aus alltagstheoretischer Perspektive instruktive Unter-

d'autogestion“). Erste Ideen dazu wurden in den Zeitschriften *Socialisme ou Barbarie* (1949–1969) und *internationale situationniste* (1957–1972) breit diskutiert. Für Lefebvre, der für die erste Nummer der 1966 gegründeten, gleichnamigen Zeitschrift *Autogestion* einen Beitrag beigesteuert hatte, ging die Idee der Selbstverwaltung über die Arbeiter*innenselbstverwaltung hinaus und bezog sich nicht zuletzt auch auf eine Kritik der repräsentativen Demokratie (Ronneberger 2010; vgl. auch Georgi 2003).

3 Neben der 'Ambivalenz' führt Lefebvre auch die Begriffe 'Widerspruch' und 'Dialektik' ein, ohne allerdings deren Verhältnis zueinander näher zu bestimmen.

scheidung zwischen Ambivalenz und Ambiguität vor.⁴ Ambivalenz bezeichnet dabei weder ein schlichtes Nebeneinander oder eine Vielzahl an Möglichkeiten, noch ist sie im Anschluss an die Psychoanalyse die einfache Gegenüberstellung oder Gleichzeitigkeit zweier unvereinbarer, sich wechselseitig ausschließender Emotionen, Haltungen oder Einstellungen (Laplanche/Pontalis 1991). Eine solche Mehrdeutigkeit ohne Tendenz zur Vereindeutigung, dieser Modus der Indifferenz, ist, folgt man Lefebvre, keine Form von Ambivalenz, sondern vielmehr von Ambiguität. Der Modus der Ambivalenz verweist hingegen auf ein Spannungsverhältnis, genau genommen auf die Dynamik zwischen Ambiguität und Entscheidung, die im Modus der Ambivalenz kurzfristig angehalten und damit zugleich suspendiert und kenntlich wird. So zeigt sich für Lefebvre der Unterschied zwischen Ambivalenz und Ambiguität darin, dass zwar für beide Modi das Widersprüchliche zentral, jedoch unterschiedlich manifest sei, das heißt, nicht mit der gleichen Dringlichkeit Taten und Entscheidungen erfordere: Während die Ambiguität eine „komplexe Situation“ beschreibe, „die noch keine Schärfe“, sondern „mehrere virtuelle Polarisierungen“ (Lefebvre 1987a: 475) enthalte und sich daher prinzipiell durch ein gleichzeitiges „ja und nein“ auszeichne (ebd.: 481), bezeichne Ambivalenz „einen Konflikt, der sich zwischen Gefühlen, Personen oder Repräsentationen“ geradezu eröffne (ebd.: 476). In der Ambivalenz, so hält Lefebvre fest, „beginnen das Problem und der entstehende Konflikt dem Bewußtsein des handelnden Individuums klarzuwerden, so daß dieses, mit dem Rücken zur Wand, sich entscheiden muß“ (ebd.). Oder anders formuliert: Impliziert Ambiguität Indifferenz, verweist die Ambivalenz auf (die Notwendigkeit der) Entscheidung. Ambivalenz lässt sich mithin als die in Erscheinung tretende bzw. virulent werdende Ambiguität fassen oder kurz: Ambivalenz = Ambiguität + Entscheidung. Ambivalenz ist folglich der Moment, in dem die jeweiligen Aspekte dieses Verhältnisses in ihrer Relationalität und wechselseitigen Verwiesenheit als solche manifest werden. Umgekehrt bedeutet dies, dass gerade in den Ambivalenzen des Alltags, in konkreten Handlungen und Entscheidungen, auch gesellschaftliche Widersprüche, Konflikte und Risiken deutlich werden können.

Mit dem Begriff der Ambivalenz will ich also einen alltagstheoretischen Modus stark machen, in dem sich die jeweiligen Aspekte eines Verhältnisses in ihrer Relationalität und wechselseitigen Verwiesenheit zeigen und die so ein dynamisches Spannungsverhältnis beschreiben. Für eine kritische politische Theorie des Alltags

4 Wenngleich Lefebvre selbst diese Unterscheidung in seiner Alltags-Trilogie nicht einheitlich verwendet, legen zahlreiche Passagen eine solche Lesart nahe (Bargetz 2016: 111-117).

bedeutet dieser Modus der Ambivalenz nun keineswegs nahezulegen, dass die Ambivalenzen des Alltags in bestimmter Weise – zu einer Seite hin oder in einer Synthese – aufzulösen wären. Vielmehr muss es darum gehen, diese Ambivalenzen als solche kenntlich zu machen, oder, wie Lefebvre (1987a: 482) schreibt: „Die Alltäglichkeit erforschen heißt, ihre Konfusionen zutage fördern und zur Sprache bringen; es heißt, ihre latenten Konflikte aus der Latenz hervortreiben, mithin explodieren lassen.“ Eine kritische politische Theorie des Alltags beruht daher nicht auf einer einfachen Auf- oder Abwertung einer Seite, die Ambivalenzen des Alltags sollen nicht aufgelöst oder eingeebnet werden. Vielmehr sollen sie ans Licht gebracht und dies heißt in ihrer Bedeutung und Wirkmächtigkeit zugänglich gemacht und kritisiert werden.

6. Alltag als Praxis

Die im Anschluss an Lefebvre entwickelte Gleichung 'Ambivalenz = Ambiguität + Entscheidung' betont einen praxisbezogenen Aspekt und erweitert damit eine kritische politische Theorie des Alltags um das in gelebten Widersprüchlichkeiten eingelagerte Potenzial (alltäglichen) Handelns. Praxis und Entscheidung sind also alltagstheoretisch zentral, weil in den täglichen Handlungen und Entscheidungen die gesellschaftlichen Widersprüche als solche auch hervortreten können und diese es erlauben, gesellschaftliche Verhältnisse aus der Perspektive der Subjekte und ihren alltäglichen politischen Verstrickungen zu erfassen. Gerade weil sich Alltag in täglichen Tätigkeiten konstituiert, werden auch gesellschaftliche Verhältnisse alltäglich reproduziert, aber auch modifiziert. Agnes Heller beschreibt den Alltag als Summe jener Tätigkeiten, die für die Reproduktion des Individuums nötig sind und die damit zugleich die gesellschaftliche Reproduktion gewährleisten: Denn um „die Gesellschaft reproduzieren zu können“, so betont sie, „ist es notwendig, daß die einzelnen Menschen sich selbst als einzelne Menschen reproduzieren“ (Heller 1978: 24).

Alltag, so wird hier offenkundig, ist also eine Praxis und ein Prozess. Wie bereits im Anschluss an Karl Marx' und Dorothy Smith' Ausführungen zu den wirklich tätigen Menschen deutlich wurde, rücken damit insbesondere die tätigen Subjekte mit ihren Erfahrungen ebenso wie in ihrem Umgang mit Strukturen, ökonomischen Herausforderungen und politischen Anforderungen in den Mittelpunkt. Alltagstheoretisch geht es dann um die Frage, wie sich gesellschaftliche Strukturen in die alltäglichen Praxen (auch ambivalent) einschreiben, welche alltäglichen Umgangs- und Adaptionsformen sich hier zeigen, welche politisch nahegelegt, welche aufgegriffen, welche aber auch wie umgedeutet werden. Diese kritische alltagstheoretische Perspektive basiert damit auf der Idee, dass Strukturen, Institu-

tionen und Normen auch darüber wirksam werden, dass sie in alltäglichen Praxen ‚belebt‘ werden, dass sie im Alltag angenommen, gewünscht, herbeigerufen oder infrage gestellt werden. Diese Praxen sind dabei stets materiell-affektive Praxen. Macht- und Herrschaftsverhältnisse übersetzen sich in den Alltag, indem sie sich in verkörperte und fühlende Subjekte einschreiben, Zustimmung und Widerstand werden auch affektiv artikuliert.

Mit dieser praxistheoretischen Perspektive auf die Subjekte rückt dann allerdings nicht (nur), wie Lawrence Grossberg (2010 [1992]: 22) pointiert formuliert, der Alltag „des Königs (Reagan oder Bush)“, seiner „bösen Berater (der militärisch-industrielle Komplex)“ oder seines „selbst-süchtigen Adels (Kapitalisten)“ in den Blick. Ebenso wie Marx und Engels betont Grossberg die „wirklichen Menschen“ (ebd.). Damit meint er weder „eine romantiserte Bande authentischer Rebellen“ noch die „amorphen und anonymen Massen“ (ebd.). Stattdessen eröffnet er die alltagstheoretische Perspektive darauf, wie Menschen in spezifische Machtkonstellationen (materiell-affektiv) eingebunden sind. Wenn Grossberg also die wirklichen Menschen ins Spiel bringt, handelt es sich nicht um einen „romantisch verklärend[en] Pseudorealismus“, wie Hans-Ulrich Wehler (1983: 102) einst kritisierte, wenn er der Alltagsgeschichte unterstellte, anstelle des „erfolgreichen Politikers“ nun den „trutzigen Industrieproleten“ und „Bauernbanditen“ (ebd.: 103) zu ihren neuen Helden zu machen. Vielmehr geht es um die grundsätzliche Frage, wie Menschen unter historisch spezifischen Bedingungen, die es immer wieder neu zu erschließen gilt, ihr Leben und ihre Beziehungen organisieren können, wie sie durch bestimmte Konstellationen ermächtigt oder entmacht werden. Denn wenngleich aus kritischer alltagstheoretischer Perspektive betont werden kann, dass gesellschaftliche Strukturen auch alltäglich hervorgebracht und modifiziert werden, bedeutet dies selbstverständlich nicht, dass alle Strukturen von allen gleichermaßen geformt werden können. Die Unterschiede ergeben sich sowohl aus der Reichweite und Durchschlagskraft der konkreten Tätigkeiten als auch aus den Herrschaftsverhältnissen und Positionen im gesellschaftlichen Machtgefüge, über die die Subjekte – etwa als klassisierte, rassifizierte und vergeschlechtlichte – unterschiedlich positioniert sind.

7. Kritik des Alltags

Alltag als kritisches wissenschaftliches Konzept zum Ausgangspunkt für eine kritische Gesellschaftstheorie zu machen, bedeutet schließlich auch, die Frage nach dem Kritikbegriff zu stellen. Alltag lässt sich dabei sowohl als *Instrument* als auch als *Ziel* von Kritik begreifen. Als Ziel von Kritik erweist sich der Alltag, weil hier eine Form von Gesellschaftskritik virulent wird, die sich immer auch als Kritik des

Alltagslebens manifestiert. Werden gesellschaftliche Verhältnisse und folglich auch Macht- und Ungleichheitsverhältnisse so verstanden, dass sie im Alltag (mit) hervorgebracht werden, folgt daraus, dass eine Kritik dieser Verhältnisse stets auch eine Kritik des Alltagslebens beinhalten muss. Gerade weil alltägliche Praxen stets unter historisch spezifischen Bedingungen ausgeübt werden, werden in diesen Alltagspraxen zumindest partiell auch deren Bedingungen sichtbar und folglich politisierbar. Gesellschaftskritik richtet sich demnach auch auf die alltäglichen Verhältnisse, auf die Subjekte und ihre Lebens-, Gefühls- und Denkweisen. Kritik meint hier also die kritische Reflexion der alltäglichen Verhältnisse. Diese Kritik ist dann allerdings kein unbeteiligter Blick, kein „autoritäres Urteilen“ (Williams 1983: 86) und „god trick of seeing everything from nowhere“ (Haraway 1988: 581). Vielmehr geht es um Kritik als gelebte Praxis und mithin darum, dass Kritik auch gelebt und in den Alltag übersetzt werden muss. Es ist zugleich eine Kritik *am* Alltag und *im* Alltag, und folglich eine Kritik des Alltagslebens, die auch Wissensproduktion als historisch und sozial, als alltäglich verortet begreift. Eine solche alltagstheoretisch informierte Gesellschaftskritik geht vom Alltag aus und richtet sich zugleich auf diesen.

Alltag als Instrument der Kritik hingegen meint, Alltag als Konzept oder im Anschluss an Dorothy Smith als Problematik zu begreifen, und mithin als Denkfigur (Bargetz 2016), durch die Gesellschaften analysiert und kritisiert werden können. Kritik ist dann „keine ‘Hommage an die Wahrheit der Vergangenheit oder an die Wahrheit ‘des Anderen‘“, sondern wie Roland Barthes (1964: 257, Übers. B.B.) treffend formuliert, ein „Gerüst, um unsere Zeit zu verstehen“. Alltag als Instrument von Kritik verweist auf die „konzeptuellen Praxen der Macht“ (Smith 1990) und somit darauf, dass Theorien Wirklichkeit nicht nur widerspiegeln, sondern auch herstellen. Nicht zuletzt ist damit ein transformativer Anspruch einer Kritik des Alltagslebens verbunden. Alltag ist, so hält auch Lefebvre (1988: 80) pointiert fest, „lived experience [...] elevated to the status of a concept and to language. And this is done not to *accept* it but, on the contrary, to *change* it, for the everyday is modifiable and transformable“. In diesem Sinn beschränkt sich eine kritische politische Theorie, die den Alltag zum Ausgang nimmt, nicht darauf, diesen zu beschreiben, sondern zielt auch darauf ab, ihn zu verändern.

8. Das Politische vom Alltag aus denken – Fazit

Mit der Banalität, der Ambivalenz, der ambivalenten Gleichzeitigkeit von Herrschaft und Widerstand, der Betonung der Praxis und der Kritik des Alltags ging es mir darum, Aspekte einer kritischen politischen Theorie des Alltags vorzustellen. Alltag meint darin keine autonome gesellschaftliche Sphäre, sondern

vielmehr einen Aspekt und Ausdruck umkämpfter politischer Verhältnisse. Aus alltagstheoretischer Perspektive plädiere ich damit für ein Politikverständnis, das über den Staat und dessen Institutionen hinausweist und Politik nicht auf den Gang zur Wahlkabine oder die Ausübung von Politik als Beruf reduziert, sondern Politik auch in den alltäglichen Verhältnissen verortet. Der Alltag ist dann als politischer Kampfplatz zu begreifen, gerade weil sich die politischen Verhältnisse auch in den Widersprüchen des Alltags artikulieren, etwa als Risse im Alltäglichen angesichts einer komplexen Krisenkonstellation oder als unmittelbare Erfahrung von Staatsgewalt. Das Politische alltagstheoretisch zu denken, meint also, danach zu fragen, wie sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Alltag artikulieren, wie sie sich in das Alltagsleben einschreiben und wie sie darüber verfestigt und reproduziert werden. Den Alltag aus kritischer alltagstheoretischer Perspektive als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche zu begreifen, heißt allerdings auch, danach zu fragen, wie Macht- und Herrschaftsverhältnisse alltäglich infrage gestellt und modifiziert werden. Eine kritische politische Theorie des Alltags ermöglicht es also, die umkämpften alltäglichen Verhältnisse, die konkrete Subjekte, ihre Denk-, Lebens- und Gefühlsweisen in eine kritische Theorie des Politischen zu integrieren, ohne das Politische darauf zu reduzieren. Es geht hier also nicht um eine romantische oder gar revolutionäre Verklärung einer Politik des Alltags, sondern vielmehr darum, die Bedingungen politischen Handelns im Alltag in den Blick zu nehmen. Dieser gesellschaftskritische Blick ist schließlich auch insofern politisch, als damit ein transformativer Anspruch verbunden ist. Oder wie Henri Lefebvre (1972: 108) treffend schreibt: „Natürlich beinhaltet jede Reflexion, die sich nicht damit begnügt, zu reflektieren, die Zwänge zu billigen, die Mächte zu akzeptieren und die Macht der Dinge zu legalisieren, eine Utopie. Was bedeutet, daß sie ihren Ansatzpunkt zur Praxis sucht und die Erkenntnis nicht von einer Politik trennt, die nicht mit der bestehenden Macht koinzidieren würde.“

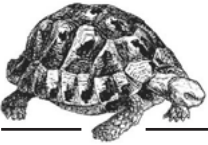
Literatur

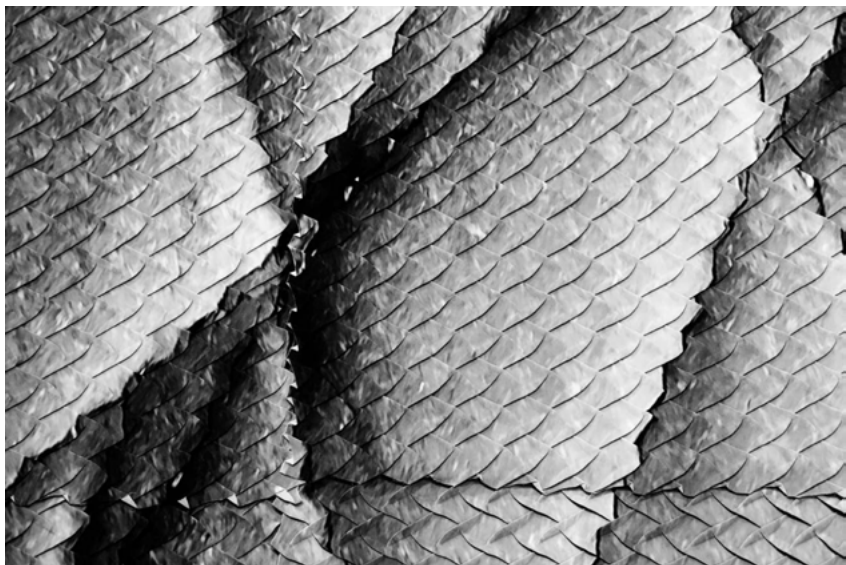
- Adamczak, Bini 2017: *bzw. Revolution: 1917, 1968 und kommende*. Berlin
- Alheit, Peter 1983: *Alltagsleben. Zur Bedeutung eines gesellschaftlichen 'Restphänomens'*. Frankfurt a.M., New York
- Bargetz, Brigitte 2016: *Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen*. Bielefeld
- 2018: *Politik und Angst. Oder: homo neuroticus und der Spuk nationaler Souveränität*. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, 48 (190), 73-90
- Barthes, Roland 1964: *Qu'est-ce que la critique?* In: Barthes, Roland: *Essais critiques*. Paris, 252-257

- Bayat, Asef 2012: *Leben als Politik. Wie ganz normale Leute den Nahen Osten verändern*. Berlin, Hamburg
- Crook, Stephen 1998: Minotaurs and Other Monsters: 'Everyday Life' in Recent Social Theory. In: *Sociology*, 32 (3), 523-540
- Crouch, Colin 2008 [2004]: *Postdemokratie*. Frankfurt a.M.
- Diehl, Paula 2011: Die Komplexität des Populismus. Ein Plädoyer für ein mehrdimensionales und graduelles als komplexes Phänomen. In: *Totalitarismus und Demokratie. Zeitschrift für Internationale Diktatur- und Freiheitsforschung*, 8 (2), 273-292
- Elias, Norbert 1978: Zum Begriff des Alltags. In: Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hg.): *Materialien zur Soziologie des Alltags*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20. Opladen, 22-29
- Friedan, Betty 1983 [1963]: *The Feminine Mystique*. New York, London
- Georgi, Frank (sous la direction de) 2003: *Autogestion. La dernière utopie?* Paris
- Grossberg, Lawrence 2000 [1994]: Is Anybody Listening? Does Anybody Care? Zur Lage des Rock. In: Grossberg, Lawrence: *What's Going on? Cultural Studies und Popularkultur*. Wien, 231-252
- Grossberg, Lawrence 2010 [1992]: *We gotta get out of this place. Rock, die Konservativen und die Postmoderne*. Wien
- Haraway, Donna 1988: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 3, 575-599
- Haug, Frigga 1994: Alltagsforschung als zivilgesellschaftliches Projekt. Vorüberlegungen. In: *Das Argument* 206, 36 (4/5), 639-657
- Heller, Agnes 1978: *Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion*. Frankfurt a.M.
- hooks, bell 1984: *Feminist Theory. From Margin to Center*. Boston, MA
- Laplanche, Jean/Pontalis, Jean-Bertrand 1991: *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.
- Lefebvre, Henri 1972 [1968]: *Das Alltagsleben in der modernen Welt*. Frankfurt a.M.
- 1974 [1973]: *Die Zukunft des Kapitalismus. Die Reproduktion der Produktionsverhältnisse*. München
- 1978: Einer neuen Romantik entgegen? In: Lefebvre, Henri: *Einführung in die Modernität. Zwölf Präludien*. Frankfurt a.M., 267-379
- 1987a: *Kritik des Alltagslebens. Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit*. Frankfurt a.M.
- 1987b: *The Everyday and Everydayness*. In: *Yale French Studies*, 73, 7-11
- 1988: *Toward a Leftist Cultural Politics. Remarks Occasioned by the Centenary of Marx's Death*. In: Grossberg, Lawrence/Nelson, Cary (Hg.): *Marxism and the Interpretation of Culture*. Urbana, Illinois, 75-88
- 1992: *Éléments de rythmanalyse: introduction à la connaissance des rythmes*. Paris
- 2001: *Comments on a New State Form*. In: *Antipode*, 33 (5), 769-782
- Lorey Isabell: *Demokratie im Präsens. Eine Theorie der politischen Gegenwart*. Berlin

- Marx, Karl/Engels, Friedrich 1959 [1845/46]: Die deutsche Ideologie I. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, in: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 3. Berlin, 9-438
- Mendel, Iris 2015: WiderStandPunkte. Umkämpftes Wissen, feministische Wissenschaftskritik und kritische Sozialwissenschaften. Münster
- Rancière, Jacques 2002 [1995]: Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Frankfurt a.M.
- Ronneberger, Klaus 2010: Die Frage der Autogestion. Henri Lefebvre, Selbstverwaltung und Partizipation. In: ak – analyse & kritik – zeitung für linke Debatte und Praxis, 550, 21. Mai
- Rosanvallon, Pierre 1976: L'âge d'autogestion. Paris
- Smith, Dorothy E. 1975: What It Might Mean to Do a Canadian Sociology. The Everyday World as Problematic. In: Canadian Journal of Sociology/Cahiers canadiens de sociologie, 1 (3), 363-376
- 1998: Die Alltagswelt als Problematik. Eine feministische Methodologie. In: Smith, Dorothy E.: Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen, Argument-Sonderband 235, Hamburg, 39-76
- Williams, Raymond 1983: Critique. In: Williams, Raymond: Keywords. New York, 84-86

Brigitte Bargetz, Institut für Sozialwissenschaften/Fachbereich Politikwissenschaft,
Olshausenstr. 40-60, 24118 Kiel
E-Mail: b.bargetz@politik.uni-kiel.de

express ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT		Niddastr. 64 VH · 60329 FRANKFURT www.express-afp.info express-afp@online.de Tel. (069) 67 99 84	Probieren?! Kostenfreies Exemplar per eMail oder Telefon bestellen



Alexander Harder

Autoritärer Populismus und Krisen des Alltags: Erste Einblicke in „Ablehnungskulturen“

Konjunkturanalyse und Alltagskultur

In Diskussionen rund um den Begriff des „Rechtspopulismus“ ist die Rede von einer Spaltung der Gesellschaft zum Allgemeinplatz geworden. In der Frage, was diese Spaltung ausmacht, inwiefern sie jeweils lokal, national oder global zu verstehen ist, wo ihre Ursachen liegen, gehen die Zeitdiagnosen aus den Politik-, Sozial-, Psychologie- und Medienwissenschaften jedoch weit auseinander. Wahlweise verläuft die Bruchlinie zwischen Profiteur*innen des gesellschaftlichen Wandels und Abgehängten, zwischen Alteingesessenen und Zugezogenen oder zwischen Kosmopolit*innen und regional Verbundenen. Je nach Diagnose werden auch über die Gestaltung von Zukunft je nach theoretisch-politischer Perspektive unterschiedliche Lösungsmodelle angeführt, die nicht selten Gefahr laufen, die Deutungsangebote rechtspopulistischer Akteur*innen selbst zu übernehmen (vgl. Wietschorke 2020).

Ein anderer Weg der Analyse findet sich in der vor über vierzig Jahren erschienenen Studie *Policing the Crisis* (Hall et al. 1978). Kurz vor Aufstieg des Thatcherismus, untersuchten die Autoren wie im Alltag Erklärungsmuster ganz naturwüchsig und selbstverständlich erscheinen, die im Moment gesellschaftlicher Krisen von einer Politik aktiviert werden können. Später fassen sie dies als „Autoritären Populismus“ (vgl. Hall 2014). *Policing the Crisis* griff auf der Suche nach Antworten theoretisch einerseits auf die Arbeiten von Antonio Gramsci zu Alltagsverstand und Hegemonie zurück. Darüber hinaus bezogen sie Arbeiten von Louis Althusser zu Subjektivierungsprozessen ein. Verbunden mit einem in den kritischen Cultural Studies bereits etablierten erweiterten Begriff von Kultur – etwa im Sinne von Alltagskultur, populärer Kultur, Kultur der Einwander*innen, marginalisierter Kultur – und verbunden mit politökonomischen Analysen von „relativer Stabilität“ und „Krise“ entwickelte sich daraus der spezifische Blick auf Konjunkturen und somit die Konjunkturanalyse als theoretisch-methodologische

Perspektive. Das Projekt *Cultures of Rejection* greift diese im Folgenden kurz umrissenen Annahmen als Ausgangspunkt für die empirische Untersuchung wieder auf:

1. Im Mittelpunkt der Analyse stehen weder individuelle Akteur*innen noch die soziale Struktur. Vielmehr geht es um das Zusammenfügen (im Sinne des lateinischen *conjungere*) von heterogenen politischen, ideologischen und kulturellen Aspekten innerhalb einer bestehenden sozialen Dynamik (im Gegensatz zu ausschließlich ökonomischen oder ausschließlich psychologischen Aspekten). (Vgl. Ege et al. 2019: 104)
2. Eine zeitliche Perspektive prägt die Analyse: „Eine Konjunktur ist ein Zeitabschnitt, in dem die verschiedenen sozialen, politischen, ökonomischen und ideologischen Widersprüche zusammenlaufen, die in der Gesellschaft wirksam sind, um ihr ein spezifisches, charakteristisches Gepräge zu verleihen.“ (Hall in Hall/Massey 2014: 209). Konjunkturen müssen nicht von Dauer sein, führt John Clarke, Ko-Autor von *Policing the Crisis* in einem aktuellen Beitrag (Clarke 2014) aus. Das Konzept von Konjunktur betont die Art und Weise in der im Zuge gesellschaftlicher Transformationen bisherige explizite wie implizite Gesellschaftsverträge gebrochen werden und zugleich die Möglichkeit neuer impliziter Verabredungen (*settlements*)¹ auftauchen können. Ihre Dauer ist abhängig von der Fähigkeit der politischen Mächte, entweder neue Bündnisse zu schließen oder bestehende Antagonismen und Widersprüche zu überwinden, so Clarke.
3. Zuletzt sind Konjunkturen durch die Art und Weise bestimmt, wie Menschen und Institutionen mit Widersprüchen und Konflikten, Krisen und impliziten Verabredungen umgehen. Konjunkturen zu analysieren bedeutet, zu verstehen, wie sich (im Modus der Transformation oder Krise) individuelle Bearbeitungsmechanismen in relativ stabile politische Verabredungen übersetzen – oder auch nicht. Zu diesen Bearbeitungsmechanismen gehört das gesamte Tableau von Praktiken, Haltungen, Werten und Affekten, die zusammen, in den Worten Raymond Williams (1989), „a whole way of life“ (ebd.: 7) bilden.

Eine Analyse der gegenwärtigen Konjunktur impliziert daher auch eine Analyse der gegenwärtigen Alltagskultur. Den Alltag gilt es, wie Brigitte Bargetz schreibt, nicht zu „entbanalisieren“ und exotisch aufzuwerten. Vielmehr drücken sich im Modus seiner Banalität „politische und ökonomische Verhältnisse über den Staat

1 Clarke 2014: 115. Den Begriff *settlements*, den John Clarke nutzt, habe ich mit „impliziten Verabredungen“ übersetzt. Darin enthalten sind sowohl der implizite Gesellschaftsvertrag, die moralische Ökonomie wie auch die Vorstellung eines Ausgleichs im Falle eines Konflikts, also seine Regelung oder Beilegung.

und die Produktionsverhältnisse hinaus auch im Alltagsleben, und das heißt in den Lebens-, Denk- und Gefühlsweisen der Subjekte“, aus (Bargetz 2016: 193 und in diesem Heft).

Ablehnungskulturen und Akzeptabilitätsbedingungen

Aus konjunkturanalytischer Perspektive erscheint das Erstarken rechter, rassistischer und nationalistischer Bewegungen und Parteien somit als ein Kampf auf dem Feld der Alltagskultur. In ihm werden implizite Übereinkünfte geschlossen und die praktischen Ideologien reorganisiert, welche den Lebensbedingungen Sinn geben. Den Autoritarismus, welcher den populären Konsens auf diese Weise einbindet, bezeichnet Stuart Hall als „autoritären Populismus“. Ihm geht es „um die Produktion neuer Arten des Alltagsverstands unter den Bedingungen sozialer Umwälzungen“ (Hall 2014: 110).

Dieser Idee folgend nehme ich mit „Ablehnungskulturen“ weniger die Wahlentscheidungen, die „politischen Einstellungen“ oder die ideologischen Welten rechtsextremer bzw. rechtspopulistischer Akteure in den Blick. Stattdessen untersucht das Projekt, europaweit und interdisziplinär, die Praktiken und Artikulationen von Menschen, die in besonders transformationsbetroffenen Branchen arbeiten und deren Muster der Arbeit, sozialen Reproduktion und des Alltags von vielfältigen Krisen geprägt sind. Dort glauben wir, die soziokulturellen Bedingungen freilegen zu können, welche den aktuellen Erfolg von rechten und abwertenden Wahrnehmungen begünstigen. Wie werden Erfahrungen und Erzählungen von Transformation und Krise als Ablehnung artikuliert, welche sich gegen Migrant_innen, sexuelle Minderheiten, politische Eliten, aber auch gegen zivilgesellschaftliche Institutionen oder unabhängige Presse wendet?

Um zu verstehen, wie diese Artikulationen im Sinne von „Verknüpfungen“ verfangen, spricht das Projekt von ihren „Akzeptabilitätsbedingungen“. In seinem Vortrag „Was ist Kritik“ (Foucault 1992) schlägt Michel Foucault vor, die Analyse von der empirischen Beobachtbarkeit eines Ensembles, eines Arrangements, hin zu seiner historischen Akzeptabilität zu lenken; vom Punkt seiner Akzeptanz zum Punkt, was ihn akzeptabel machte; vom Fakt der Akzeptanz zum System der Akzeptabilität.

Transformationen der Arbeit und der sozialen Reproduktion

Das Forschungsprojekt nimmt mit dem Einzelhandel und der Logistik die Beschäftigten in zwei spezifischen Branchen zum Ausgangspunkt, die auf unterschiedliche

Weisen für gegenwärtige Transformationen in Produktionsweisen und Arbeitsverhältnissen stehen. Erste Ergebnisse aus Deutschland und Österreich wurden bereits ausführlicher besprochen (siehe Harder/Opratko 2021). Im Folgenden werde ich kurz einige Beobachtungen mit Beschäftigten im deutschen Einzelhandel darlegen. Der Einzelhandel in Deutschland ist von einem relativ großen Anteil atypischer Anstellungsverhältnisse (Teilzeit, Minijobs, Befristung, Leiharbeit), schlechten Rentenaussichten, sinkender Tarifbindung und intensivierender Arbeitsauslastung geprägt (vgl. Haufler/Rademacher/Voss 2018; Holst/Scheier 2019). Als Leitbegriff für die Veränderung der Arbeitsverhältnisse lege ich den Begriff der *Logistifizierung* (vgl. LeCavalier 2016) nahe. Eine Reihe an theoretischen und empirischen Forschungen haben in den vergangenen Jahren auf die zentrale Rolle der Logistik – „the banal and technocratic management of the movement of stuff through space“ (Cowen 2014: 4) – in den globalen Transformationsprozessen seit den 1970er Jahren hingewiesen. *Logistifizierung* beschreibt die Intensivierung der Zirkulation von Waren unter dem Ideal der Reibungslosigkeit und auf Basis von Messung, Kontrolle, Berechnung und Vorhersage (LeCavalier 2016: 221). Sie geht einher mit zeitkritischen Produktionsweisen, mit technologischer Rationalisierung und Überwachung, mit prekarierten Arbeitsverhältnissen und mit neuen Mustern der Mobilität und der sozialen Reproduktion (Bojadzjev/Apicella/Arnold 2018: 15).

Neben dem Logistikbereich selbst sind auch Arbeitsplätze des Einzelhandels von diesen Transformationen betroffen. Selbst dort, wo noch ältere Stammbesellschaften mit unbefristeten Arbeitsverträgen zu finden sind, stehen diese unter Anpassungsdruck an die neuen Marktbedingungen. Effekte dieses Drucks sind Veränderungen der Arbeits- und Lebensweisen: Einerseits durch digitale Technologien, welche die Tätigkeitsfelder multiplizieren, andererseits durch die Zunahme logistischer Aufgaben, wie Bestandsverwaltung oder Formen der Lagerarbeit. Verlängerte Öffnungszeiten verschärfen die Arbeitsbelastung von Einzelhändler*innen zusätzlich und kommen in chronischen Erkrankungen, psychologischer Überlastung und in prekären Modellen der sozialen Reproduktion zum Ausdruck. Knappe emotionale, finanzielle und zeitliche Ressourcen verlangen von den mehrheitlich weiblichen Angestellten das konstante Management einer Mangelsituation (vgl. König/Jäger 2011). Mit Blick auf einen Horizont der von Stellenabbau sowie Schließungswahrscheinlichkeiten bis hin zu großen Konzerninsolvenzen geprägt ist, sehen sich viele der Befragten in einer Situation der Belagerung und des Ausharrens. Empirisch fokussiert das Projekt sowohl die veränderten Arbeitsbedingungen in einer globalisierten Ökonomie wie den Alltag jener, die in diesen Branchen erwerbstätig sind. Für beide Bereiche sind Destabilisierungen von Selbstverständlichkeiten und bisherigen Autoritäten (Ge-

werkschaften, Ministerien, Parlament und Gesetzgebung, Sozialpolitik und soziale Anrechte) zu konstatieren. Mit welchen Mustern werden die Transformationen des täglichen Lebens wahrgenommen?

Meritokratie in der Krise

Ein erster Topos bezieht sich auf die Frage, wer was verdient hat. Viele der Befragten in einem süddeutschen Kaufhauses waren sich einig: „Dieses Miteinander“, wie es eine Angestellte nennt, sei verloren gegangen. Die gesamtgesellschaftlichen Abstiegs Erzählungen der Mitarbeiter*innen sind geprägt von Respektlosigkeit, Gleichgültigkeit, Hektik, Egoismus, aber auch „Kriminalität“ und kulturellen Konflikten. Sie illustrieren sich entlang einer Reihe von „Figuren“ (Ege/Wietschorke 2014). Als bekanntes Objekt der Ablehnung tritt dabei besonders die Figur der „Flüchtlinge“ in den Vordergrund, mithilfe derer ein allgemeiner Verlust des „Miteinanders“ konstatiert wird.

Meine Forschung deutet an, dass in diesen Abstiegs Erzählungen eine Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen „moralischen Ökonomie“ ihren Ausdruck findet. Didier Fassin bezeichnet mit diesem von E.P. Thompson geprägten Begriff die „production, distribution, circulation, and use of moral sentiments, emotions and values, and norms and obligations in social space“ (Fassin 2009: 37). Die moralische Ökonomie bildet den Rahmen, in dem bestehende Ungleichheiten der Lebensbedingungen legitimiert werden. In Deutschland – aber auch andernorts – geschieht dies unter Rückgriff auf ein meritokratisches Versprechen: Im Tausch gegen Anstrengung und Aktivität winken soziale Sicherheit und materieller Aufstieg. In Form der sozialstaatlichen Leistungsansprüche und der Alterssicherung qua bezahlter Erwerbsarbeit ist dieses Versprechen auch sozialpolitisch institutionalisiert. Als Resultat der sozialstaatlichen Reformen in den 2000er Jahren, aber auch der veränderten Arbeits- und Anstellungsverhältnisse, sehen sich die Befragten nun trotz durchgehender Anstrengung und Aktivität, die in der alltäglichen Logik der moralischen Ökonomie allerdings auch Pflege- und Erziehungsaufgaben beinhaltet, mit Engpässen in ihrer Gesundheitsvorsorge, mit geringen Rentenaussichten, stagnierenden Löhnen und sich vertiefenden Einkommensunterschieden konfrontiert. Ein Versprechen wurde gebrochen, ein *settlement*, eine implizite Verabredung, aufgehoben.

Diese Krise der moralischen Ökonomie mündet, soweit es unsere Empirie bisher ergibt, in den alltäglichen Narrationen nur selten in anderen Vorstellungen von Gerechtigkeit. Regelmäßig werden stattdessen Abgrenzungen und Ablehnungen artikuliert gegen „Andere“, die etwas bekämen, was sie nicht verdient hätten. Die

Figuren der „Arbeitslosen“ und besonders der „Flüchtlinge“ werden als vermeintlich illegitime Empfänger von staatlicher Hilfe abgelehnt. Die Interviewten stützen ihre Wahrnehmungen teils auf persönliche Anekdoten, weitaus häufiger jedoch auf Erzählungen aus dem Pausenraum oder mit Verweisen darauf, man bräuchte „bloß die Nachrichten einschalten“. In „Rassismus als ideologischer Diskurs“ führt Hall bereits 1978 aus, wie im Thatcherismus vorgeblich meritokratische Prinzipien im Alltagsverständnis dafür herhalten, eine über nationalistische und rassistische Kriterien ideologisierte ausschließende Kultur als Politik zu verfestigen:

„In dem Maße, in dem der Thatcherismus durch die Forcierung eines Markt-Individualismus den Zusammenbruch der Solidarbeziehungen vorantreibt, muß er die Nation auf einer anderen Grundlage konsolidieren und diese Grundlage ist eine Neukonstruktion der englischen Identität. Die Premierministerin fragt: Gehören sie zu uns? Es gibt eine ganze Menge Leute, die nicht zu ihnen gehören. Je genauer man das „Englischtum“ betrachtet, desto weniger scheinen dazuzugehören: die Schotten, die Walliser, erst recht die Iren, die Schwarzen, die Frauen, die außerhalb des Hauses arbeiten, die meisten Leute im unterentwickelten Nordwesten und Nordosten, Arbeitslose – sie alle gehören nicht dazu.“ (Hall 1989: 919)

Die Ein- und Ausschlüsse dieses Konstruktionsprozesses bündeln sich laut Hall in binären Codes der Zugehörigkeit. „Dieses System der Spaltung der Welt in binäre Gegensätze ist das fundamentale Charakteristikum des Rassismus, wo immer man ihn findet“ (ebd.) und prägt auch die alltäglichen Narrationen der Befragten. „Für die eigenen Leute“, so erzählt mir eine Mitarbeiterin, sollte zuerst gesorgt werden. Damit meint sie „... solche Leute, die aus nicht verschuldeten Situationen gekommen sind“. Die „Herausbildung einer rassistischen *Gemeinschaft*“ (Balibar 1990: 24; Hervorh. i.O.) lässt sich in diesen Fällen entlang einer Identität der Fleißigen beobachten, die auf der Ideologie von Verdiensten (*merits*) beruht und die die Figur des „Flüchtlings“ ausschließt. Die öffentliche Verengung von migrationspolitischen und humanitären Fragen auf die Formel „Geflüchtete belasten das Sozialsystem“ hat zu dieser Wahrnehmung sicherlich einen zentralen Beitrag geleistet.

Die Abkehr von politischer Wirksamkeit oder: Transformationen als Naturgewalt

Ein zweiter Topos, der einen Großteil der Abstiegserzählungen unter den Beschäftigten prägt, ist die Ablehnung „der Politik“. „Das ist ein Streitthema für mich“, warnt mich eine Angestellte vor ihren Meinungen zur politischen Landschaft in Deutschland. Es würde nichts getan gegen die vermeintlich unlautere Bereicherung am Sozialstaat, gegen Kriminalität oder gegen wachsende Ungleichheit. Eine chronisch kranke Kollegin winkt bei dem Thema Politiker ganz ab: „Nein,

da will ich nicht drüber reden. Weil das ärgert mich manchmal, wenn das so weh tut, da denke ich mir verdammt noch mal“. Alle Befragten zweifeln daran, dass sich die wahrgenommenen gesellschaftlichen Veränderungen politisch regulieren lassen. Viele wenden sich ganz von Ansprüchen auf politische Wirksamkeit ab und treten einen Rückzug ins Private an. Politiker, so beschreibt es eine Angestellte, gehören „alle in einen Sack und hau drauf – triffst keinen Falschen“. Hier wird den unehrlichen, egoistischen und machtversessenen Eliten in den Interviews ein angenommenes „Volk“ gegenübergestellt, dessen Bedürfnisse ungehört blieben. Die demokratischen Wahlen, gegen die sich keine Befragte ausspricht, werden eher als Pflicht beschrieben denn als Moment von Teilhabe. Politische Gestaltungsmöglichkeiten jenseits von Wahlen und Parteipolitik kommen nur selten zur Sprache. Eine Gesprächspartnerin verneint die Frage nach diesen sogar Veherent: „Nein, Nein, Nein, Nein“. Ihre betonte Abwehr deutet an, dass „politische Wirksamkeit“ – „the feeling that individual political action does have, or can have, an impact on the political process“ (Campbell et al 1954: 187) – nicht nur fehlt, sondern dass sie teilweise gar nicht erwünscht ist oder dass sie insgesamt im Vorstellungshorizont fehlt.

Der Eindruck, dass die gegenwärtige Politik keine Veränderung der aktuellen Lebensbedingungen erwirken – oder deren angenommene zukünftige Verschlechterung aufhalten – kann, spiegelt sich (negativ) in der Narration von ökonomischen Entwicklungen als quasi natürlichen und unveränderbaren Prozessen. Ökonomie wird in der Krise der politischen Wirksamkeit als Naturgewalt wahrgenommen, also naturalisiert. In den alltäglichen Artikulationen findet sich eine große Akzeptanz von Machtkonstellationen und ihre Adaption in die Alltäglichkeit: Steigender Stress, körperliche Anstrengungen und verschlechterte Arbeitsbedingungen werden unter Hinweis auf die Regeln der Wettbewerbsfähigkeit, auf notwendigen Stellenabbau oder auf verändertes Einkaufsverhalten zu „natürlichen“ Entwicklungen. Die politischen Möglichkeiten, die Transformation der Arbeitsbedingungen im Sinne Polanyis wenigstens einzuhegen oder gar umzukehren, fehlen in den Erzählungen der Mitarbeiter*innen. Selbst dort, wo erfolgreiche Streiks organisiert wurden, galten diese der Wahrung von Minimalstandards oder der Abwendung konkreter Schließungen. Die Verknüpfung zwischen Arbeit und Politik scheint hier vielerorts zerbrochen (Menz/Nies 2019: 216).

Eine Antwort auf die Krise politischer Wirksamkeit scheinen Praktiken des Ausharrens oder des Rückzugs zu bilden. Viele Befragte beschreiben ihre eigene Zukunftsperspektive als den Versuch, den Witterungen der Ökonomie noch bis zur Rente standzuhalten. Gleichzeitig verbindet sich die Ablehnung von allem, was „politisch“ wirkt, mit einer praktischen Hinwendung zum traditionell „Privaten“.

In *Mappings* mit Interviewten wurde deutlich, dass das Zuhause, die Arbeit und die „Natur“ (hier: mehr oder weniger sportliche Bewegungen, Ausflüge, Urlaub) die Pfeiler der Alltäglichkeit darstellen. Regelmäßige Teilnahme an kulturellen, politischen oder sozialen Ereignissen fanden sich – vielleicht auch aufgrund der knappen Zeitressourcen – in nur wenigen Interviews. Die individuelle Reproduktion steht im Vordergrund und besteht in einem Abstandnehmen von „Politik“ oder „Gesellschaft“. Hier deutet sich in den westlichen Gesellschaftsformationen in den 2020er Jahren innerhalb der älteren Kernbelegschaften ein persönliches Produktions-/Reproduktionsverhältnis als nostalgische Projektionsfläche an, das in den 1950er Jahren in den westlichen Gesellschaften dominant war, soziale Bewegungen und Initiativen nicht kennt oder wahrnimmt und das Henri Lefebvre mit dem Begriff „Alltäglichkeit“ fasste (vgl. Bargetz in diesem Band). Mit den realen Lebensbedingungen hat dies wenig zu tun, da der Alltag vor allem durch Ressourcenknappheit und Doppelbelastung geprägt ist. Der Rückzug in die Privatheit des eigenen Heims ist einerseits mit materiellen Bedingungen, andererseits mit einem Misstrauen gegenüber Formen der Öffentlichkeit verbunden. Zu ihnen zählen, neben der Tagespresse, auch soziale Medien wie Facebook, die eher als feindselige Umgebungen gelten. Die überschaubareren Kontaktlisten von Messengerdiensten wie WhatsApp erscheinen vielen Befragten attraktiver und konfliktfreier – sie werden als „privat“ wahrgenommen. Mit Bezug auf Wendy Brown lassen sich solche Artikulationen im Rahmen einer „ummauerten Subjektivität“ (Brown 2010:41) analysieren, die sich gegen eine feindlich wahrgenommene Umwelt fortifiziert und in verschiedenen verfestigten Staatsgebilden in Europa auch in der Regierungsprogrammatik ihren Ausdruck findet (Polen, Ungarn, Brexit).

Zwischenfazit: Ablehnungskulturen in Zeiten großer Transformationen

Das Forschungsprojekt befindet sich noch in der Erhebungsphase. Mit den theoretischen Überlegungen zur Konjunkturanalyse und (in diesem Beitrag nur am Rande eingeführten) Konzept von Akzeptabilitätsbedingungen sind jedoch bereits wichtige Perspektiven formuliert. Erste empirische Beobachtungen weisen auf spezifische Muster der Ablehnung hin, in denen sich verschiedene Krisenzusammenhänge verdichten. Für die Forschung des Projekts in Österreich hat Benjamin Opratko (2021) die Krisen der moralischen Ökonomie und der politischen Wirksamkeit zudem um die Krise der mediatisierten Öffentlichkeit erweitert und sie in den Zusammenhang einer grundsätzlichen Krise der Autorität gestellt. Gleichzeitig weisen die hier kursorisch vorgestellten Eindrücke noch Leerstellen

auf, die weitere Reflexion und Differenzierung benötigen. Dazu zählt eine nähere Analyse der Muster und Praktiken sozialer Reproduktion, deren Rolle in der aktuellen Darstellung hinter die Transformationen der traditionellen Lohnarbeit in den Hintergrund tritt. Wie Brigitte Bargetz zudem herausstellt, ist der Alltag *ambivalent*, das bedeutet „ermächtigend ebenso wie als von Machtverhältnissen durchzogen“ (Bargetz 2016: 27). Die Dimensionen der Ermächtigung und die Perspektive auf implizite Vereinbarungen, die neue Stabilisierungen von Krisensituationen schaffen, möchte ich weiter verfolgen.

Zuletzt stehen hier die Narrationen der Beschäftigten im Vordergrund. Diese wären jedoch noch weiter mit den gegenwärtigen Angeboten, die rechte Politik an praktische Ideologien macht, zu verweben. Autoritärer Populismus löst Krisen in Richtung Nationalismus und Rassismus auf, doch die Figuren und Kategorien, derer er sich bedient, sind zu einem gewissen Grad flexibel. Das zeigte sich nicht zuletzt während der Pandemie bezüglich der Bewegung der „Querdenker“, die die Ablehnung politischer und wissenschaftlicher Eliten, Strukturlogiken des Antisemitismus und Ideologien der Freiheit und Selbstbestimmtheit auf spezifische Weise vermengt. Das Thema Migration – ein Kernelement rechter Politik – gelangte dabei zeitweise ins Hintertreffen. Im pandemischen Alltag verändern sich auch die Angebote und Allianzen, die der autoritäre Populismus zu dessen Bewältigung formuliert.

Für die mögliche Neuaushandlung von politischen und ökonomischen Selbstverständlichkeiten nach der Pandemie spricht der Politikwissenschaftler Paolo Gerbaudo (2021) von einem „post-neoliberalen Horizont“ (ebd.: 19). In diesem Prozess, der auch emanzipatorische Chancen beinhaltet, erscheint mir ein Element der Forschung besonders relevant. Die Abkehr von politischer Wirksamkeit, die Fortifizierung des Privaten als auch die Begrenzung der Gemeinschaften, die Anspruch auf institutionalisierte Solidarität haben, wird von einer Klammer der *Nostalgie* zusammengehalten. Als Gefühl des Verlusts und der Verdrängung sowie als Romantisierung der eigenen Fantasie bildet die Nostalgie für viele der Befragten eine Art Bezugspunkt, der Stabilität verspricht (vgl. Boym 2001). Wie dieses Sentiment gegenwärtig autoritär gewendet wird, lässt sich nicht zuletzt in der Kampagne der Alternative für Deutschland beobachten. Sie verknüpft eine Rückkehr zu einer verlorenen und vergangenen „Normalität“ mit der Ablehnung von Migration, vielfältigen Familienmodellen, Klimapolitik und vielem mehr. Ob und wie sich Nostalgie als Klammer für Ablehnungskulturen aushebeln ließe, und welche alternativen politischen Visionen bereits in der Gegenwart zu finden sind, bilden Stränge der weiteren Forschungspraxis, wie natürlich der politischen Praxis in einer um den Alltag erweiterten Sinn.

Literatur

- Balibar, Etienne 1990: Gibt es einen Neo-Rassismus? In: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg/Berlin
- Bargetz, Brigitte 2016: *Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen*. Bielefeld
- Bojadžijev, Manuela/Apicella, Sabrina/Arnold, Sina 2018: *Logistik und Migration. Eine integrierte Perspektive für die empirischen Kulturwissenschaften*. In: Dies. (Hg.): *Grounding Logistics. Ethnographische Zugriffe aus Logistik, Migration und Mobilität*. Panama
- Boym, Svetlana 2001: *The future of nostalgia*. Basic Books
- Brown, Wendy 2010: *Walled States, Waning Sovereignty*. New York
- Campbell, Angus/Gurin, Gerald/Miller, W. E. 1954: *The Voter Decides*. Oxford (GB)
- Clarke, John 2014: *Conjunctures, crises, and cultures: Valuing Stuart Hall*. *Focaal* 2014(70), 113-122
- Cowen, Deborah 2014: *The deadly life of logistics: Mapping violence in global trade*. University of Minnesota Press
- Ege, Moritz/Wietschorke, Jens 2014: *Figuren und Figurierungen in der empirischen Kulturanalyse*. *LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie*, 7 (11), 16-35
- Ege, Moritz/Gilbert, Jeremy/Färber, Alexa/Trott, Ben/Schwell, Alexandra/Winter, Rainer 2019: *Cultural Studies als Konjunktur- und Konstellationsanalyse. Zur Einleitung*. *Zeitschrift für Kulturwissenschaften*. Jg. 6, Nr. 2, 101-136
- Fassin, Didier 2009: *Moral Economies Revisited*. *Annales. Histoire, Sciences Sociales*, 64. Jg., Heft 6/2009, 1237-66
- Foucault, Michel 1992: *Was ist Kritik*. Berlin
- Gerbaudo, Paolo 2021: *The Great Recoil: Politics after Populism and Pandemic*. Brooklyn
- Hall, Stuart 1989: *Rassismus als ideologischer Diskurs*. *Das Argument* 178, Hamburg, 913-921
- 2014: *Popular-Demokratischer oder Autoritärer Populismus*. In: Mehlem, Ulrich/Rego Diaz, Victor/Räthzel, Nora (Hg.): *Stuart Hall: Populismus, Hegemonie, Globalisierung*. *Ausgewählte Schriften* 5. Hamburg: *Argument*: 209-227
- Hall, Stuart/Critcher, Chas/Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian 1978: *Policing the Crisis. Mugging, the State, and Law and Order*. London/Basingstoke
- Hall, Stuart/Massey, Doreen 2014: *Zur Deutung der Krise*. In: Mehlem, Ulrich/Rego Diaz, Victor/Räthzel, Nora (Hg.): *Stuart Hall: Populismus, Hegemonie, Globalisierung*. *Ausgewählte Schriften* 5. Hamburg, 209-227
- Harder, Alexander/Opratko, Benjamin 2021: *Cultures of Rejection at Work: Investigating the Acceptability of Authoritarian Populism*. *Ethnicities*, April 2021, 1-21
- Haufler, Daniel, Rademaker, Maike/Voss, Dorothea (Hg.) 2018: *Atlas der Arbeit. Daten und Fakten über Jobs, Einkommen und Beschäftigung*. Bonifazius
- Holst, Gregor/Scheier, Franziska 2019: *Branchenanalyse Handel. Perspektiven und Ansatzpunkte einer arbeitsorientierten Branchenstrategie* (No. 161: *Working Paper Forschungsförderung*). Hans-Böckler-Stiftung

- König, Tomke/Jäger, Ulle 2011: Reproduktionsarbeit in der Krise und neue Momente der Geschlechterordnung. In Demirović, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): Vielfachkrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg, 147-163
- LeCavalier, Jesse 2016: The Rule of Logistics. Walmart and the Architecture of Fulfillment. University of Minnesota Press
- Menz, Wolfgang/Nies, Sarah 2019: Marktautoritarismus und bedrohte Selbstverständnisse. Impulse der arbeitssoziologischen Bewusstseinsforschung zur Erklärung des Rechtspopulismus. In: Book, Carina/Huke, Nikolai/Klauke, Sebastian/Tietje, Olaf (Hg.): Alltägliche Grenzziehungen. Das Konzept der „imperialen Lebensweise“, Externalisierung und Solidarität. Münster, 207-227
- Opratko, Benjamin 2021: Ablehnungskulturen als Akzeptabilitätsbedingungen des Autoritären Populismus. In: Kim, Seongcheol/Selk, Veith (Hg.): Wie weiter mit der Populismusforschung? Baden-Baden: Nomos
- Wietschorke, Jens 2020: Kulturelle Spaltung als Narrativ. Zur Politik und Poetik des Cultural Cleavage. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 116: 21-35
- Williams, Raymond 1989: Culture is Ordinary. In: Ders.: Resources of Hope: Culture, Democracy, Socialism. London

*Alexander Harder, Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Institut für Europäische Ethnologie, Mohrenstraße 40/41, 10117 Berlin
E-Mail: alexander.harder@hu-berlin.d*

Grafik&Büro 11/2021

SOZIALE ARBEIT

70

JAHRE
Fachzeitschrift
SOZIALE ARBEIT

Wie fühlen sich Studierende und Berufstätige Sozialer Arbeit in der COVID-19-Pandemie? | 442

Mit menschenrechtsorientierter Gemeinwesenarbeit gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit | 450

Soziale Arbeit im transkulturellen Kontext | 457

Selbstevaluation als Mittel zur Wirkungsforschung in der Sozialen Arbeit | 465

12.2021

! Alle Einzelbeiträge auch online recherchieren und bestellbar

Die Fachzeitschrift für Soziale Arbeit

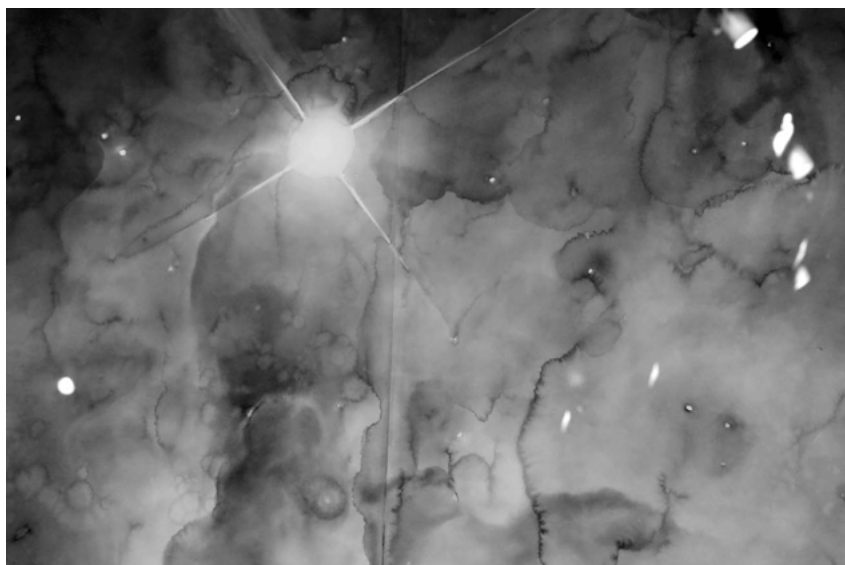
- peer reviewed
- Print-, E-Abo, Campuslizenz
- 11x jährlich

Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen
Bernadottestr. 94
14195 Berlin

verlag@dzi.de
www.dzi.de







Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Leonhard Plank

Umkämpfte Alltagsökonomie: Auseinandersetzungen um ihre Bereitstellung am Beispiel Wien

Einführung

Die Covid-19-Krise hat der Illusion, Wirtschaften könne auf kapitalistisches Marktwirtschaften reduziert werden, ein Ende bereitet. Sie hat gezeigt, dass es unterschiedliche Wirtschaftsbereiche gibt, die nach verschiedenen Prinzipien funktionieren und für das alltägliche Leben unterschiedlich wichtig sind. Allen voran die unbezahlte Sorge- und Hausarbeit, die öffentliche Daseinsvorsorge (z.B. sozialer Wohnungsbau, Gesundheit, Energie, Bildung, Wasser, Abfallentsorgung, Post) und die grundlegende Nahversorgung (z.B. Lebensmittel, Apotheken, Drogerien) können auch in Krisenzeiten nicht stillstehen, denn sie befriedigen grundlegende menschliche Bedürfnisse.

Wiewohl diese alltagsökonomischen Aktivitäten die Grundlage moderner Wirtschaften und Gesellschaften bilden, gibt es keine trennscharfe Systematisierung. Das ist keine wissenschaftliche Unzulänglichkeit, sondern liegt daran, dass Versorgungsleistungen immer umkämpft und einem historischen Wandel unterworfen sind. So wurde z.B. erst im nationalen Wohlfahrtsstaat nach dem Zweiten Weltkrieg die soziale Daseinsvorsorge in Europa zur staatlichen Kernaufgabe. In großen Teilen der Welt ist dies bis heute nicht der Fall. Auch die Kinderbetreuung galt noch lange im 20. Jahrhundert als eine von Frauen privat zu erbringende Leistung. Und auch heute ist Versorgung umkämpft: Ist die Altenpflege eine öffentliche Aufgabe, so wie Bildung und Gesundheit? Sind ein Internetanschluss und der Zugang zu digitalen Plattformen notwendig für gesellschaftliche Teilhabe? Wie grundlegend ist die Versorgung mit öffentlichen Grünräumen in Zeiten immer heißer werdender Städte? Welche Bedeutung hat das Wohnen in der öffentlichen Daseinsvorsorge?

Dieser Beitrag verwendet Nancy Frasers (2014) Konzept der Kämpfe um Grenzbeziehungen (*boundary struggles*), um historische und gegenwärtige Grenzverschiebungen in der Ökonomie des Alltagslebens zu untersuchen. Zuerst systematisieren

wir die Ökonomie des Alltagslebens und konzeptualisieren anschließend das Phänomen der Grenzziehungskämpfe. Darauf aufbauend diskutieren wir vergangene und gegenwärtige Grenzverschiebungen am Beispiel Wien. Der Beitrag schließt mit einem Ausblick auf eine zukunftsfähige Ökonomie des Alltagslebens im 21. Jahrhundert.

Die gemischte Ökonomie des Alltagslebens

Die Ökonomie des Alltagslebens ist eine gemischte Wirtschaft. Sie besteht aus einer Vielzahl unterschiedlicher Institutionen, Bereitstellungs- und Konsumformen, operiert auf unterschiedlichen räumlichen Ebenen und funktioniert nach diversen temporalen Logiken. Der Bereich der *unbezahlten Sorge- und Hausarbeit* folgt dem Prinzip der Gegenseitigkeit (Reziprozität). Sie ist lokal und kleinräumig organisiert und ermöglicht die nichtmonetäre Bereitstellung von Gütern und Leistungen unabhängig von Märkten und öffentlicher Versorgung. Die *Daseinsvorsorge* basiert primär auf dem Prinzip der Umverteilung. Sie ist lokal/regional und binnenwirtschaftlich organisiert und sichert die Grundversorgung, indem sie tagtäglich Notwendiges wie Wasser und Strom bereitstellt. Dies trifft auch auf die *grundlegende Nahversorgung* zu. Sie basiert allerdings vorrangig auf dem Prinzip des Markttauschs und inkludiert unter anderem die Bereitstellung von Lebensmitteln, Medikamenten und Drogerieartikeln. Zusammen bilden diese drei Bereiche – die unbezahlte Sorge- und Hausarbeit, die Daseinsvorsorge und grundlegende Nahversorgung – die Ökonomie des Alltagslebens im engeren Sinn. Die zwei Erstgenannten stehen im Fokus dieses Beitrags.

Im weiteren Sinn umfasst die Ökonomie des Alltagslebens darüber hinaus noch die *erweiterte Nahversorgung*. So zeigte die Covid-19-Krise, dass Überleben zu unterscheiden ist von einem guten Leben: Kultureinrichtungen, Gasthäuser, Bars sowie Sport- und Freizeiteinrichtungen sind nicht überlebenswichtig, wohl aber Teil eines gelungenen und erfüllten Lebens. Allerdings ist die Zuordnung des Kultur- und Freizeitsektors besonders umstritten. So entschieden politische Entscheidungsträger*innen, während der Krise diesen Sektor temporär zu schließen, und klassifizierten ihn somit als nicht-essenziell. Gleichwohl sind zum Beispiel Hallenbäder oder Theater aus Sicht der Kommunen Teil der Daseinsvorsorge. Aufgrund dieser Ambivalenz lassen sich Kultur- und Freizeiteinrichtungen nicht in das „eindeutige“ Schema einer Tabelle eingliedern und scheinen daher in der folgenden Abbildung nicht auf. Im Allgemeinen stellt die erweiterte Nahversorgung Komfortgüter bereit und bietet die für sozialen Zusammenhalt so wichtigen sozialen Treffpunkte. Deshalb geht ihr Niedergang im ländlichen Raum und

in städtischen Randgebieten mit sozialen Problemen und Tendenzen der Polarisierung einher. Über die Grundversorgung mit lebenswichtigen Gütern und Diensten hinaus ermöglicht sie dem Menschen als soziales Wesen ein gelungenes Leben. *Eudaimonia* nannten dies die alten Griechen.

Wirtschaftsbereiche					
Unbezahlt	In Geld bewertete bzw. bezahlte Aktivitäten				
Ökonomie des Alltagslebens (im weiteren Sinn)					
Ökonomie des Alltagslebens (im engen Sinn)				Exportorientierte Marktwirtschaft	Rentenökonomie
Unbezahlter Sektor, privater Haushalt	Alltagsökonomie		Erweiterte Nahversorgung		
	Daseinsvorsorge	Grundlegende Nahversorgung			
Beispiele					
Unbezahlte Pflege von Angehörigen, Hausarbeit, Kindererziehung	Gesundheit, Energie, Bildung, Wasser, Abfallentsorgung, Post	Lebensmittel, Geschäftsbanken, Apotheken, Drogerien	Gasthaus, Bars, Friseur	Automobilindustrie	Aktien-/Immobilienmarkt
Räumlichkeit					
Lokal und kleinräumig	Lokal/regional, binnenwirtschaftlich	Lokal/regional, binnenwirtschaftlich	Lokal/regional, binnenwirtschaftlich	Global	Global
Zeitlichkeit					
Langfristig (an Reproduktion gebunden)	Langfristig (an Reproduktion gebunden)	Langfristige Geschäftsmodelle	Lang- und kurzfristige Geschäftsmodelle	Kurzfristigkeit („short-termism“)	Hyper-Kurzfristigkeit
Bereitstellungsform					
Reziprozität	Umverteilung	Markttausch	Markttausch	Markttausch / Intra-Firm Handel	Aneignung
Konsumform					
Nicht-monetärer Konsum außerhalb von Märkten und öffentlicher Versorgung	Alltäglicher Konsum von Notwendigkeiten	Alltäglicher Konsum von Notwendigkeiten	Konsum von Komfortgütern, die für soziale Teilhabe notwendig sind	Privater (Status-) Konsum	Extraktion von Renten aus produktiven Sektoren

Die diversen Bereiche der Ökonomie des Alltagslebens unterscheiden sich von der exportorientierten, großteils *globalen Marktwirtschaft* und der *Rentenökonomie*. In ersterer dominiert die Logik kurzfristiger Profitmaximierung in, von Konzernen geprägten, internationalen Warenströmen. In letzterer werden von „value makers“ produzierte Werte von „value takers“ angeeignet (vgl. Mazzucato 2019). Da einige Bereiche der Alltagsökonomie, besonders Wohnen, in den letzten Dekaden vermehrt finanzialisiert wurden, und sich somit zunehmend mit der Rentenökonomie verstrickten, sind keine eindeutigen Zuordnungen möglich. Die vorstehende Tabelle bietet daher eine vereinfachte und normative Darstellung unterschiedlicher Wirtschaftsbereiche. Sie gibt Orientierung für deren je unterschiedliche konkrete Ausgestaltung.

Grenzziehungskämpfe in der Ökonomie des Alltagslebens

Nancy Fraser (2014) bezeichnet Grenzziehungskämpfe als von Macht und Interessen geprägte gesellschaftliche Kämpfe, die Kapitalismus als globale Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung historisch- und räumlich-spezifisch ausgestalten. Denn die den Kapitalismus charakterisierenden institutionellen Trennungen – z.B. zwischen Wirtschaft und Gemeinwesen, zwischen Produktion und Reproduktion oder zwischen Mensch und Natur – sind nicht unverrückbar, sondern verändern sich – oftmals auch als Ergebnis von Konflikten. Wir definieren die Grenzziehungskämpfe rund um die Ökonomie des Alltagslebens als konfliktträchtige gesellschaftliche Auseinandersetzungen darüber, wer welche Alltagsgüter und -leistungen für wen bereitstellt. Es sind somit Kämpfe um Bereitstellungsformen – Reziprozität, Umverteilung und Markttausch (vgl. Polanyi 1973 [1944]) –, deren Ausgang von Machtverhältnissen geprägt ist und diese gegebenenfalls auch verändern. Sind z.B. Kinderbetreuung und Altenpflege familiäre Aufgaben (Reziprozität), öffentlich garantierte Rechte (Umverteilung) oder am Markt zu erwerbende Dienstleistungen (Markttausch)? Die Geschichte lieferte verschiedene Antworten. Mit der Verlagerung bestimmter Versorgungsleistungen in die Sphären unterschiedlicher Bereitstellungsformen gehen immer auch spezifische Machtverhältnisse einher.

Reziprozität ist die dominante Bereitstellungsform im Bereich der unbezahlten Sorge- und Hausarbeit, die in kapitalistischen Gesellschaften besonders widersprüchlich ist. Zwar ist die kapitalistische Produktionsweise abhängig von Menschen, die außerhalb des Kreislaufs der Warenproduktion arbeiten. Ohne diese vorrangig von Frauen erbrachten Sorge- und Versorgungsarbeiten – vom Kochen und Putzen bis zum Großziehen von Kindern und dem Pflegen von Angehörigen –

funktioniert keine Gesellschaft. Dennoch bestimmt aktuell primär Erwerbsarbeit, wer Zugang zu Ressourcen, Geld und Macht hat. Produktionsverhältnisse sind immer auch Geschlechterverhältnisse (Haug 2008). Die unter dem Prinzip der Reziprozität geleisteten unbezahlten Arbeitsstunden umfassen mehr als 40% aller geleisteten Arbeitsstunden und werden zu ca. 75% von Frauen erbracht (UNDP 2015). In Zeiten von Home-Office und eingeschränkter Kinderbetreuung wurde die geschlechterspezifische Ungleichverteilung dieser unbezahlten Tätigkeiten sowie die damit einhergehende Mehr- und Überbelastung von Frauen einmal mehr deutlich.

Umverteilung ist die prägende Bereitstellungsform der Daseinsvorsorge, die, vereinfacht gesprochen, notwendige Tätigkeiten umfasst, die Einzelne nicht aus eigener Kraft sicherstellen können. Sie ist Voraussetzung für das Funktionieren moderner Gesellschaften. Auch marktwirtschaftliche Effizienz und Produktivität basiert auf öffentlich finanzierten Verkehrsnetzen, Gesundheits- oder Bildungsinfrastrukturen und Erholungseinrichtungen, die Transportkosten verringern und gesunde, gut ausgebildete Mitarbeiter*innen „schaffen“.

Umverteilung ist definiert als eine systematische Bewegung von Ressourcen in Richtung eines administrativen Zentrums und deren anschließende (Um-)Verteilung innerhalb eines politischen Territoriums. Dieses öffentliche Eigentum ist Grundlage lebenswerter Städte und ermöglicht die Verfolgung gesamtgesellschaftlicher Zielsetzungen, z.B. die kostenlose oder leistbare Bereitstellung von Gütern und Leistungen, die essentiell für die Befriedigung von Grundbedürfnissen sind. Dies reduziert Ungleichheiten, da sie von allen Bürger*innen, unabhängig von ihrem Privatvermögen, genutzt werden. Eine aktuelle Studie (Dabrowski et al. 2020) zeigt z.B., dass der Wiener Gemeinde- und Genossenschaftsbau durch deutlich geringere Mietkosten die ungleiche Verteilung von Privatvermögen merkbar reduziert. Dies begünstigt insbesondere Frauen, da sie im Durchschnitt weniger vermögend sind als Männer. Darüber hinaus fließen erwirtschaftete Überschüsse zurück an die Allgemeinheit, statt an einen kleinen Kreis von Begünstigten – Managern und Finanzinvestoren – ausgeschüttet zu werden.

Die Bereitstellungsform der Umverteilung stärkt die Macht staatlicher Akteure und erleichtert die Bewältigung kollektiver Herausforderungen – von Klima- und Gesundheitskrisen über die Reduktion von Ungleichheiten. Dieser staatliche Machtgewinn ist aber immer spannungsgeladen und ambivalent, denn „in der Daseinsvorsorge verschränken sich Techno- und Biopolitik und erzeugen so ein enorm gesteigertes Machtpotential. ‘Leben Machen’ heißt hier, den Zugang zu vitalen Infrastrukturleistungen zu ermöglichen, während ‘sterben lassen’ (Foucault 2001, 282) im Entzug dieser Leistungen besteht.“ (Folkers 2020, 25)

Schließlich definiert der *Markttausch* den Handel mit Gütern und Dienstleistungen über Marktmechanismen. Die dem Markttausch zugrundeliegende Verhaltensnorm ist die Instrumentalität. Diese unterscheidet sich von den Verhaltensnormen der Reziprozität (geprägt durch Tradition bzw. Gewohnheiten) und der Umverteilung (geprägt durch Anordnung bzw. Anweisung). Im Zentrum stehen nicht die „Gemeinschaft“ (Reziprozität) oder die „Gesellschaft“ (Umverteilung), sondern individuelle Konsument*innen. Das Prinzip des Markttauschs stärkt die Macht zahlungskräftiger Konsument*innen bzw. Investor*innen, was bei hierarchisierten Arbeitsmärkten und großen Vermögens- und Einkommensungleichheiten zu ungleichem Zugang zu Versorgungsleistungen führt. Ungleiche Infrastrukturentwicklung ist besonders ausgeprägt zwischen (zahlungskräftigen) Zentren und der Peripherie (vgl. „urban splintering“; Graham & Marvin 2001). Seit den 1980er Jahren hat das Eindringen der Bereitstellungsform des Markttauschs in immer neue Lebensbereiche Tendenzen der Responsibilisierung, d.h. die Zuweisung von Eigenverantwortung, vorangetrieben. Kollektive Handlungsspielräume gingen dadurch verloren.

Eine kurze Geschichte zentraler Grenzziehungskämpfe am Beispiel Wien

Im späten 19. Jahrhundert gab es in europäischen Städten eine erste „heroische Phase“, die „die Entfaltungschancen, die Lebensqualität und den Alltag der Menschen“ (FEC 2019: 81) nachhaltig transformierte. Es entstanden ein Großteil jener Infrastrukturen, für die Wien bis heute bekannt ist. Während Karl Lueger, Wiens Christlich-Sozialer Bürgermeister von 1897 bis 1910, durch seine konservative Programmatik einen Prozess der „housewifization“ (Mies 1986) vorantrieb, der Frauen die (unbezahlte) Rolle von Hausfrauen zuordnete und sie den (erwerbstätigen) männlichen Ehegatten unterordnete, führte er gleichzeitig substantielle Teile der städtischen Infrastruktur, von Gas- und Wasserwerken bis zur Straßenbahn vom Eigentum privater ausländischer Unternehmen in kommunales Eigentum über. Mit dieser Kommunalisierung erweiterte er den Bereich der Daseinsvorsorge¹ und die Bereitstellungsform der Umverteilung.

1 Der Begriff „Daseinsvorsorge“ wurde allerdings erst später von dem Juristen Ernst Forsthoff (1938), ein Schüler Carl Schmitts, eingeführt um der Einsicht Ausdruck zu verleihen, dass die Einzelnen ihre Versorgung nicht länger aus eigener Kraft sichern können und daher auf den Staat als „Leistungsträger“ angewiesen sind. Letzterer schafft ein weitläufiges infrastrukturelles System, einen „effektiven Lebensraum“, der

Diese Grenzverschiebung war getragen durch neue Allianzen zwischen der katholischen Kirche, den Grundstückseigentümern, Unternehmern und der verunsicherten Mittelschicht, denen Lueger wirtschaftlichen Schutz vor oftmals in ausländischem Eigentum befindlichen Monopolisten sowie die Verteidigung kultureller und religiöser Traditionen versprach. Sie ergab sich aus der Einsicht, dass städtisches Zusammenleben allgemeinwohlorientierte Einrichtungen voraussetzt: Sowohl Probleme der Hygiene, der Grundversorgung als auch des Massenverkehrs können wirksam nur kollektiv gelöst werden. Luegers Strategie verkörperte einen nachhaltigen Paradigmenwechsel im Selbstverständnis moderner Stadtverwaltungen: Die Stadt trage eine Verantwortung für das Wohlergehen der Bürger*innen, die mittels öffentlich organisierter Bereitstellung kommunaler Infrastrukturen wahrgenommen wurde. Konform mit den im deutschen Kaiserreich bereits etablierten nationalistischen Ausgrenzungspraktiken, wurde die Definition der Bürger*in jedoch ausdrücklich mit christlichen und antisemitischen Wertzuschreibungen konnotiert. Jüdische Eliten, säkulare Marxist*innen sowie emanzipatorische Arbeiter- und Frauenbewegungen sollten ausgegrenzt werden. Luegers Vermächtnis einer ausgeweiteten öffentlichen Grundversorgung, allen voran eine ausgebaute technische Infrastruktur, ging mit ausgrenzenden Diskursen und Praktiken einher.

Aufgrund seines Bündnisses mit den Mietschausbesitzern überließ er die Bereitstellung von Wohnraum dem Markt. Erst im Roten Wien der Zwischenkriegszeit (1919–1934) wurde Wohnen Teil der Daseinsvorsorge. Rund 64.000 Gemeindewohnungen wurden errichtet. Darüber hinaus wurde die Daseinsvorsorge auch in anderen Bereichen ausgeweitet, was die gesellschaftliche Teilhabe breiter Gesellschaftsschichten erleichterte: das öffentliche Fürsorgewesen und die Volkshochschulen sowie weitere Bildungseinrichtungen wurden ausgebaut und qualitativ hochwertige Freizeitangebote geschaffen. Damit verschoben sich die Grenzen der Bereitstellung von Bereichen des Marktaustauschs (z.B. privater Wohnungsmarkt) und der Reziprozität (z.B. familiäre Kinderbetreuung) in den Bereich der öffentlichen Umverteilung. Dieser Grenzziehungskampf war getragen von neuen Allianzen zwischen Teilen der intellektuellen Mittelschicht und der Arbeiterklasse. Erstmals regierte eine Sozialdemokratie, die fortschrittsorientiert und antiklerikal ausgerichtet war. Stadtbürgerschaft wurde neu definiert. Die Beschränkung von Bürger*innenrechten auf die bürgerlichen Klassen wurde ebenso problematisiert wie nationale Zugehörigkeit als zentrales Kriterium. Die

den unmittelbaren Einflussbereich, den „beherrschten Lebensraum“, des Einzelnen übersteigt. (vgl. Folkers 2020)

Daseinsvorsorge fokussierte auf Inklusion (obgleich Arbeitslose davon tendenziell ausgeschlossen blieben) und eine kulturelle Öffnung, allen voran die Emanzipation der Frau (Unger 2019; Wasserman 2014: 55). Die Auseinandersetzung der Zwischenkriegszeit war daher mehr als Klassenkampf. Sie war immer auch ein Kulturkampf, ein Kampf um Bereitstellungsformen, denen Vorstellungen über städtisches Zusammenleben zugrunde lagen, sowie um die Stellung von Wissenschaft und Frauen in der Gesellschaft. Diese vom Roten Wien angestoßenen umfassenden Erneuerungen sahen sich heftigem Widerstand ausgesetzt. 1934 beendete der Österreichische Bürgerkrieg diese emanzipatorischen Experimente.

Die zwei folgenden faschistischen Regime (Austrofaschismus und Nationalsozialismus) unterschieden sich dramatisch im Ausmaß der Gewaltanwendung, teilten aber ihre antidemokratischen, antiliberalen und antisozialistischen Überzeugungen. Mit dem Übergang vom Austrofaschismus zum Nationalsozialismus realisierte sich vor allem für die jüdische Bevölkerung das bedrohliche Machtpotenzial staatlicher Daseinsvorsorge mit dem Entzug vitaler öffentlicher Versorgungsleistungen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Daseinsvorsorge eine zentrale Säule des korporatistischen Wohlfahrtskonsens (1945 – ca. 1980). Erst in dieser Periode wurde die soziale Daseinsvorsorge zur staatlichen Kernaufgabe. Allen voran Bildung, Gesundheit und Wohnen wurden wesentlich öffentlich bereitgestellt. Der keynesianische Wohlfahrtsstaat sicherte die Grundversorgung mit dem männlichen Ernährermodell, das eine ungleiche geschlechterspezifische Arbeitsteilung verfestigte. Den Grenzziehungskämpfen lagen neue Allianzen zugrunde. Inklusive Wachstumsstrategien, Tarifverhandlungen und Vollbeschäftigung ermöglichten zunehmenden Teilen der Arbeiterklasse einen bürgerlichen Lebensstil. Dies förderte ein breites wohlfahrtskapitalistisches Bündnis. Der kapitalistische Wohlfahrtsstaat verstand sich im Selbstverständnis als „für alle“ Inländer*innen und nur eingeschränkt für alle in Wien Lebenden. So blieb der Wiener Gemeindebau bis 2006 österreichischen Staatsbürger*innen vorbehalten.

Ermöglicht durch den Ausbau von Infrastrukturen für den motorisierten Individualverkehr wuchs die Stadt fortan immer mehr am Stadtrand: Soziale Wohnbauprojekte wurden in die Peripherie verlegt, die durchschnittliche Wohnfläche an neue Konsumbedürfnisse angepasst und großzügige Grünflächen und Naherholungsgebiete einer „Stadt der langen Wege“ angeschlossen. Das kulturelle Projekt des Roten Wiens, mittels öffentlicher Versorgung, insbesondere des Gemeindebaus, einen weniger auf monetären Konsum ausgerichteten Lebensstil zu ermöglichen, wich der sozialen Norm des privaten Massenkonsums (Aglietta 2015, 82) sowie einer technokratischen, wenn auch weiterhin öffentlichen Versorgung

von Wohnraum. Nichtkonformität wurde sozial abgewertet und als Form des Extremismus abgelehnt.

Mit dem Aufstieg des Neoliberalismus in den 1980er Jahren begannen inverse Grenzziehungskämpfe, mit denen versucht wurde, das Prinzip der Umverteilung zugunsten des Markttauschs zurückzudrängen. Ein (implizites) Bündnis zwischen der neuen liberalen Mittelschicht und profitorientierten Marktakteuren ermöglichte marktkonforme Formen der Emanzipation. Der „progressive Neoliberalismus“ (Fraser 2016) ermöglichte einigen Frauen, sich durch die Beteiligung am Arbeitsmarkt vom patriarchalischen Haushalt zu lösen. Gleichzeitig führte der Rückzug des Wohlfahrtsstaates, d.h. die Vermarktlichung von Teilen der Daseinsvorsorge, zur Auslagerung von Sorgearbeit auf Familien und bereitete den Boden für eine Dualisierung von Bereitstellungsformen: vermarktet für jene, die es sich leisten können, und reziprok für den Rest, der mit zunehmender Doppel- und Überbelastung konfrontiert ist. Während dies die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern verringerte, vertiefte er jene zwischen Frauen unterschiedlicher Klassen, Ethnien und Nationalitäten, da die Sorge- und Hausarbeit auf kostengünstige, meist ausländische Pflegekräfte ausgelagert wurde. Diese arbeiten unter hoch prekären Bedingungen und sind mit der Abwesenheit grundlegender Bürger*innenrechte, wie dem uneingeschränkten Zugang zu öffentlicher Daseinsvorsorge, konfrontiert.

Obgleich auch an Wien der Trend zunehmender Vermarktlichung nicht spurlos vorbeiging, blieb die kommunale Eigentümerschaft in der Daseinsvorsorge weitgehend erhalten (Plank 2019). Im Gegensatz zu anderen Großstädten verteidigte die Stadt Wien den öffentlichen Sektor, wiewohl vor allem im Bereich des Wohnens eine Dualisierung zu beobachten ist: Während jene Menschen gut abgesichert sind, die eine Gemeindewohnung oder geförderte Mietwohnung haben (Form der Umverteilung), sind Neankömmlinge – v.a. Migrant*innen und Junge – vermehrt auf den teureren privaten Mietmarkt und somit auf die Bereitstellung durch Markttausch angewiesen (Kadi 2015).

Umkämpfte Alltagsökonomie im 21. Jahrhundert

Wiewohl die soziale Reproduktion in kapitalistischen Gesellschaften immer krisenhaft ist, führt die Gleichzeitigkeit einer ökologischen Krise bisher ungekannten Ausmaßes und Geschwindigkeit sowie die beispiellose Machkonzentration multinationaler Konzerne zu neuen Herausforderungen. Unter anderem identifizieren wir drei zentrale, gerade stattfindende Grenzziehungskämpfe als Reaktion auf diese Krisendynamiken:

(1) Kämpfe um Arbeitszeitverkürzung sind eine Möglichkeit, die unbezahlte Sorge- und Hausarbeit strukturell aufzuwerten und der ungleichen geschlechter-spezifischen Verteilung unbezahlter Tätigkeiten entgegenzuwirken (Dengler & Strunk 2018). Langfristig reichen deutlich weniger Stunden Erwerbsarbeit pro Woche, um das bereitzustellen, was es zu einem guten Leben braucht. Dadurch ergäben sich Spielräume für eine gerechtere Verteilung der Haus- und Sorgearbeit zwischen den Geschlechtern sowie mehr Zeit für die eigene Entwicklung und die politische Teilhabe (Haug 2008). Das Besondere dieses Grenzziehungskampfes ist, dass es nicht so sehr um eine Verschiebung von Grenzen geht, sondern um die gesellschaftliche Aufwertung des Prinzips der Reziprozität. Darüber hinaus kann Erwerbsarbeitszeitverkürzung zukunftsfähige Konsummuster, besonders bei Ernährung und Mobilität, fördern (Devetter & Rousseau 2011; Knight et al. 2013).

(2) Besonders verbreitet sind in Städten aktuell Kämpfe um die (Um-)Verteilung öffentlichen (Grün-)Raums in Zeiten der Klimakrise. Bewegungen wie z.B. die zivilgesellschaftliche Initiative „Platz für Wien“ oder „Freiraum-Naschmarkt“ sind immer heftigem Widerstand des fossilen Machtkomplexes, allen voran der Automobillobby, ausgesetzt. Auch in der Wiener Sozialdemokratie haben die Befürworter*innen einer autozentrischen Verkehrspolitik bisher noch die Oberhand. Autos nehmen ca. zwei Drittel des öffentlichen Raums ein, obwohl nur etwa 27 Prozent aller Wege mit ihnen zurückgelegt werden und Autos im Schnitt mehr als 23 Stunden am Tag „Stehzeuge“ sind (VCÖ 2020). Besonders sozioökonomisch schwächere Gebiete Wiens, wie der Wiener Gürtel, sind zentrale Verkehrsadern und konfrontiert mit schlechterer Luftqualität, wenig Grünraum, Lärm und Hitze. Daher ist heute die öffentliche Versorgung mit grünen Erholungsräumen zentraler Teil der Daseinsvorsorge. Neue dezentrale Grünräume besonders in dicht verbauten Stadtteilen wirken sozial-räumlichen Ungleichheiten entgegen und sichern wortwörtlich das *Überleben* vieler Menschen in Zeiten von Extremtemperaturen. Dies ist aber nur möglich, wenn kollektiv-nutzbarere multifunktionale Räume zulasten des Platzbedarfs des motorisierten Individualverkehrs geschaffen werden.

(3) Digitale Plattformen schaffen Möglichkeiten, Mobilität effizienter und klimaschonender zu organisieren. Sie sind Eckpfeiler einer Mobilitätswende. Angesichts der Expansion privater Plattformunternehmen mehren sich Forderungen nach einer Verschiebung dieser Dienste von der Sphäre des Markttauschs in den Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge. Denn unter gegenwärtigen Bedingungen schöpfen mächtige Konzerne (z.B. Google, Uber, FreeNow, Moovit, Lime) Monopolrenten ab. Eine kürzlich erschienene Studie (Pietron et al. 2021) zeigt,

dass diese marktmächtigen privaten Plattformanbieter oftmals den öffentlichen Personenverkehr verdrängen (da private Sharing- und Fahrdienste bevorzugt werden, die für ihre Vermittlung bezahlen), prekäre Arbeitsbedingungen fördern, Umwelt- und Klimaziele nachrangig behandeln und persönliche Daten kommerziell ausbeuten. Digitale (Mobilitäts-)Plattformen als Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge anzuerkennen, eröffnet neue Gestaltungsspielräume: Zentrum und Peripherie können besser vernetzt, umweltfreundliche Anbieter bevorzugt, Arbeitsbedingungen verbessert und Datenschutz gestärkt werden.

Damit werden neben den technischen und sozialen Infrastrukturen des 19. und 20. Jahrhunderts sozialökologische Infrastrukturen zu Schlüsselbestandteilen einer zukunftsfähigen und gerechten Stadt des 21. Jahrhunderts (Novy et al. 2019; Bärnthaler et al. 2020). Als Sach- und Dienstleistungen bieten sie ressourcenschonende und für alle leistbare Formen des kollektiven Konsums auf Grundlage geteilter Gemeingüter an: von einer Stadt der kurzen Wege, die auf die Erfordernisse von Haus- und Sorgearbeit ausgerichtet ist, über grüne Naherholungsgebiete, die ausgewogen über die Stadt verteilt sind, bis zu post-fossiler Mobilität unterstützt durch digitale öffentliche Plattformen. Die Stärkung und Ausweitung sozialökologischer Infrastrukturen setzt eine Wirtschaftspolitik voraus, die die Wirtschaftsbereiche der Ökonomie des Alltagslebens (unbezahlter Sektor, Daseinsvorsorge, grundlegende Nahversorgung und erweiterte Nahversorgung) gegenüber der exportorientierten Marktwirtschaft bevorzugt und die Rentenökonomie, die sich durch Strategien der Finanzialisierung Renten aus der Alltagsökonomie aneignet, streng reguliert. Damit einher geht eine Stärkung der Bereitstellungsformen der Reziprozität und Umverteilung gegenüber dem Marktaustausch – und damit eine andere Art des Wirtschaftens als heute: Reproduktion und Grundversorgung gewinnen gegenüber kapitalistischer Produktion ebenso an Bedeutung wie öffentliche Investitionen gegenüber individuellem Konsum, verfügbare Zeit gegenüber steigenden Einkommen und Umverteilung gegenüber Wirtschaftswachstum. Kurz: eine gestärkte Ökonomie des Alltagslebens ist zentraler Bestandteil einer sozialökologischen Transformation.

Literatur

- Aglietta, Michel 2015: *A Theory of Capitalist Regulation: The US Experience*. London
- Bärnthaler, Richard, Novy, Andreas & Stadelmann, Basil 2020: A Polanyi-inspired perspective on social-ecological transformations of cities. *Journal of Urban Affairs*, 1–25
- Dabrowski, Cara, Lasser, Robert, Lechinger, Vanessa & Rapp, Severin 2020: *Vermögen in Wien: Ungleichheit und öffentliches Eigentum*. Wien

- Dengler, Corinna & Strunk, Birte 2018: The Monetized Economy Versus Care and the Environment: Degrowth Perspectives On Reconciling an Antagonism. *Feminist Economics*, 24(3), 160–183
- Devetter, François-Xavier & Rousseau, Sandrine 2011: Working Hours and Sustainable Development. *Review of Social Economy*, 69(3), 333–355
- Folkers, Andreas 2020: Eine Genealogie sorgender Sicherheit: Sorgeregime von der Antike bis zum Anthropozän. *BEHEMOTH – A Journal on Civilisation*, 13(2), 16–39
- Forsthoﬀ, Ernst 1938: Die Verwaltung als Leistungsträger. Berlin
- Foucault, Michel 2001: In Verteidigung der Gesellschaft: Vorlesung am Collège de France (1975–1976). Frankfurt am Main
- Foundational Economy Collective (FEC) 2019: Die Ökonomie des Alltagslebens: Für eine neue Infrastrukturpolitik. Berlin
- Fraser, Nancy 2014: Behind Marx's Hidden Abode: For an Expanded Conception of Capitalism. *New Left Review*, 86, 55–72
- 2016: Contradictions of capital and care. *New Left Review*, 100, 99–117
- Graham, Steve & Marvin, Simon 2001: Splintering Urbanism: Networked Infrastructures, Technological Mobilities and the Urban Condition. London
- Haug, Frigga 2008: Die Vier-in-einem-Perspektive: Politik von Frauen für eine neue Linke. Hamburg
- Kadi, Justin 2015: Recommodifying Housing in Formerly „Red“ Vienna? Housing, Theory and Society, 32(3), 247–265.
- Knight, Kyle W., Rosa, Eugene A., & Schor, Juliet B. 2013: Could working less reduce pressures on the environment? A cross-national panel analysis of OECD countries, 1970–2007. *Global Environmental Change*, 23(4), 691–700
- Mazzucato, Mariana 2019: Wie kommt der Wert in die Welt. Von Schöpfern und Abschöpfern. Frankfurt
- Mies, Maria 1986: Patriarchy and Accumulation on a World Scale: Women in the International Division of Labour. London
- Novy, Andreas, Bärnthaler, Richard & Stadelmann, Basil 2019: Infrastrukturen „für alle“: Das Beispiel Wien. *Kurswechsel*, 4, 15–25
- Pietron, Dominik, Ruhaak, Anouk, & Niebler, Valentin 2021: Öffentliche Mobilitätsplattformen: Digitalpolitische Strategien für eine Sozial-ökologische Mobilitätswende. Berlin
- Plank, Leonhard 2019: Öffentliche Dienste weiter denken: Internationale Erfahrungen für Wien. *Kurswechsel*, 4, 45–52
- Polanyi, Karl 1973: The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Berlin
- UNDP 2015: Human Development Report 2015. New York
- Unger, Petra 2019: Frauen Wahl Recht: Eine kurze Geschichte der österreichischen Frauenbewegung. Wien
- Verkehrsclub Österreich (VCÖ) 2020: VCÖ-Factsheet: Mobilität als Dienstleistung erspart teuren Autobesitz – Mobilität mit Zukunft. Wien

Wasserman, Janek 2014: Black Vienna. The radical Right in the Red City, 1918–1938.
Ithaca

Richard Bärnthaler, Wirtschaftsuniversität Wien, Institute for Multi-Level Governance and Development, Welthandelsplatz 1/D4, 1020 Wien

E-Mail: richard.baernthaler@wu.ac.at

Andreas Novy, Wirtschaftsuniversität Wien, Institute for Multi-Level Governance and Development, Welthandelsplatz 1/D4, 1020 Wien

E-Mail: andreas.novy@wu.ac.at

Leonhard Plank, Technische Universität Wien, Institut für Raumplanung, Forschungsbereich Finanzwissenschaft und Infrastrukturpolitik, Karlsgasse 11, 2.OG, 1040 Wien

E-Mail: leonhard.plank@tuwien.ac.at

**DIE
SINNE
SCHÄR-
FEN !!!
JETZT
TESTEN:**

3 Ausgaben für 10 €

Bestellungen: www.akweb.de

ak

analyse & kritik

Zeitung für linke
Debatte und Praxis



Marion Ott

Immanente gesellschaftliche Verhältnisse: Kinderförderung und Kinderschutz in institutionalisierten Alltagspraktiken

Maßnahmen und Einrichtungen der Kinderförderung und des Kinderschutzes sind von einer präventiven Logik durchzogen, die – so die Grundannahme dieses Beitrags – in konkreten Alltagspraktiken institutionalisiert ist. Kinderförderung und Kinderschutz wurden in den letzten 20 Jahren ausgebaut und ausdifferenziert sowie rechtlich normiert (Mierendorff 2013). Programmatisch flankiert von den zwischen 2003 und 2007 in den Bundesländern aufgelegten Bildungsplänen, wurden Früh- und Kitapädagogik als Bildungsbereich konzipiert, um eine möglichst frühe Förderung von Kindern umzusetzen: Die Kindertagesbetreuung wurde qualitativ und quantitativ ausgebaut, 2008 trat das Kinderförderungsgesetz in Kraft (KiföG, Münder 2009) und 2013 wurde der Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder ab einem Jahr festgelegt. Zudem wurde Elternarbeit in Kinderbetreuungseinrichtungen verstärkt, um auch Eltern in die spezifischen Förderstrategien einzubinden bzw. eine (als „ideal“ gefasste) gemeinsame Förderung zu etablieren (z.B. Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, Betz 2018). Beim Kinderschutz wurde 2005 das staatliche Wächteramt konkretisiert (§8a SGBVIII), womit die bereits bestehenden präventiven Maßnahmen der Familien- und Erziehungshilfen (§§ 16-21 und 27-35 SGBVIII) erweitert wurden. Zeitgleich wurde auch der gesamte Bereich der Frühen Hilfen auf- und ausgebaut. 2012 trat dann das Bundeskinderschutzgesetz in Kraft, mit dem die Netzwerke Frühe Hilfen verstetigt und abgesichert wurden. Zudem wurden seit 2007 nach und nach in allen Bundesländern die Kindervorsorgeuntersuchungen verpflichtend geregelt (Kelle 2010a: 9), um alle Kinder zu bestimmten Lebenszeiten einer medizinischen Beobachtung zur frühen Prävention von Entwicklungsstörungen zu unterstellen.

Der diesen Entwicklungen eingelagerte Fokus auf Kompetenzförderung einerseits und Risikominimierung andererseits ist Ausdruck der in Sozial- und Gesundheitswesen insgesamt weit verbreiteten präventiven Logik. Zugleich er-

weisen sich diese Entwicklungen als Teil der weitreichenden Transformationen wohlfahrtsstaatlicher Organisation im Kontext neoliberaler Aktivierungspolitiken (z.B. Mierendorff 2013).

Die präventive Logik wird mit der zunehmenden „Standardisierung“ und „Formalisierung“ von Arbeitsabläufen und Verfahren zur Einschätzung von Kindeswohlgefährdung (Dahmen 2018: 48ff.) sowie mit dem Einsatz von Instrumenten zur Dokumentation von Risiko- und Schutzfaktoren im Rahmen von Kinderschutzverfahren alltagsrelevant (z.B. Ackermann 2020). Auch die verstärkt in Frühen Hilfen eingesetzten (Risiko-)Screenings (Kindler 2010) oder zunehmende Beobachtungs- und Dokumentationspraxen in Kitas (Cloos/Schulz 2011) verweisen auf die weitgehende Verbreitung der präventiven Logik im Alltag entsprechender Handlungsfelder.

Im vorliegenden Beitrag frage ich, wie diese präventive Logik in Alltagspraktiken institutionalisiert wird, wie sie dabei (durchaus konflikthaft) bearbeitet wird und wie sie Erfahrungen und Handlungsweisen von Akteur*innen strukturiert. Zunächst wird mit dem Begriff des *institutionalisierten Alltags* eine analytische Perspektive entwickelt, die dann an zwei Gegenstandsfeldern im Kontext von Kinderschutz und Kinderförderung illustriert wird: An einer Forschung zu *stationären Mutter-Kind-Einrichtungen* der Kinder- und Jugendhilfe lässt sich dabei zeigen, wie die Zurechnung riskanter Mutterschaft als Erfahrungskontext organisiert ist; an einer Forschung zur *kindermedizinischen Entwicklungsbeobachtung* ist nachvollziehbar, wie die präventive Logik organisiert wird. Ich arbeite heraus, wie *konkrete Alltagspraktiken mit gesellschaftlichen Verhältnissen verknüpft* sind bzw. wie diese jene organisieren und jene diese hervorbringen.

Institutionalisierter Alltag als Analyseperspektive

Der Begriff des institutionalisierten Alltags markiert, dass *Alltag* äußerst voraussetzungs-voll ist: So selbstverständlich es auch scheint, alltägliches Handeln basiert auf komplexen Routinen, die in ebenso komplexen Modi von Steuerung und Disziplinierung in institutionalisierten gesellschaftlichen Verhältnissen organisiert sind. Mir geht es daher im Folgenden um eine Perspektive auf Alltag, die weder in einem deterministischen Sinne von institutionellen Zurichtungen ausgeht – aber durchaus Determinierungen rekonstruierbar macht – noch das handelnde Subjekt überhöht und die Verhältnisse weitgehend außen vorlässt.

Die Schwierigkeit, Alltag unter Berücksichtigung seiner komplexen Organisation für eine kritische Forschung zu konzipieren, deutet sich in den Ausführungen von Johannes Stehr (2013) zum „Eigensinn des Alltags“ an. Stehr (ebd.: 349ff.)

fasst „Alltag als Perspektive und soziale Praxis“. Alltag steht gegen jene Perspektiven, nach denen institutionell verwaltete Kategorisierungen das Verständnis und die (Be-)Handlungsweisen von Akteur*innen (z.B. als ihre Kinder gefährdende Eltern) in gesellschaftlichen Einrichtungen (z.B. Erziehungs- und Familienhilfen) eindeutig und durchgehend strukturieren. Als soziale Praxis sei Alltag relevant, weil Akteur*innen mit den organisierten Lebens- und Handlungsbedingungen, die sie erfahren und die auf institutionellen Zurechnungen beruhen, umgehen müssen (ebd.; Steinert 1979). Da „die Selbstverständlichkeiten des Alltags [zugleich; MO] auf den Routinen der disziplinierten Lebensweise beruhen“, ist der Eigensinn des Alltags nach Stehr (2013: 350) als höchst widersprüchlich zu denken. Eine kritische Alltagsforschung könne den Alltag daher weder als Ideologie abwerten noch Alltagspraktiken der Akteur*innen per se als widerständig oder sich anpassend betrachten.

Da das, was Akteur*innen in ihrem Alltag tun, ‘irgendwo’ zwischen der Stabilisierung von Machtverhältnissen und Widerständigkeit liegt und da es nicht ohne die institutionalisierten gesellschaftlichen Verhältnisse zu denken ist, kann es mit Ellen Bareis und Helga Cremer-Schäfer (2013: 139) als „Bearbeitung“ der vorgefundenen Gegebenheiten gefasst werden. Mit dem Begriff einer „Arbeit am Sozialen“ (ebd.: 143) untersuchen sie jene Tätigkeiten, in denen die Akteur*innen mit den Institutionen, deren Regularien und Handlungsmodalitäten umgehen, Gegebenheiten nutzen und ihre Teilnahmemöglichkeiten bearbeiten. Einen solchen weiten Arbeitsbegriff nutzt auch Dorothy Smith (1998) in ihrer aus feministischen und materialistischen Perspektiven entwickelten *Institutional Ethnography*. Er zeigt an, dass alle menschlichen Tätigkeiten „in materiellen Bedingungen und Mitteln wurzeln und in der ‘wirklichen Zeit’ verrichtet werden“ (ebd.: 112) und damit Teil der Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse sind. Mit der Institutional Ethnography, in der Smith macht- und herrschaftskritische Gesellschaftstheorien mit einem ethnomethodologischen Verständnis von Alltag verbindet, lässt sich ein Begriff des institutionalisierten Alltags als Analyseperspektive entwickeln:

Den Begriff „Institution“ bezieht Smith (1998: 107) nicht auf eine spezifische „Form der sozialen Organisation“, sondern auf „einen Komplex von Verhältnissen [...], der einen Teil des Regelungsapparates gestaltet und der um eine bestimmte Funktion – Bildung, Gesundheit, Rechtsprechung usw. – herum organisiert ist“ (ebd.: 106 f.). Diese Verhältnisse bündeln die Beziehungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen und Klassen sowie den regulierenden Apparaten, und sie koordinieren die Handlungsweisen der einbezogenen Akteur*innen. Die Institutional Ethnography zielt darauf, jene Institutionalisierungen herauszuarbeiten,

die Alltagspraktiken organisieren. Theoretisch wie empirisch herausfordernd ist, dass Alltagspraktiken nur durch die jeweiligen „Regelungsverhältnisse“ („*ruling relations*“) existent sind. Im Kern bedeutet das, der Alltag und die Alltagserfahrungen von Akteur*innen stehen den institutionalisierten gesellschaftlichen Verhältnissen nicht gegenüber, sondern diese sind im Alltag und den entsprechenden Erfahrungen enthalten. So verstanden sind Alltagspraktiken durch (Raum-, Zeit- und Bürokratie-)Regularien von konkreten Einrichtungen strukturiert und werden in alltäglichen Verrichtungen hergestellt und bearbeitet. In dem Sinne gehen praxisanalytische Perspektiven davon aus, dass ein wie auch immer gedachter (gesellschaftlicher) Kontext den lokal-situierten Praktiken nicht äußerlich ist. Vielmehr sind die „kontextuellen Elemente‘ in Praktiken situiert [...] und [gelangen] durch Aktivität situativ zur Aufführung“ (Müller 2015: 481). So werden z.B. strukturierende Bedingungen (zeitliche, räumliche oder konzeptionelle Vorgaben), aber auch implizites und explizites (Verwaltungs- sowie wissenschaftliches) Wissen als (Produktions-)Mittel situativ in Anspruch genommen (z.B. ein Testergebnis als Zeichen für den Entwicklungsstand eines Kindes).

In meinen praxis- und machtanalytischen Studien verstehe ich (Alltags-) Praktiken im skizzierten Sinne als ein analytisches Konzept, das sich auf einen Komplex aus organisierten Handlungsweisen bezieht (Ott/Wrana 2010: 158 ff.). Akteur*innen, strukturierende Instrumente, räumliche Arrangements und das z.B. über Risiko- und Schutzfaktorenbögen oder Alltagsregularien eingetragene Wissen über (Entwicklungs-)Gefährdungen und kindliche Kompetenzen sind darin eingebunden und werden in den Praktiken zueinander ins Verhältnis gesetzt. In den Praktiken sind Handlungspositionen der Akteur*innen als Fachkräfte oder Adressat*innen angelegt, und Positionierungen werden im Vollzug der Praktiken reproduziert und bearbeitet. Alltagspraktiken als Komplex aus Handlungsweisen zu fassen geht über den Bezug auf einzelne Handelnde hinaus. Es ermöglicht, wie Smith (1998: 108 ff.) vorschlägt, die Perspektive auf die koordinierten „Arbeitsorganisationen“ (ebd.: 110) unterschiedlicher Akteur*innen zu erweitern. Denn den Praktiken ist „eine implizite Organisation“ immanent, „die jede lokale Inszenierung in einen umfassenderen allgemeinen Komplex gesellschaftlicher Verhältnisse einbindet“ (ebd.: 102). Bei der Koordinierung unterschiedlicher Arbeitsorganisationen spielen Texte bzw. textförmige Materialien (z.B. Risikoscreenings, Testinstrumente, Dokumentationsbögen, Hilfepläne etc.) als „aktive Texte“ eine zentrale Rolle. Diese vermitteln soziale Beziehungen und sie dienen der „ethnographischen Erschließung einer über den lokalen Kontext hinausreichenden institutionellen Ordnung“ (Nadai/Koch 2011: 237). Daher lassen sie sich als verbindende Elemente gesellschaftlicher Reproduktion untersuchen.

Die skizzierte analytische Perspektive des institutionalisierten Alltags werde ich nachfolgend bezogen auf zwei ethnographische Studien illustrieren. Es geht dabei um die Frage, wie sich Kinderförderung und Kinderschutz als Alltagspraxis darstellen und wie darin Risikozuschreibungen institutionalisiert werden. Zunächst skizziere ich, wie sich stationäre Mutter-Kind-Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe als Erfahrungsraum institutionalisierter Risikozuschreibungen darstellen. An einer Alltagserfahrung lassen sich die den Praktiken immanenten gesellschaftlichen Verhältnisse rekonstruieren, die diese Erfahrung bestimmen. Anschließend geht es um die Frage, wie die präventive Logik in kindermedizinischen Untersuchungen reproduziert wird. Fokussiert werden die vielfältigen miteinander verbundenen Instrumente/Dokumente, die Norm- und Risikowissen in Praktiken aktivieren und die Arbeitsorganisationen der Akteur*innen koordinieren.

Alltagsregularien als Erfahrungskontext – organisierte Beobachtbarkeit zur Kindeswohlsicherung

Smith (1998: 98) plädiert dafür, die organisierenden Verhältnisse von einem „Standpunkt der Alltagswelt“ aus zu explizieren. Das zielt darauf, alltägliche Abläufe, die routinisiert und selbstverständlich sind, zu problematisieren mit Smith (1998: 39 ff., 126 ff.) formuliert, die „Alltagswelt als Problematik“ zu fassen. Die konkreten „Alltagserfahrungen“ von Akteur*innen sind hierbei allerdings nicht der Gegenstand (wie es subjektorientierte Perspektiven nahelegen würden), sondern der Ausgangspunkt der Analyse (ebd.: 106). Sie werden als Zugang genutzt, um herauszuarbeiten, wie die Akteur*innen in weitere gesellschaftliche Verhältnisse eingebunden sind und wie diese Verhältnisse funktionieren (ebd.: 126). So nehme ich eine von einer jungen Frau artikulierte Alltagserfahrung zum Ausgangspunkt. Die Frau, die mit ihrem Kind in einer stationären Mutter-Kind-Einrichtung betreut wird, charakterisiert in einer Runde mit anderen betreuten Frauen ihre Situation in etwa so: *Keine von ihnen wäre hier in der Einrichtung, wenn es im Umgang mit dem Kind/bei der Pflege und Erziehung kein Problem gäbe.*

Dies pointiert gewissermaßen den Status der Adressatinnen, wie er in der Rechtsgrundlage stationärer Mutter-Kind-Einrichtungen verfasst ist: Dort sollen Alleinerziehende (meistens junge Frauen) mit einem (oder mehreren) Kindern unter sechs Jahren sozialpädagogisch betreut werden, „wenn und solange sie auf Grund ihrer Persönlichkeitsentwicklung dieser Form der Unterstützung bei der Pflege und Erziehung des Kindes bedürfen“ (§19 SGB VIII). Damit ist grundsätzlich eine Zuschreibung „begrenzter Erziehungsfähigkeit“ verbunden. Diese

hat sich mit den Entwicklungen im Kinderschutz, in denen die Gefährdungsfrage in den Fokus rückte, in Richtung der Zuschreibung „riskanter Mutterschaft“ verschärft (Ott 2020b: 66ff.): So ist häufig eine Verschiebung des Auftrags der Jugendämter von der „Stärkung“ auf die „Abklärung“ der Erziehungsfähigkeit der betreuten Frauen beobachtbar. Die Maßnahmen gelten oft als „letzte Möglichkeit, eine Trennung von Mutter und Kind“ (Hespelt 2017: 12) zu verhindern.

Solche Bestimmungen und hilfepolitischen Entwicklungen sind allerdings nur vermittelt mit der Erfahrung der jungen Frau verbunden – diese wird mit der angelegten Perspektive von Smith (1998: 108) vielmehr in den Alltagspraktiken organisiert. So setzt es *erstens* ein längeres formalisiertes Prozedere voraus, wenn eine junge Frau in einer Mutter-Kind-Einrichtung mit ihrem Kind betreut wird: die Intervention eines Jugendamtes sowie das Aufnahme- und Hilfeplanverfahren inklusive der damit verbundenen Modalitäten der Mitwirkung (Ott 2020a). Die Problematisierung, dass die Frauen, ihre Lebensweise oder -umstände ein Risiko für ihr Kind darstellen, wird in diesem Prozedere unmittelbar erfahrbar. Das setzt sich *zweitens* nach der Aufnahme in den Alltagsregularien fort – z.B. sind „Besuchs-“, „Ausgangs-“ oder „Essenzeiten“, Anforderungen an die „Zimmerordnung“, sowie individuelle oder gruppenbezogene Zeitpläne meistens recht strikt geregelt. Solche Alltagsregularien, die die Lebensweise der betreuten Frauen und Kinder strukturieren, sind auf Normen der Lebensführung mit Kind, der „gelingenen Entwicklung“, des Kindeswohls und Normen von (Struktur-)Bedürfnissen von Kindern bezogen. Damit bleibt die Problem- und Risikozuschreibung situativ präsent und erfahrbar. Zugleich ist *drittens* eine weitreichende Arbeit an der Erziehungsfähigkeit/Mutterschaft ein zentraler Gegenstand der Maßnahme: In regelmäßigen Eltern- und Haushaltstrainings in Gruppen sowie einer engen Bezugsbetreuung wird eine systematische Bearbeitung der Mutterschaft verrichtet, welche die Zuschreibung aktualisiert. Im institutionalisierten Alltag materialisiert sich damit jenes gesellschaftliche Verhältnis, das in der Zuschreibung (begrenzte Erziehungsfähigkeit resp. riskante Mutterschaft) repräsentiert wird, als eine individuelle Erfahrung.

Vermittels dieser skizzierten Alltagspraktiken organisiert die grundlegende Problembestimmung der Mutter-Kind-Einrichtungen, so ließe sich aus der Perspektive von Smith (1998: 115) weiter argumentieren, die Beziehung der betreuten Frauen zu der Einrichtung und ihren Mitarbeiter*innen. Über die Alltagsregularien und die normorientierte Arbeit an der Mutterschaft werden die Betreuungsverhältnisse in den Einrichtungen organisiert: Die betreuten Frauen werden als zu beobachtende (und zu bearbeitende) Mütter positioniert, womit auch ihre gesellschaftliche Stellung markiert wird. Für die Fachkräfte wiederum

entsteht eine weitreichende Sichtbarkeit der Betreuten, ihrer Lebensweise sowie ihres Umgangs mit dem Kind. Als komplex organisierter Beobachtungsraum (Ott 2017) bildet der Alltag in den Einrichtungen für Fachkräfte eine zentrale Voraussetzung der spezifischen Arbeitsorganisationen im Kinderschutz: Er ermöglicht die Koordinierung der widersprüchlichen Tätigkeiten von beratender Begleitung, Intervention und damit verbunden der eigenen Absicherung. Das konzeptionell hoch gehaltene Ziel des Beziehungsaufbaus wird damit beständig durchkreuzt. Für die Betreuten wiederum kann es zum Konflikt werden, Hilfe bei der Sorge für das Kind zu holen: Sie sehen die Gefahr, dass dies als Eingeständnis von Erziehungsunfähigkeit oder -unwillen gedeutet werden könnte (Ott 2020b: 73). Während die betreuten Frauen vielfältige Darstellungen 'guter und liebevoller Mutterschaft' und von Kooperation und Mitwirkungsbereitschaft als Mittel nutzen, um – mit Bareis/Cremer-Schäfer (2013: 143) pointiert – ihre Handlungsspielräume unter den regulierenden Bedingungen zu erweitern, sind die Arbeitsorganisationen der Fachkräfte auf die Sicherung des Kindeswohls verwiesen. In diesem widersprüchlichen Zusammenspiel von aufeinander bezogenen Tätigkeiten wird die für präventive Interventionen spezifische „Logik des Verdachts“ (Holthusen et al. 2011: 22 f.) im Alltag reproduziert und auf Dauer gestellt. Das Betreuungsverhältnis organisiert, wie die Betreuenden mit den Betreuten umgehen: Ihre Arbeit vermittelt die spezifische gesellschaftliche Positionierung der Betreuten in den Praktiken der Beobachtung und Bearbeitung riskanter Mutterschaft.

Gerade weil sich die strukturell in den Alltagsregularien und damit den Betreuungsverhältnissen angelegten Konflikte häufig um die Kinder bzw. die Frage, was ihrem Wohl zu- oder abträglich ist, drehen, deuten sich grundlegende Widersprüche des Kinderschutzes und seiner gesellschaftlichen Institutionalisierung an: Die mit der Schutzfunktion verbundene Engführung der Betreuung auf die Gefährdungsfrage fordert verstärkte Eingriffe in die Handlungsspielräume der Betreuten nach normativen Maßstäben der Kindeswohlsicherung. Zugleich verunmöglicht dies weitgehend, dass Auseinandersetzungen um die Freiheiten begrenzenden Alltagsregularien als Betreuungskonflikte ausgetragen werden. Denn mit dem immanenten Bezug auf Kindeswohlgefährdung wird eine moralische und moralisierende Grenze gesetzt. Strukturell fixiert ist das mit der Garantenpflicht und dem Interesse der Fachkräfte, auch sich selbst vor der Haftung in Gefährdungsfällen abzusichern. Durch Beteiligungsformen, wie der Mitwirkung an der Hilfeplanung, welche die Einsicht in die Problemzuschreibung (begrenzte Erziehungsfähigkeit/riskante Mutterschaft) gewissermaßen einfordert und eine gemeinsame Arbeit an der Problemlösung quasi-vertraglich regelt, werden

Widersprüche und Betreuungskonflikte eingeht (Ott 2020a). Mit Stehr (2013: 351 ff.) ließe sich bezogen auf die Arbeitsorganisationen der Sozialen Arbeit von „Konfliktenteignung“ im Namen des Kindeswohls sprechen.

(Trans-)Situierete Risikokonstruktionen – organisieren der Arbeit an der „normalen“ Entwicklung

An dem zweiten Beispiel will ich herausarbeiten, wie textförmige Materialien (z.B. Verwaltungs- oder Testinstrumente/-dokumente) als „Bestandteile und Organisatoren von Handlungen“ (Smith 1998: 189) Tätigkeiten von Akteur*innen koordinieren. Die Aktivität dieser ‘Texte’ besteht darin, die mit einem Instrument oder Dokument interagierenden Akteur*innen „zu einer Implikationshandlung zu veranlassen, ohne selbst als ‘gewollt’ bzw. ‘gemacht’ zu erscheinen“ (Wolff 2006: 254 f., Hervorh. i. O.). Als koordinierende und vermittelnde Aktivität lassen sich solche Materialien in medizinischen Kinderuntersuchungen als ein hegemoniales Moment der Institutionalisierung einer präventiven Logik in Alltagspraktiken untersuchen.

Im Folgenden geht es um kindermedizinische Vorsorge- und Schuleingangsuntersuchungen als „Formen einer staatlich institutionalisierten medizinischen Entwicklungsbeobachtung“ (Kelle 2010a: 7) von Kindern. Diese Untersuchungen lassen sich als präventive Maßnahmen verstehen, mit denen Krankheiten, Auffälligkeiten (Verzögerungen oder Störungen) der Entwicklung von Kindern frühzeitig erkannt werden sollen, um ebenso frühzeitig darauf bezogene verhindernde oder eindämmende Maßnahmen einleiten zu können. In beiden Untersuchungsvarianten werden zahlreiche Instrumente und Dokumente eingesetzt, mit denen der Stand der Entwicklung in den Blick genommen und gemessen wird (Kelle 2010b).

Die inzwischen verpflichtenden Kindervorsorgeuntersuchungen (U1 bei der Geburt bis U9 bei Fünffährigen) sind als Verlaufsbeobachtung organisiert und werden ab der U3 bei niedergelassenen Kinderärzt*innen durchgeführt. Die Schuleingangsuntersuchungen wiederum sind punktuelle Entwicklungsbeobachtungen und auf die Einschulungsmodalitäten des untersuchten Kindes gerichtet. Sie werden von Schulärzt*innen der Gesundheitsämter durchgeführt. Seit Mitte der 2000er Jahre wurden dazu in mehreren Bundesländern standardisierte Screenings eingeführt. In beiden Untersuchungsformen wird Wissen über Entwicklungsnormen und -risiken durch die Untersuchungsinstrumente und -dokumente eingetragen. Darunter sind z.B. das in den Kindervorsorgeuntersuchungen geführte Kinderuntersuchungsheft, das den Entwicklungsver-

lauf eines Kindes dokumentiert. In den Schuleingangsuntersuchungen sind es standardisierte Testinstrumente und anamnestische Elternfragebögen. An dem über die Instrumente eingetragenen Norm- und Risikowissen werden Entwicklungsphänomene gemessen oder orientiert sowie situativ mit den Einschätzungen der Ärzt*innen relationiert, z.B. über (fehlende) Angaben zu Elternteilen, deren Berufe oder auch Geburtskomplikationen sowie der Zeitpunkt des 'Trockenwerdens' eines Kindes.

Das eingetragene Wissen über Normen und Risiken kindlicher Entwicklung wird von den beteiligten Akteur*innen dabei nicht fraglos übernommen, sondern situativ bearbeitet, die vorgegebenen Abläufe ebenso häufig modifiziert. So folgt insbesondere in den verlaufsformigen Kindervorsorgeuntersuchungen bei situativ ausgemachten Auffälligkeiten oft keine unmittelbare (therapeutische) Intervention. Vielmehr findet ein praktisches Managen der Normalität von Entwicklungsphänomenen und möglichen Risiken über die Zeit und die weiteren Untersuchungen statt (Bollig/Ott 2008). Die Individualität der Entwicklung bzw. die individuelle Normalität werden über diese Verlaufsbeobachtungen prozessiert. Eine systematische Bearbeitung der Norm- und Risikobezüge findet außerdem etwa dadurch statt, dass die Einladungspraxen zu den Schuleingangsuntersuchungen zwischen Gesundheitsämtern variieren (Bollig 2010): Je nachdem, ob die Kinder nach Schulen oder nach Alter zur Einschulungsuntersuchung geladen werden, werden sie eher bezogen auf mögliche Klassenkonstellationen oder eher an Altersnormen gemessen.

Die Aktivität der Instrumente und Dokumente besteht zudem vor allem darin, dass sie die Arbeitsorganisationen verschiedener Akteur*innen verbinden und darin, dass sie vermitteln, wie deren Beziehungen organisiert werden (sollen) (Smith 1998: 203). In den Untersuchungen koordinieren sie zunächst Tätigkeiten zwischen Arzthelfer*innen und Ärzt*innen, darüber hinaus die von weiteren Akteur*innen (z.B. Überweisungen in Therapie). Die Einschulungsuntersuchungen, die in weitreichende Einschulungsverfahren eingebunden sind (z.B. Anmeldeverfahren mit Testungen oder Schnuppertage), nehmen qua Schulempfehlung Einfluss auf die Einschulungsform eines Kindes. Das kann sich dahingehend auswirken, dass ein Kind als zu beobachtender/bearbeitender 'Fall' dokumentiert wird oder eine solche Zurechnung auch relativiert wird. Außerdem verknüpfen die Untersuchungen selbst die Arbeit an der kindlichen Entwicklung zwischen medizinischer Untersuchung und den Eltern bzw. Familien. So wird die Beobachtung von ausgemachten Auffälligkeiten (z.B. bei der Sprach- oder Größenentwicklung) in die Familie verlagert, indem Eltern/Familien unmittelbar in die Beobachtung eingebunden werden oder die Kinder zu weiteren medizinischen Beobachtungen

begleiten sollen (Bollig/Ott 2008: 215 ff.). Ob ein Phänomen genauer beobachtet oder bearbeitet werden soll, ob es ein „Fall“ für therapeutische, pädagogische oder innerfamiliäre Bearbeitung ist, wird in den Untersuchungen verhandelt, wobei Ärzt*innen den Instrumenten eine wichtige Plausibilisierungsfunktion zurechnen. Die Untersuchungen vermitteln somit die (präventive) Logik der Entwicklungsbeobachtung und -bearbeitung in den Alltag von Kindern und Familien. Sie dehnen Aufmerksamkeiten auf die Normen und Risiken und ggf. die Bearbeitung auf die Alltagspraktiken aus. Da kindlichen Entwicklungsprozessen eine hohe Individualität zugerechnet wird, entsteht dabei oft eine Spannung zwischen der Relativierung von Auffälligkeiten und einer Logik der Optimierung von Kompetenzen. So macht Bollig (2013: 116 f.) eine „gesteigerte Normativität in Bezug auf ‘gute Elternschaft’“ aus: Für Eltern werde die Individualität „als medizinisch supervidierte individuelle Entwicklung [...] vor allem im Bereich ‘normaler’ Abweichungen sichtbar“. Dadurch erscheine die Normalität beständig bedroht und die Entwicklung als etwas, das permanent zu beobachten, bearbeiten und optimieren sei.

Als Mitspieler im Geschehen „verbinden“ die Untersuchungsinstrumente „die lokalen Gegebenheiten [...] mit den nicht-ortsgebundenen Verhältnissen“ (Smith 1998: 188). Sie vermitteln die vorherrschende präventive Logik in die Alltagspraktiken der Familien und Kinder: So ist das 2006 eingesetzte – und inzwischen durch ein anderes Verfahren ersetzte – „Screening des Entwicklungsstandes bei Einschulungsuntersuchungen“ (Döpfner et al. 2005) an den internationalen WHO-Klassifikationssystemen für psychische Störungen orientiert. Wenngleich dieses keine Störungsdiagnose erlaubt, soll es doch Hinweise für weitere Diagnostik, Therapie oder Förderung liefern (ebd.: 5). Bei den Kindervorsorgeuntersuchungen zeigt sich an dem 2016 komplett überarbeitet aufgelegten Kinderuntersuchungsheft eine stärkere Fokussierung der ärztlichen Untersuchung auf die Eltern-Kind-Beziehung. Das bezieht die Untersuchungen stärker in den Kinderschutz ein, indem explizit auch mögliche Gefährdungsmomente in den Familien aufgenommen wurden. Zugleich ist anzumerken, dass auch die situativ bearbeiteten Entwicklungsnormen (etwa in Modifizierungen der Untersuchungsergebnisse) in verallgemeinerte Wissensbestände über kindliche Entwicklung eingehen: So haben die Schuleingangsuntersuchungen neben ihrer individualdiagnostischen auch eine epidemiologische Funktion (Kelle 2008: 195 f.). Ihre Ergebnisse sind eine zentrale statistische Grundlage der Gesundheitsberichte der Bundesländer. Einschüler*innen geraten damit stärker in den gesundheitspolitischen Fokus, steigende Störungsbefunde der zugleich aus Präventionsgründen immer früher angesetzten Einschulungsuntersuchung

gehen zudem als bestehendes Wissen wieder in zukünftige und neu entwickelte diagnostische Verfahren ein (ebd.).

Institutionalisierung der präventiven Logik im jeweiligen Alltag – und ihre Effekte ...

Die Präsenz des Risikowissens ist in beiden Feldern in den Alltagspraktiken auf Dauer gestellt. Das Risikowissen basiert dabei zum Teil (insbesondere in standardisierten Testinstrumenten) auf Risikofaktorenmodellen, aber auch auf den alltäglichen und berufspraktischen Erfahrungen der professionellen Akteur*innen; und es etabliert normative Bezugspunkte, die im Alltag ausgehandelt und transformierend reproduziert werden. In welcher Form es auch auftaucht, kennzeichnend ist ein dominanter – und auf die Verhinderung von Normabweichungen gerichteter – Zukunftsbezug (Kappeler 2016), welcher die Arbeit an der kindlichen Entwicklung oder der Gefährdungsverhinderung der verschiedenen Beteiligten mit organisiert.

In den Alltagspraktiken der Kinderuntersuchungen wird Wissen als Wahrscheinlichkeitskonstruktion über die weitere kindliche Entwicklung prozessiert und transformierend reproduziert. Selbst wenn sich Teilnehmende davon emanzipieren, werden die Norm- und Risikobezüge nicht gänzlich verworfen. Die Perspektive auf die aktiven Texte und die Umgangsweisen mit ihnen verweisen auf eine stets aktivierende „Spannung von Heterogenisierung und Standardisierung“ der kindlichen Entwicklung (Kelle 2008: 200). In den Mutter-Kind-Einrichtung ist die in den Alltagspraktiken aktivierte Risikokonstruktion in erster Linie auf die betreuten Frauen und ihre Umgangsweise mit ihrem Kind bezogen und erst in zweiter Linie auf die diffuse Vielfältigkeit möglicher daraus folgender Entwicklungsrisiken. Die hier angelegte Perspektive zeigt, wie die Erfahrung, selbst als Risiko für ein Kind zu gelten, in der Jugendhilfe organisiert wird. Dies befördert den „institutionalisierten Konflikt“ (Kunstreich 2001: 122) in entsprechenden Betreuungsverhältnissen der Sozialen Arbeit mit Familien, die unter dem besonderen Verdacht stehen, ihre Kinder zu gefährden: Indem Unterstützung ‘angeboten’ wird, werden zugleich Gefährdungspotenziale zugeschrieben, Sozialarbeiter*innen kommt die Aufgabe zu, die daraus abgeleitete Positionierung als eine im Namen des Kindeswohls zu betreuende Mutter zu vermitteln. Die „alleinerziehende Mutter“ ist dabei nicht nur eine spezifische Figur, sondern sie taucht im Kinderschutz auch als Risikofaktor z.B. in Verfahrensinstrumenten auf.

Der Bezug auf Förderung und Schutz von Kindern ist mit einer kaum hinterfragbaren Moralität besetzt und korrespondiert zugleich mit einem zunehmend ausdifferenzierten Wissen über kindliche Entwicklung. In den Alltagspraktiken

stellt dieses Wissen gerade wegen der moralischen Aufladung ein machtvolleres Mittel dar, wenn verhandelt wird, wie mit einem Kind umzugehen ist oder wie die Entwicklung bearbeitet werden soll. Das ausdifferenzierte Wissen über die „normale“ Entwicklung erweist sich, das zeigen die Analysen der kindermedizinischen Untersuchungen, als Mitspieler in Praktiken und als Mittel von Aktivierungen, wenn die Bearbeitung in die Familie verwiesen wird und es darum geht, normale Abweichungen unter Beobachtung zu halten. Meistens sind es bestimmte Familien und andere eben nicht, denen diese Verantwortung zugerechnet wird. Dass zugleich auch das Wissen über Entwicklungsgefährdungen ausdifferenziert wird, produziert zudem vielfältige Bezugspunkte für die Zuschreibung riskanten Elternverhaltens. Diese rechtfertigen ebenfalls ausdifferenzierte präventive Eingriffe, wie es in den Alltagspraktiken in Mutter-Kind-Einrichtungen rekonstruierbar ist. Das flexible Entwicklungswissen ist daher auch für die von Nina Oelkers (2009) in ihrer Untersuchung zur rechtlich ausgestalteten Elternverantwortung herausgearbeitete Differenzierung in aktivierbare und zu kontrollierende Eltern äußerst relevant: Ersteren wird Autonomie und Eigenverantwortung bezogen auf die Erziehung ihrer Kinder zugerechnet, letzteren ein grundlegendes Gefährdungspotenzial, das erweiterte Kontrollen und sozialstaatliche Interventionen rechtfertigt. Das ausdifferenzierte Wissen über kindliche Entwicklung erweist sich als ein bedeutsames Mittel in dieser Klassifikation.

Mit dem Begriff des institutionalisierten Alltags habe ich eine analytische Perspektive skizziert, welche die Verknüpfung unterschiedlicher Arbeitsorganisationen als Reproduktion gesellschaftlicher Verhältnisse in den Blick nimmt. Die Alltagslogik lässt sich vor dem Hintergrund der Analysen nicht einfach einer institutionellen Logik gegenüberstellen, weil sie von Institutionalisierungen durchzogen ist. Das mühsame Herausarbeiten des kritischen Moments besteht vielmehr darin, die Involviertheit der Akteur*innen in die institutionellen Logiken und die Immanenz von gesellschaftlichen Verhältnissen in den Alltagspraktiken zu explizieren.

Literatur

- Ackermann, Timo 2020: Einige Ambivalenzen des Entscheidens über das Kindeswohl. Zwischen „Fallzuständigkeit“, „Informiertheit“ und „Pseudo-Mathematik“. In: Kelle, Helga; Dahmen, Stephan (Hg.): Ambivalenzen des Kinderschutzes. Weinheim: S. 20-41
- Bareis, Ellen; Cremer-Schäfer, Helga 2013: Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In: Graßhoff, Gunther (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: S. 139-159

- Betz, Tanja 2018: Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zwischen Kita und Familie. Ein Konzept auf dem erziehungswissenschaftlichen Prüfstand. In: *Frühe Kindheit* H. 6, 21-29
- Bollig, Sabine 2010: Die Zeiten der Entwicklung(sdiagnostik). In: Kelle, Helga (Hg.): *Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik*. Opladen: S. 95-132
- 2013: 'Individuelle Entwicklung' als familiales Projekt. Zur Normativität von Normalisierungspraktiken in kindermedizinischen Vorsorgeuntersuchungen. In: Kelle, Helga; Mierendorff, Johanna (Hg.): *Normierung und Normalisierung der Kindheit*. Weinheim/Basel: S. 99-118
- Bollig, Sabine; Ott, Marion 2008: Entwicklung auf dem Prüfstand: Zum praktischen Management von Normalität in Kindervorsorgeuntersuchungen. In: Kelle, Helga; Tervooren, Anja (Hg.): *Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*. Weinheim: S. 207-224
- Cloos, Peter; Schulz, Marc 2011: Kindliches Tun beobachten und dokumentieren: Perspektiven auf die Bildungsbegleitung in Kindertageseinrichtungen. Weinheim und München
- Döpfner, Manfred; Dietmair, Iris; Mersmann, Heiner; Simon, Klaus; Trost-Brinkhues, Gabriele 2005: *S-ENS Screening des Entwicklungsstandes bei Einschulungsuntersuchungen. Theoretische und statistische Grundlagen. Manual*. Göttingen u.a.
- Hespelt, Elke 2017: Das Spezielle an der Beteiligung in der Mutter-Kind-Arbeit: Der Prozess eines Qualitätsdialogs. In: *Theorie und Praxis der Jugendhilfe* H. 20, 12-19
- Holthusen, Bernd; Hoops, Sabrina; Lüders, Christian; Ziegleder, Diana 2011: Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. In: *DJI Impulse* H. 2, 22-25
- Kappeler, Manfred 2016: Prävention als Verhinderung selbstbestimmten Lebens in der Gegenwart im Namen der Zukunft. In: *Widersprüche*, Bd. 36 H. 139, 53-68
- Kelle, Helga 2008: „Normale“ kindliche Entwicklung als kulturelles und gesundheitspolitisches Projekt. In: Kelle, Helga; Tervooren, Anja (Hg.): *Ganz normale Kinder. Heterogenität und Standardisierung kindlicher Entwicklung*. Weinheim: S. 187-205
- 2010a: Einleitung: Kindervorsorge- und Schuleingangsuntersuchungen als entwicklungsdiagnostische Verfahren. In: Kelle, Helga (Hg.): *Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik*. Opladen: S. 7-22
- Kelle, Helga (Hg.) 2010b: *Kinder unter Beobachtung. Kulturanalytische Studien zur pädiatrischen Entwicklungsdiagnostik*. Opladen:
- Kindler, Heinz 2010: Risikoscreening als systematischer Zugang zu Frühen Hilfen. Ein gangbarer Weg? In: *Bundesgesundheitsblatt Gesundheitsforschung Gesundheitsschutz* H. 10, 1073-1079
- Kunstreich, Timm 2001: Vom Missverständnis eines politischen Mandats Sozialer Arbeit. In: Merton, Roland (Hg.): *Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema*. Opladen: S. 122-130
- Mierendorff, Johanna 2013: Normierungsprozesse von Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Das Beispiel der Regulierung der Bedingungen der frühen Kindheit. In: Kelle, Helga;

- Mierendorff, Johanna (Hg.): Normierung und Normalisierung der Kindheit. Weinheim/Basel: S. 38-57
- Müller, Falko 2015: Professionelles Handeln als organisierte und situierte Tätigkeit: Eine praxisanalytische Methodologie zur Untersuchung von Arbeitsbündnissen. In: neue praxis, Bd. 45 H. 5, 469–487
- Münder, Johannes 2009: Das Kinderförderungsgesetz – Änderungen, Fragen, Probleme. In: neue praxis H. 1, 3-16
- Nadai, Eva; Koch, Martina 2011: Ein Forschungsobjekt im Zwischenraum. Interinstitutionelle Zusammenarbeit zwischen sozialstaatlichen Agenturen. In: ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Bd. 31 H. 3, 236-249
- Oelkers, Nina 2009: Aktivierung von Elternverantwortung im Kontext der Kindeswohldebatte. In: Beckmann, Christof; Otto, Hans-Uwe; Richter, Martina; Schrödter, Marc (Hg.): neue praxis, Sonderheft 9. Neue Familialität als Herausforderung der Jugendhilfe. Lahnstein: Verlag neue praxis, S. 139-148
- Ott, Marion 2017: Zur Organisation von Beobachtungsräumen im Spannungsfeld von Elternverantwortung und Kinderschutz. In: ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, Bd. 37 H. 4, 350-365
- 2020a: Praktiken der Institutionalisierung von „Mitwirkung“ – Beteiligungsoption und Erwartungsanforderung. In: Widersprüche, Bd. 40 H. 157, 11-25
 - 2020b: Widersprüche (nicht nur) des Kinderschutzes. Konfliktverhältnisse in der stationären Betreuung junger Mütter. In: Kelle, Helga; Dahmen, Stephan (Hg.): Ambivalenzen des Kinderschutzes. Weinheim: S. 62-81
- Ott, Marion; Wrana, Daniel 2010: Gouvernamentalität diskursiver Praktiken. Zur Methodologie der Analyse von Machtverhältnissen am Beispiel einer Maßnahme zur Aktivierung von Erwerbslosen. In: Johannes Angermüller; Silke Dyk van (Hg.): Diskursanalyse meets Gouvernamentalitätsforschung. Methodisch-methodologische Perspektiven zum Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main: S. 155-181
- Smith, Dorothy 1998: Der aktive Text. Eine Soziologie für Frauen. Hamburg
- Stehr, Johannes 2013: Vom Eigensinn des Alltags. In: Bareis, Ellen; Kolbe, Christian; Ott, Marion; Rathgeb, Kerstin; Schütte-Bäumner, Christian (Hg.): Episoden sozialer Ausschließung. Definitionskämpfe und widerständige Praktiken. Münster: S. 347-362
- Steinert, Heinz 1979: Etikettierung im Alltag. In: Bd.VIII, Heigl-Evers (Hg.): Lewin und die Folgen. Zürich: S. 388-404
- Wolff, Stephan 2006: Textanalyse. In: Ayaß, Ruth; Bergmann, Jörg (Hg.): Qualitative Methoden der Medienforschung. Reinbeck: S. 245-273

*Marion Ott, Hochschule für Wirtschaft und Gesellschaft Ludwigshafen,
Ernst-Boehe-Str. 4, 67059 Ludwigshafen am Rhein
E-Mail: marion.ott@hwg-lu.de*



Psychosozial-Verlag

Anja Röhl

**Das Elend der
Verschickungskinder**
Kindererholungsheime
als Orte der Gewalt



305 Seiten • Broschur • € 29,90
ISBN 978-3-8379-3053-5

Anja Röhl

**Heimweh –
Verschickungskinder
erzählen**



228 Seiten • Gebunden • € 24,90
ISBN 978-3-8379-3117-4

»Ausgerechnet Erholungsheime für Kinder waren in der frühen Bundesrepublik Orte der Gewalt. Dank der Autorin Anja Röhl wird diese dunkle Geschichte jetzt entdeckt.«

Edeltraud Rattenhuber, Süddeutsche Zeitung

Anja Röhl gibt den Verschickungskindern eine Stimme und möchte die Träger ehemaliger Verschickungsheime in die Verantwortung nehmen. Sie zeigt, welches System hinter den Kinderkuren stand, und geht möglichen Ursachen für die dort herrschende Gewalt nach.

Über Jahrzehnte wurde nicht darüber gesprochen, was sich hinter verschlossenen Türen in sogenannten Kinderkur- und Erholungsheimen abspielte. Dabei wurden nach 1945 rund acht bis zwölf Millionen Kinder verschickt. Viele von ihnen kamen gedemütigt, misshandelt und traumatisiert zurück. Nun brechen sie ihr Schweigen.

Walltorstr. 10 • 35390 Gießen • Tel. 0641-969978-18 • Fax 0641-969978-19
bestellung@psychosozial-verlag.de • www.psychosozial-verlag.de



Barbara schließt ihre Faust auf die Theke und sagt laut: „Das gehört auch hier in Deutschland eingetragelt! Ihr alle, aber eine Landstreicher, müde, hungrig, Frauen sein.“ Ja klar, sagt der Bedienter, lacht, lehnt sich auf die Theke und neigt sein Kopf in eine Anrede. Der andere Handwerker kommt dazu und sagt: „Komme, wir gehen.“ Die beiden verlassen das Jugendzentrum.

und dann sagt Denise auf einmal zu mir: „Ratun, ich bin ein Bungee und stolze darauf, jetzt weiß du.“ Sie lacht dabei. Ich wicke ihr nur etwas zu, lächle sie an und weiß gar nicht, wie ich darauf reagieren soll.

Nach dem Gespräch mit Alex kommt Cathie auf mich zu und sagt: „Bei dem Romanis muss man stärker fragen, ob man das Angebot ausbeutet. Irgendwie wirkt sie so zornig, ob sie es einsehen und sich verändern.“

Kathrin Schulze

Gewöhnliche Unterscheidungen – Antiziganistische Stereotypisierungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

... und dann sagt Denise auf einmal zu mir: 'Kathrin, ich bin ein Zigeuner und stolz darauf. Jetzt weißt du's.' Sie lacht dabei. Ich nicke ihr nur wortlos zu, lächel sie an und weiß gar nicht, wie ich darauf reagieren soll' (Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll vom 04.07.2013, Jugendzentrum II).	„Bei den Roma-Jugendlichen musst du stärker prüfen, ob man das Hausverbot aufhebt. Irgendwie weißte nie so genau, ob sie es einsehen und sich verändert haben“ (Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll vom 15.10.2012, Jugendzentrum I).
„das (.) ähm (.) leben von denen (.) also ähm (1) wie die so leben ähm ähm (1) das is schon krass ~ [I: mhm] ~ das ist echt heftig anders (2) vieles geht da ga:r nicht (.) also (.) für mich ähm (2) ((lacht auf)) und manchmal (1) ähm (.) denk ich aber auch (1) mhm (2) hat irgendwie auch ähm (.) was freies oder so (1) so ungebunden oder so ((lacht auf)) gott (1) das darf man keinem erzählen“ (Auszug aus einem Spontaninterview vom 26.09.2012, Jugendzentrum I; Minute 06:34-07:05).	Barbara schlägt ihre Faust auf die Theke und sagt laut: „Das ärgert mich. Hier in Deutschland entjungfert ihr alle, aber eure Landsfrauen müssen Jungfrauen sein.“ „Ja klar“, sagt der Besucher, lacht, lehnt sich auf die Theke und vergräbt seinen Kopf in seiner Armbeuge. Der andere Jugendliche kommt dazu und sagt: „Komm, wir gehen.“ Die beiden verlassen das Jugendzentrum“ (Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll vom 05.08.2013, Jugendzentrum II).

Diese vier Zitate stammen aus einer empirischen Analyse antiziganistischer Stereotypisierungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In der Studie wurde der Alltag in großstädtischen Jugendzentren in einer Großstadt in Nordrhein-Westfalen über mehrere Monate beobachtet (vgl. Schulze 2017: 2019). Aus einer ethnographischen Perspektive wurden dabei alltägliche und situativ erzeugte Praktiken des Unterscheidens und des Unterschied-Machens hinsichtlich ihrer Beziehung zu historisch gewachsenen und kollektiv geteilten antiziganistischen Wissensbeständen befragt. So geriet die Differenzierungspraxis der sozial-

pädagogischen Fachkräfte in Bezug auf die Nutzer:innen der Jugendzentren in die analytische Aufmerksamkeit und wurde im Verlauf des Forschungsprozesses als antiziganistische Stereotypisierungen im situativen Vollzug rekonstruktiv analysiert und kontextualisiert.

Diese Fokussierung auf antiziganistische Stereotypisierungen prägte die Forschungsarbeit nicht von vornherein, sondern entwickelte sich erst im Zuge des ethnographischen Forschungsprozesses und der damit einhergehenden, durch mich wahrgenommenen Diskrepanz zwischen einer als dominant gewerteten Präsenz von antiziganismusrelevanten Differenzierungslogiken und -praktiken im Untersuchungsfeld und einer bislang randständigen professionellen und disziplinären Berücksichtigung, Problematisierung und Theoretisierung des Antiziganismus innerhalb sozialarbeiterischer Auseinandersetzungen. Insofern reagiert die Studie auf eine merkliche Leerstelle: Obwohl seit den frühen 1980er Jahren, vor allem von Akteur:innen aus den Reihen der Rom:nja- und Sinti:zze-Communities, kritisiert wird, dass sozialpädagogische und sozialarbeiterische Theorien und Handlungsvollzüge vielfach auf antiziganistischen Wissensbeständen beruhen bzw. diese unreflektiert transportieren, gar von einer „Sozialpädagogisierung des antiziganistischen Ressentiments“ (Lohse 2016: 185) gesprochen wird, zeigt sich Soziale Arbeit doch gegenwärtig vielfach noch immer als eine Disziplin und Profession, die über den Antiziganismus als ein „historisch gewachsene[s] gesellschaftliche[s] Verhältnis nicht nachdenkt, diese[n] nicht ins Verhältnis zu ihrer Profession setzt und somit durch ihre Handlungstheorien und Praxis Ungleichheitsverhältnisse reproduziert“ (Unabhängige Kommission Antiziganismus 2021: 270).

Während antiziganismustheoretische und -kritische Perspektiven im Kontext disziplinärer Auseinandersetzungen mittlerweile, wenn auch randständig, diskutiert werden (vgl. u.a. End 2018; Randjelović 2019; Stender 2016), liegen empirische Studien zu den Ausprägungsweisen des Antiziganismus im Kontext sozialpädagogischer und sozialarbeiterischer Handlungsvollzüge bislang kaum vor (vgl. Koch 2005; Hasenjürgen/Spetsmann-Kunkel 2019).¹

Die hier vorgestellte Studie fragt danach, inwiefern antiziganistische Denk, Wahrnehmungs- und Gefühlsmuster den pädagogischen Alltag innerhalb der Jugendzentren durchdringen. Dabei wird gezeigt, dass die Differenzierungs- und Klassifizierungspraxis der sozialpädagogischen Fachkräfte zentral von historisch-spezifisch gewordenen antiziganistischen Differenz- und Devianzkonstruktionen

1 Neben der hier vorgestellten Studie ist für das Handlungsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum noch die Studie von Kloppenburg/Romang 2010 zu nennen.

geprägt ist: So werden Rom:nja und/oder Sinti:zze wiederkehrend als Nutzer:innen definiert, denen vor dem Hintergrund eines antiziganistischen Wissens regelmäßig 'Sozialisations', 'Zivilisations' und/oder auch 'Integrationsdefizite' zugeschrieben werden. Ganz in antiziganistischer Manier werden sie vorrangig als „anarchische Gegenbilder bürgerlicher Werte“ (Lohse 2016: 185) repräsentiert und in diesem Sinne als pädagogisch besonders herausfordernd identifiziert bzw. als eine Zielgruppe definiert, deren vermeintlich 'kulturelle Eigenarten' spezifische Interventionsformen, wie etwa den Ausschluss von der Teilnahme an Veranstaltungen, verschärfte Hausverbotsregelungen oder gar eine „ganz andere Pädagogik“ (Beobachtungsprotokoll vom 27.11.2012, Jugendzentrum I) begründeten und erforderlich machten. Die in der Studie herausgearbeiteten Erkenntnisse zeigen, dass antiziganistisch geformten Denk-, Wahrnehmungs- und Deutungsschemata, auf der Figur der *Zigeuner*² gründenden Unterscheidungs- und Differenzpraktiken sowie damit einhergehenden diskriminierenden Interventionsformen im pädagogischen Alltag der Jugendzentren eine zentrale Bedeutung zukommt. Deren weitere Analyse und Reflexion stellt daher eine dringende Aufgabe innerhalb fachwissenschaftlicher und -politischer Auseinandersetzungen dar.

Im Rahmen dieses Beitrags soll auf der Grundlage der empirischen Befunde ein zentrales Muster antiziganistischer Stereotypisierungen herausgearbeitet werden, das ich als emotional-affektive Auseinandersetzungen an der Grenze zum 'Anderen' begrifflich gefasst habe.

Emotional-affektive Auseinandersetzungen an der Grenze zum 'Anderen'

Innerhalb des erhobenen Materials wurden antiziganistisch markierte Personen vielfach emotional besetzt. So erzähle ich die sozialpädagogischen Fachkräfte

2 Mit der Streichung des Begriffs „*Zigeuner*“ wird in diesem Beitrag eine sprachliche Umgangsweise mit der diskriminierenden Fremdbezeichnung versucht, durch die an rassismuskritische Reflexionen angeschlossen wird, in denen auf die Reproduktion rassistischer Begriffe auch in der Rassismus-Analyse verwiesen wird. Theoretisch basiert die Geste der Durchstreichung auf der sichtbaren Dekonstruktion des Signifikaten (vgl. Derrida 1974). Das Durchstreichen eines Begriffs wurde von Jacques Derrida vorgeschlagen, um eine gleichzeitige Verwendung und Ablehnung des Begriffs zu ermöglichen. Die geschichtlichen und semantischen Bedeutungszuschreibungen bleiben dabei sichtbar und in Erinnerung, werden aber in Bezug ihre Geltung verneint. Im Kontext der Problematisierung des Antiziganismus wurde diese Schreibweise von Hajdi Barz (2016: 99) eingeführt.

in einer Vielzahl der Beobachtungsprotokolle als emotional bewegt, während sie das *Zigeunerische* als 'anarchischen Gegentypus bürgerlicher Subjektivität' in Szene setzen: „Kerstin wirkt auf mich wie in 'Rage'. Ich komm da gar nicht zwischen“; „und er lacht immer wieder laut auf“; „Maria ist dabei wie 'wild' am Gestikulieren“; „Mathias redet ohne sich unterbrechen zu lassen“. Antiziganistische Stereotypisierungen, so lässt sich mit diesen ausgewählten Einblicken in das empirische Material festhalten, artikulieren sich vielfach als emotional-affektive Auseinandersetzungen an der Grenze zum antiziganistisch markierten 'Anderen'.

Dieser Emotionalität habe ich mich im Zuge der rekonstruktiven Analysen unter Rückgriff auf Sara Ahmeds Konzept des „emotional reading of others“ (Ahmed 2004: 26) angenähert, indem Emotionen als eine produktive Kraft für Prozesse des Otherings/Selfings und dabei zugleich als Phänomene eingeordnet werden, deren Analyse Einsichten in die „Beziehung zwischen Psychischem und Sozialem sowie zwischen Individuum und Kollektiv“ (Ahmed 2014: 186) zutage treten lassen kann. Als ein Beispiel für eine derartige Artikulation antiziganistischer Stereotype wird im Folgenden eine für diesen Zusammenhang symptomatische Beobachtungssequenz dargestellt und die dort analysierbare Logik rekonstruiert.

Geheimtipp: Das faszinierend-verachtete Spektakel der *Zigeuner*

Es sind meine ersten Tage im Jugendzentrum. Igor, ein Sozialpädagoge, möchte mir den Stadtteil zeigen. Wir fahren mit dem Bulli vom Jugendamt durch die Straßen. Während der Fahrt zeigt Igor auf unterschiedliche Orte: „Hier, an der Tankstelle, ist immer viel los. Treffpunkt der Alkoholiker.“, „Da, der Spielplatz wurde neu gebaut.“ Igor summt die Musik im Radio leise mit.

An einem der ersten Tage meiner ethnographischen Erhebungsphase im Jugendzentrum möchte Igor mir den Stadtteil zeigen, in dem das Jugendzentrum liegt und innerhalb dessen die sozialpädagogischen Fachkräfte tätig sind. Igor und ich fahren durch den Stadtteil und passieren unterschiedliche Orte, die Igor als erwähnens- und sehenswert markiert: eine Tankstelle, die er als „Treffpunkt der Alkoholiker“ beschreibt und ein Spielplatz, den es noch nicht lange zu geben scheint. Im Radio läuft Musik und Igor summt leise mit.

Wir biegen in eine kleine Straße ein. Igor zeigt mit dem Finger auf zwei Mehrfamilienhäuser. „Hier ist es“, sagt er zu mir: „Warte“. Er blinkt nach rechts, fährt auf den Parkplatz vor den Häusern und bringt den Wagen zum Stehen.

„Hier ist es“, sagt Igor zu mir und macht damit deutlich, dass die Stadtteilbesichtigung an ihrem Ziel angekommen sei; sie überhaupt einen konkreten Ort

als Ziel hatte. Im Gegensatz zur Tankstelle und zum Spielplatz, an denen wir vorbeifuhren, steuert Igor auf diesen Ort zu und parkt den Wagen direkt vor den Mehrfamilienhäusern.

Wir stehen vor zwei Wohnhäusern mit insgesamt acht Wohnungen. Sie sehen ganz normal aus, weiß verputzt, vielleicht vor ein paar Jahren renoviert. Tischtennisplatten stehen davor. Eine Wäschespinnne ist aufgespannt – ohne Wäsche. Igor steigt aus dem Wagen aus. Ich folge ihm. Es riecht nach frisch gemähtem Gras. Igor schaut mich an. Er lächelt, nickt und fängt an zu erzählen.

Ich nehme diesen Ort wahr und bewerte ihn als „ganz normal“. Igor verlässt den Wagen. Ich folge ihm und rieche den Ort: „Es riecht nach frisch gemähtem Gras“. Ich merke, dass Igor mich anschaut, nehme wahr, dass er lächelt, nickt und höre ihn sagen:

„Hier wohnten zwei Roma-Familien. Nur die lebten hier, keine anderen. Das ist ja so n bisschen wie Inzest bei denen, ne?“. Er wartet meine Reaktion nicht ab, sondern fährt fort: „Überall war Müll. Zigeuner sind ja nicht sesshaft und gehen deswegen nicht ordentlich mit den Dingen um.“ Er lacht kurz auf: „Das waren Zustände, Kathrin! Das war nicht mehr Europa, sondern Afrika“. Ich möchte etwas sagen, aber er redet weiter: „Die Familien haben hier im Stadtteil ganz schön Stress gemacht. Die lösen ja auch nichts mit der Justiz oder Polizei, ne. Sondern klüngeln alles unter sich aus. Blutrache und so. Die waren schon heftig.“ Er atmet tief durch: „Und die Struktur der Familien. Frauen haben da überhaupt keine Rechte, gibt da echt noch solche Familienoberhäupter.“ Er schüttelt den Kopf von rechts nach links und schnaubt: „Das war schon was!“ „Was ist passiert? Wo sind die Familien jetzt“, frage ich und fühle mich überfordert. „Ausgewiesen“. [Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll vom 03.07.2013, Jugendzentrum II]

Das, was diesen Ort für Igor so sehenswert macht, liegt nicht in der Gegenwart. Es ist bereits vergangen und scheint doch noch so präsent und irgendwie anziehend und abstoßend für Igor zugleich zu sein. Emotional berichtet er über die „Zustände“, die diesen Ort, so seine Erinnerung, einst prägten: Er lacht, atmet tief durch, schnaubt, redet ohne sich unterbrechen zu lassen. Dabei benutzt er verabsolutierende Begriffe: „Nur die lebten hier, keine anderen“, „Überall war Müll“, „Die lösen [...] nichts mit der Polizei“. Er inszeniert eine absolute ‚Außer-Ordentlichkeit‘, die, obwohl bereits vergangen, diesen Ort für Igor ausmachte und die für ihn noch immer faszinierend scheint. Denn hier an diesem Ort war es „nicht ordentlich“, „[d]as war nicht mehr Europa, sondern Afrika“, hier war es „heftig“ – „Das waren Zustände, Kathrin!“, „Das war schon was!“. Ich fühle mich überfordert von Igors Inszenierung dieses Ortes, der durch mich, als uninformierte Besucherin des Stadtteils, als gewöhnlich wahrgenommen, aber durch Igor als eine Art Geheimtipp in Bezug auf die Geschichte des Stadtteils in Szene

gesetzt wird. Denn dieser in seiner gegenwärtigen Erscheinung für mich unauffällig wirkende Ort wird durch Igor emotiv³ als ein vergangener Schauplatz eines zigeunerischen Spektakels inszeniert, innerhalb dessen jegliche Bedingungen und Anforderungen an intelligible und bürgerlich-moderne Seinsweisen außer Kraft gesetzt schienen.

Die antiziganistische Artikulation des Ortes ist vor dem Hintergrund der ethnographischen Forschungssituation zu reflektieren. Denn dieser Ort wird hier nur aufgrund meiner Präsenz im Handlungsfeld und meines forschersischen Interesses am beruflichen Alltag der sozialpädagogischen Fachkräfte angesteuert und in diesem Rahmen von Igor relevant gemacht. Die antiziganistische Artikulation des Ortes ist insofern als eine situative Strategie zu lesen, um mir, als Forscherin, einen möglichst eindrücklichen und 'spektakulären' Einblick in Igors beruflichen Alltag zu geben. Zugleich fungieren antiziganistische Stereotypisierungen hier als eine Vergemeinschaftungspraxis zwischen Igor und mir. Denn Igor artikuliert das *Zigeunerische* als Gegenpart einer als 'europäisch-zivilisiert' behaupteten 'Wir-Einheit', zu der er sich und mich zuordnet, und inszeniert dabei die konstruierten 'Anderen' als Repräsentant:innen eines Lebens jenseits 'unserer' Werte und Normen, das von ihm verachtet, verpönt und zugleich auch begehrt zu werden scheint. Auf diese ambivalente Emotionalität soll im Folgenden weiter eingegangen werden.

Das durch Igor in Szene gesetzte Spektakel wird hier in einer kolonial-rassistischen Semantik als ein totaler Bruch mit hegemonial gewordenen und institutionalisierten Normen und Regelungen des eigenen Sozialen imaginiert und als eine Enklave zigeunerischer 'Unzivilisiertheit' inmitten 'unserer Zivilisation' inszeniert, in der das Inzest-Verbot, bürgerliche Normen der Ordnung und Hygiene, die Prinzipien der Sesshaftigkeit und Rechtsstaatlichkeit sowie die Akzeptanz von Frauenrechten keine Gültigkeit beanspruchen könnten. Und dieser 'Zustand', dieses 'Chaos', schien sich auszubreiten; von diesem Ort aus immer weiter in den Stadtteil vorzudringen: „Die Familien haben hier im Stadtteil ganz schön Stress gemacht“, sagt Igor. Als verantwortlich für diese als nicht europäisch markierten „Zustände“ werden die „Zigeuner“ markiert, die hier als ein 'unzivilisierter' und

3 Der Begriff des Emotiven bezeichnet in Anlehnung an Sara Ahmed die performative Wirkmächtigkeit von Emotionen als eine soziale und gesellschaftliche Zusammenhänge und Verhältnisse gestaltende Kraft. Ahmed liest Emotionen als performativ gefasst: „Sie wiederholen frühere Assoziationen und bringen zugleich ihr Objekt erst hervor [...]. Das Performative ließe sich als das Emotive betrachten“ (Ahmed 2014: 195).

‘archaischer’ Gegentypus eines europäisch-modern imaginierten Lebens gezeichnet und hierarchisierend als Repräsentant:innen einer „überwunden geglaubte[n]“ Entwicklungsstufe der eigenen Zivilisation“ (Maciejewski 1996: 20) entworfen werden: „Das ist ja so n bisschen wie Inzest bei denen“, „Zigeuner sind ja nicht sesshaft“, „[G]ibt da echt noch solche Familienoberhäupter“.

Doch dieses als zigeunerisch imaginierte Leben wird hier nicht nur als verachtenswert, sondern vor allem als faszinierend in Szene gesetzt: Denn von diesem Ort scheint eine gewisse Anziehungskraft auszugehen, die ihn zum Ziel der Stadtteilbesichtigung werden lässt. Igor inszeniert diesen Ort als einen Zugang zu einer wahrhaftigen ‘Differenzerfahrung’; als einen Ort, an dem die ‘Andersheit’ zwischen ‘Ihnen’ und ‘Uns’, zwischen dem zigeunerischen und ‘unserem’ gesellschaftlich-kulturellen Sein emotional erlebbar und körperlich-leiblich spürbar zu sein scheint: Denn Igor lacht auf, schnaubt, schüttelt den Kopf und atmet tief durch, während er vom zigeunerischen Leben erzählt. Igers ‘Differenz-Erlebnis’ scheint durch mich nicht unterbrochen gewünscht zu werden. So adressiert er mich zwar fragend: „Ist ja so n bisschen wie Inzest bei denen, ne?“ Aber er „wartet meine Reaktion nicht ab und fährt fort“. Ich möchte ihn unterbrechen, „möchte etwas sagen, aber er redet weiter“. Und er redet weiter und sagt: „Die waren schon heftig“, „Das waren Zustände, Kathrin!“. Hier an diesem Ort scheint man die Überwindung dessen, was hier als ein bürgerliches und zivilisiertes Leben gezeichnet wird, leibhaftig erleben zu können: inzestuöse Sexualität, das Leben des Nomadentums, Müll, Blutrache als Selbstjustiz und ‘wahre’ patriarchale Verhältnisse, in denen „Frauen [...] überhaupt keine Rechte haben“, es noch immer männliche „Familienoberhäupter“ gibt. Hier an diesem Ort war es „nicht ordentlich“, hier „war nicht mehr Europa, sondern Afrika“, hier war es „heftig“: „Das war schon was!“.

In seiner emotionalisierten Erinnerung scheint die Zeit für Igor einen Moment ‘zurückgedreht’, scheint ihm das vergangene ‘Spektakel’ (wieder) präsent. Am Ort seiner ehemaligen Aufführung vergegenwärtigt sich das Spektakel emotional und Igor verweilt in dieser Erinnerung – macht die Gegenwart also zu einer, die „mit dem Fluss der Zeit nicht mitgeht“ (Wulf/Zirfas 2007: 32). Denn das ‘Spektakel’ ist vorbei und hat seinen Aufführungsort scheinbar spurlos verlassen. Die Zigeuner? „Ausgewiesen“. Doch wir sind immer noch hier und schauen, obwohl es an sich nichts mehr zu schauen gibt.

Die Figur der Zigeuner wird in dieser Beobachtungssequenz als ein durchaus ambivalent besetztes „*object of feelings*“ (Ahmed 2004: 34) artikuliert, das sich zwischen den Polen der Verachtung und Faszination zugleich bewegt. Diese ambivalente Emotionalität ist dabei auf Vorstellungen über ein Leben jenseits

von gesellschaftlich hegemonialen Werten, Normen und Institutionalisierungen des eigenen Sozialen gerichtet, auf ein Leben ohne Schranken, ein Leben in „[u]ngehemmte[r] Freiheit“ (Hund 2014a: 26), das als befreit von „zivilisatorischen Anstrengungen“ (Hund 2014b: 20) fantasiert wird. Dieses imaginierte Leben wird mit den *Zigeunern* assoziiert, denen eine wesensmäßige Unfähigkeit zum bürgerlichen Leben zugeschrieben wird und die, definiert als ein Gegenpart bürgerlich-(post-)moderner Subjektivität, zugleich verachtet und verpönt, doch vor allem affektiv begehrt und als faszinierend-anziehend wahrgenommen werden.

Diese hier deutlich werdende ambivalente Emotionalität lässt sich als eine emotive Wiederholung des Antiziganismus und als ein emotional-affektives Wahrnehmungsmuster interpretieren. Denn diese Figur, darauf weisen antiziganismustheoretische Perspektiven hin, ist fundamental von einer emotional-affektiven Janusköpfigkeit geprägt (vgl. Hund 2014a: 24), die etwa als „Ambivalenz von Verachtung und Romantisierung“ (Winter 2016: 111) oder als Gleichzeitigkeit von „Faszination und Verachtung“ (Bogdal 2014) bezeichnet wird und sich als eine solche, spätestens seit dem frühen 15. Jahrhundert, rekonstruieren lässt.

Insofern ist die in der Beobachtungssequenz rekonstruierte emotional-affektive Ambivalenz in Bezug auf die *Zigeuner* nicht ausschließlich als eine durch Igor individuell erlebte bzw. situativ-ereignishaft hervorgebrachte Emotionalität im Kontext der Stadtteilbesichtigung zu begreifen, sondern vielmehr als eine historisch gewordene und gesellschaftlich-kulturell geprägte Emotionalität, die zwar individuell erlebt und situativ-performativ hervorgebracht werden kann, doch letztendlich „durch Geschichten des Rassismus [hier: des Antiziganismus] geformt“ (Ahmed 2014: 194; Anm. K.S.) wird. Die *Zigeuner* sind in diesem Sinne als ein Objekt „kollektive[r] Gefühle“ (Ahmed 2014) zu begreifen, das mit einem spezifischen „emotionalen Wert“ (Ahmed 2014: 195) signifiziert ist, der über Jahrhunderte hinweg fortgeschrieben und, wie in der Beobachtungssequenz deutlich wird, kontinuierlich wieder hervorgebracht wird. Dieser emotionale Wert lässt sich in den Worten Sebastian Winters wie folgt beschreiben: „Neben der Verachtung der Undisziplinierten und Unzivilisierten stand stets die mehr oder weniger heimliche Faszination dieses phantasierten unbürgerlichen, freien Lebenswandels“ (Winter 2016: 116).

Im Folgenden wird der Historizität und Gesellschaftlichkeit dieser in der Beobachtungssequenz rekonstruierten und situativ hervorgebrachten, emotional-affektiven Ambivalenz in Bezug auf die antiziganistische Figur nachgegangen. In Anlehnung an antiziganismustheoretische Perspektiven wird diese Emotionalität als ein Ausdruck eines antiziganistischen „Gefühls- und Affektregimes“ (Maihofer 2014: 269) kontextualisiert.

Zwischen Faszination und Verachtung – Einsichten in das „Ersehnt-Verpönte“⁴ (post-)moderner Subjekte

Antiziganismustheoretische und -kritische Perspektiven heben hervor, dass die Herausbildung der antiziganistischen Figur als ein ambivalent besetztes Objekt kollektiver Gefühle vor dem Hintergrund des gesellschaftshistorischen Kontextes der Entwicklungsprozesse europäischer Moderne und den damit einhergehenden, veränderten Subjektivierungs- und Identifizierungsweisen zu verorten ist (vgl. u.a. Hund 2014a; Maciejewski 1996; Winter 2016). So liest etwa Franz Maciejewski (1996: 17) die moderne Subjektwerdung als einen Prozess der „mehrfachen Unterwerfung: unter die Zwänge territorialer Eingrenzung, kultureller Integration und sozialer Anpassung“, innerhalb dessen die Figur der *Zigeuner* eine bedeutende Rolle zugeschrieben bekam. Denn im Konflikt der Subjekte „zwischen der Neigung zum Aufruhr und dem Respekt vor der Obrigkeit“ (ebd.: 19) wurde die antiziganistische Figur als ein „mythische[r] Gegentypus des bürgerlichen Subjekts“ (ebd.: 18) stilisiert und als eine Gestalt gebildet, „die am entschiedensten die Verlockungen der Moderne ausschlägt, aber auch den Knechtungen des Leviathans entgeht“ (ebd.).

Die antiziganistische Figur entwickelte sich im Kontext moderner Subjektivierungs- und Identifizierungsprozesse als eine psycho-soziale Bearbeitungsstrategie, des „Modernisierungsschub[s]“ (ebd.), den Maciejewski als das „eigentliche Drama [beschreibt], das es zu verarbeiten gilt. Im Haß gegen das ‘herrenlose’, also sich angeblich keinem Herren [sic!] unterwerfende ‘Gesindel der Zigeuner’, rebelliert das Subjekt gegen das eigene Eingesperrtsein im Gehäuse einer neuen Hörigkeit, gegen eine Staatsgewalt, die sich als unermüdlicher Gesetzgeber und Kontrolleur aufschwingt, Steuerbeamte übers Land schickt und die schöne neue Ordnung durch die ‘Policy’ absichern lässt“ (ebd.; Anm. K.S.). Auf der Grundlage psychoanalytischer Reflexionen spricht Maciejewski in diesem Sinne von der antiziganistischen Figur als ein Muster der „Selbstverfolgung im Anderen“ (ebd.: 17), in dem die Wut gegen die Zumutungen bürgerlich-moderner Subjektivität und das „eigene Leiden an herrschaftlich entwickelter Zivilisation“ (Hund 2014b: 20) im ‘zigeunerischen Anderen’ projektiv be- und verarbeitet wird. Die antiziganistische Figur ist insofern als ein „Selbstzeugnis“ (Maciejewski 1996: 12) zu lesen, das auf der projektiven Identifizierung des eigenen „Haß[es] auf den Fortschritt, genauer: ein gegen die Kosten dieses Fortschritts gerichteter Haß“ (Maciejewski 1994: 46) seinen verzerrten Ausdruck findet.

4 Winter 2016: 120.

Während Maciejewski hier vor allem den Hass als tragende Emotion antiziganistischer Stereotype betont, hebt Hans Richard Brittnacher (2012: 23; Anm. K. S.) demgegenüber hervor, dass in der emotionalen Konstitution der *Zigeuner* nie „nur das Gift der Stereotype, sondern auch [...] [ihr] utopische[s] Potential [...] in Kraft [trat und tritt]“. Denn die *Zigeuner* fungieren immer auch als Symbolisierungsversuche der Fantasie über ein potenziell mögliches Leben, in dem das Unbehagen und das Leiden an gesellschaftlich-kulturellen Anforderungen und Bedingungen modernen Seins als überwindbar imaginiert wird. Innerhalb von antiziganistischen Stereotypen wird immer auch ein Leben in Szene gesetzt, das „Freiheit, Phantasie und Erotik verheißt“ (Brittnacher 2012: 22) und damit die Potenzialität eines Lebens jenseits historisch-spezifisch und gesellschaftlich-kulturell geprägter Zwänge imaginär in Aussicht stellt. In diesem Sinne spricht Winter von der antiziganistischen Figur als einer Symbolisierung des „Phantasma[s] einer ‘erfundenen’ Vergangenheit“ (Winter 2016: 122) und hebt dabei hervor, dass diese erst im Kontext moderner Subjektivierungs- und Identifizierungsweisen zu einer Figur avancieren konnte, in der ein „rückblickender (Wunsch) Traum, wie es jenseits der domestizierten bürgerlichen Behäbigkeit gewesen sei“ (ebd.: 123), seinen Ausdruck fand. In Anlehnung an die lacanianische Psychoanalyse betont Winter, dass die *Zigeuner* für „Begehren und Bestraftsein“ (ebd.: 124), für „Begehren und Einheit“ (ebd.) stehen und in diesem Sinne den gesamten Komplex der Lust repräsentieren, der nur in seinem Wechselverhältnis zum gesellschaftlich-kulturell etablierten Verbot verstanden werden kann: „Lust ohne Verbot ist ebenso schwer vorstellbar wie Verbot ohne Lust“ (Adorno zit. n. ebd.: 123).

Die emotional-affektive Ambivalenz, die auf die antiziganistische Figur gerichtet ist und diese zugleich erst als ein spezifisches „*object of feelings*“ (Ahmed 2004: 34) konstituiert, ist folglich aus den gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen und Anforderungen an modern definierte Subjekte erwachsen und lässt sich insofern als ein Effekt des ambivalenten Prozesses der Identifizierung der Subjekte mit den ihnen zur Verfügung gestellten Subjektpositionen verstehen. Denn eine zentrale Einsicht antiziganismustheoretischer und -kritischer Perspektiven besteht darin, antiziganistische Stereotype als eine „Übertragung gesellschaftlich tabuierter Regungen des Subjekts auf das Objekt“ (Adorno/Horkheimer zit. n. Winter 2016: 120) zu lesen. Antiziganistische Stereotype, so heben die unterschiedlichen Perspektiven hervor, sind insofern als ein „projektive[s] Bild“ (Maciejewski 1994: 37) zu rekonstruieren, das „Züge der eigenen abgespaltenen Selbstanteile“ (ebd.) offenbart. Maciejewski spricht von antiziganistischen Stereotypen als „Selbstbilder“ (Maciejewski 1996: 12), die so zu lesen sind, „als seien es Vexierbilder, die Momente der eigenen Fremdheit“ (ebd.) verstecken. Die Figur der *Zigeuner* fungiert als ein

„Deckname für jene verborgene Gestalt des eigenen Selbst, die [...] das Subjekt aus Gründen der Angstabwehr aus sich herausprojiziert und fälschlicherweise mit den Fremden identifiziert“ (Maciejewski 1994: 41). Dieser, antiziganistischen Stereotypisierungen zugrundeliegende, Projektionsvorgang wird innerhalb der Antiziganismusforschung und -kritik begrifflich-konzeptionell entweder als ‘pathische Projektion’ in Anlehnung an Adorno und Horkheimer (vgl. u.a. End 2016) oder als ‘projektive Identifizierung’ unter Rückgriff auf Melanie Klein (vgl. u.a. Maciejewski 1996; Winter 2016) gefasst. In beiden Konzepten werden antiziganistische Stereotype als „Verschiebungsobjekte“ (Maciejewski 1996: 19) von unannehmbaren Selbstanteilen akzentuiert, die im Zuge von Identifizierungs- und Subjektivierungsprozessen psychisch abgewehrt, unbewusst gemacht und auf die *Zigeuner* projiziert werden. In diesem Sinne gründen antiziganistische Stereotype auf einer imaginären Objektbeziehung, in der die „eigene Fremdheit“ (Maciejewski 1994: 44) in den *Zigeunern* „entdeckt (und immer wieder neu [in ihnen] versteckt)“ (ebd.; Anm. K.S.) wird. Psychisch-strukturell konstituiert als ein projektives Verschiebungsobjekt von unbewussten Wünschen, Fantasien, Obsessionen und Begehren symbolisiert die antiziganistische Figur den ganzen imaginären Vorstellungskomplex von Freiheit und Lust und repräsentiert in diesem Sinne zugleich „Gewünschtes und Verwünschtes, Ersehntes und Verpöntes“ (Maciejewski 1994: 46), folglich das „Ersehnt-Verpönte“ (Winter 2016: 120) (post-)modern identifizierter Subjekte.

Antiziganismus als ein im Alltag der Subjekte virulentes „Gefühls- und Affektregime“⁵

Die in der Beobachtungssequenz rekonstruierte Emotionalität in Bezug auf antiziganistisch markierte Personen lässt sich nicht angemessen, so sollte die gesellschaftstheoretische Reflexion des Antiziganismus als ein affektgeladenes Wahrnehmungsmuster deutlich machen, als eine individuelle und situative Ereignishaftigkeit interpretieren. Die Emotionalität ist vielmehr als ein transindividuelles und von historischen Erinnerungsspuren sowie Spuren des kollektiven Unbewussten geprägtes Phänomen in den Blick zu nehmen.

Mit diesem Beitrag sollte aufgezeigt werden, dass sich antiziganistische Verhältnisse im Alltäglichen immer auch als spezifische emotional-affektive Gefühlsweisen ausprägen, der Antiziganismus folglich als ein „hegemoniales Gefühls- und Affektregime“ (Maihofer 2014: 269) in den Blick zu nehmen ist, dessen Analyse

5 Maihofer 2014: 269.

dazu beiträgt, die Zigeuner als ein projektives Verschiebungsobjekt von gesellschaftlich tabuisierten, doch unbewusst virulenten Regungen und Affekten, Fantasien, Wünschen und Begehren (post-)modern identifizierter Subjekte sichtbar werden zu lassen und damit auch als eine herrschaftsvoll geformte und kollektiv geteilte, psycho-soziale Verarbeitungsstrategien der ambivalenten Prozesse der Identifikation. Vor diesem Hintergrund gilt es, antiziganismuskritische Perspektiven zu entwickeln, in denen die alltägliche Wirkmächtigkeit des Antiziganismus nicht ausschließlich als Diskurs und als eine Form der Macht und Erkenntnis, sondern zugleich auch als Prozesse der affektiven Identifizierung greifbar wird. Denn mit dieser Akzentuierung wird die unbewusste, psychisch-instabile Dimension antiziganistischer Stereotype markiert und ihr psychologischer Nutzen für dominanzkulturelle Subjekte analysierbar. Dieser besteht nicht allein darin, sich selbst als eine einheitliche und in sich widerspruchsfreie Identität fantasieren und ein Selbstbild generieren zu können, das mit den gesellschaftlich-kulturellen Anforderungen an intelligible Subjektivität vereinbar scheint, sondern zugleich auch – und das wurde in der Beobachtungssequenz eindrücklich deutlich –, das auf die antiziganistische Figur projizierte Begehren unverdächtig auszuleben und im ‘Anderen’ zu genießen.

In Bezug auf das Handlungsfeld der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bedeuten diese Ausführungen zunächst erstmal grundlegend, dass es den Antiziganismus als ein Gesellschaft strukturierendes und gesellschaftlich strukturiertes Macht- und Herrschaftsverhältnis anzuerkennen gilt. Der Antiziganismus ist als eine gesellschaftliche Normalität zu begreifen, die den Alltag von Subjekten und Institutionen vielfältig durchdringt und auch – das zeigen die Befunde der Studie – im Alltag eines, zumindest dem Anspruch nach, offen und partizipativ organisierten und konzeptionell subjekt- und lebensweltbezogenen institutionellen Settings wirkmächtig wird und werden kann. Aufgrund ihrer institutionellen und konzeptionellen Rahmung erweist sich die Offene Kinder- und Jugendarbeit im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe als ein Handlungsfeld, dem es v.a. auf der Ebene des Alltags eher möglich ist, die „individuellen Subjekte vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Positionierungen, Lebenslagen und Lebenswelten an[zu]erkennen“ (Leiprecht 2005: 54) und solche Anerkennungsverhältnisse zu ermöglichen, in denen die je spezifischen gesellschaftlich und biographisch bedingten Möglichkeiten und Begrenzungen der Subjekte einen Artikulations- und Bewältigungsraum erfahren – allerdings nur dann, wenn die professionellen und organisatorischen Bedingungen so gestaltet werden, dass sich die Kinder und Jugendlichen hier überhaupt positionieren können und mithin Anerkennung erfahren, sie folglich aus ihrer, hier: antiziganistischen, Verobjektivierung entlassen

werden und der disziplinäre und professionelle Blick auf den institutionellen Alltagsrassismus innerhalb von Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gerichtet wird.

Literatur

- Ahmed, Sara 2004: Collective Feelings or the Impressions left by Others. In: *Theory, Culture & Society*, 21(2), S. 25–42. Online unter: <https://doi.org/10.1177/0263276404042133> [Abgerufen am 27.08.2017]
- 2014: Kollektive Gefühle oder die Eindrücke, die andere hinterlassen. In: Baier, Angelika/Binswanger, Christa/Häberlein, Jana/Nay, Yv Eveline/Zimmermann, Andrea (Hrsg.): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*. Wien, S. 183-214
- Barz, Hajdi 2016: *Mimams Geschichte*. Online unter: https://www.romnja-power.de/wp-content/uploads/2019/07/Mimans_Geschichte_Handreichung_Download-1.6-2.pdf. [Abgerufen am 14.03.2017]
- Bogdal, Klaus-Michael 2014: *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Berlin
- Brittnacher, Hans Richard 2012: *Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst*. Göttingen
- Derrida, Jacques 1974: *Grammatologie*. Frankfurt am Main
- End, Markus 2016: Die Dialektik der Aufklärung als Antiziganismuskritik. Thesen zu einer Kritischen Theorie des Antiziganismus. In: Stender, Wolfram (Hrsg.): *Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis*. Wiesbaden, S. 53-94
- 2018: Antiziganismus und Soziale Arbeit. In: *Neue Praxis. Sonderheft 15*, S. 59-69
- Hasenjürgen, Brigitte/Spetsmann-Kunkel, Martin 2019 (Hrsg.): *Kulturalisierungsprozesse in Bildungskontexten. Bildungsaspiration von Jugendlichen aus Südosteuropa*. Baden-Baden
- Hund, Wulf D. 2014a: Das Zigeuner-Gen. Rassistische Ethik und der Geist des Kapitalismus. In: Hund, Wulf D. (Hrsg.): *Fremd, faul, frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps*. Münster, S. 22-43
- 2014b: ‘Schwarzes Volk’, ‘herrenloses Gesindel’ und ‘Kinder der Freiheit’. Stereotype Zigeunerbilder als rassistische Ideologie. In: Hund, Wulf D. (Hrsg.): *Fremd, faul, frei. Dimensionen des Zigeunerstereotyps*. Münster, S. 5-20
- Kloppenburg, Thomas/Romang, Moritz 2010: *‘Zigeunerbilder’ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Marburg
- Koch, Ute 2005: *Die Herstellung und Reproduktion sozialer Grenzen: Roma in einer westdeutschen Großstadt*. Wiesbaden
- Leiprecht, Rudolf 2005: *Rassismen (nicht nur) bei Jugendlichen*. Online unter: <https://uol.de/f/1/inst/paedagogik/personen/rudolf.leiprecht/LeipRassismJugendNeu.pdf>. [Aufgerufen am 23.08.2012]

- Lohse, André 2016: Antiziganismus und Gesellschaft. Soziale Arbeit mit Roma und Sinti aus kritisch-theoretischer Perspektive. Wiesbaden
- Maciejewski, Franz 1994: Zur Psychoanalyse des geschichtlich Unheimlichen – Das Beispiel der Sinti und Roma. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*. 48. Jg. Heft 1, S. 30-49
- 1996: Elemente des Antiziganismus. In: Giere, Jacqueline (Hrsg.): *Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils*. Frankfurt am Main/New York, S. 9-28
- Maihofer, Andrea 2014: Sara Ahmed: Kollektive Gefühle – Elemente des westlichen hegemonialen Gefühlsregimes. In: Baier, Angelika et al. (Hrsg.): *Affekt und Geschlecht. Eine einführende Anthologie*. Wien, S. 253-272
- Randjelović, Isidora 2019: Rassismus gegen Rom*nja und Sinti*zze. In: *Vielfalt. Mediathek*. Online unter: https://www.vielfalt-mediathek.de/material/rassismus-gegen-rom_nja-und-sinti_zze [Abgerufen am 19.03.2020]
- Schulze, Kathrin 2017: „Sie waren so unzivilisiert, haben sich ihre Hände an den Gardinen abgewischt“ – Antiziganistische Stereotypisierungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Bilgi, Oktay/Frühauf, Marie/Schulze, Kathrin (Hrsg.): *Widersprüche gesellschaftlicher Integration. Zur Transformation Sozialer Arbeit*. Wiesbaden, S. 79-102
- 2019: Angegriffene Identitäten – Eine Annäherung an das Bedrohliche innerhalb antiziganistischer Stereotype. In: Hasenjürgen, Brigitte/Spetsmann-Kunkel, Martin (Hrsg.): *Kulturalisierungsprozesse in Bildungskontexten*. Baden-Baden, S. 193-204
- Stender, Wolfram 2016: Über die Schwierigkeit Sozialer Arbeit nicht antiziganistisch zu sein. In: Stender, Wolfram (Hrsg.): *Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis*. Wiesbaden, S. 329-348
- Unabhängige Kommission Antiziganismus 2021: *Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation*. Online unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/perspektivwechsel-nachholende-gerechtigkeit-partizipation-1944614> [Abgerufen am 23.08.2021]
- Winter, Sebastian 2016: Gegen das Gesetz und die Gesetzlosigkeit. Zur Sozialpsychologie des Antiziganismus. In: Stender, Wolfram (Hrsg.): *Konstellationen des Antiziganismus. Theoretische Grundlagen, empirische Forschung und Vorschläge für die Praxis*. Wiesbaden, S. 111-128
- Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg 2007: Performative Pädagogik und performative Bildungstheorien. Ein neuer Fokus erziehungswissenschaftlicher Forschung. In: Wulf, Christoph/Zirfas, Jörg (Hrsg.): *Pädagogik des Performativen. Theorien, Methoden, Perspektiven*. Weinheim/Basel, S. 7-40

*Kathrin Schulze, Technische Universität Dortmund, Fakultät 12,
Institut für Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung und Pädagogik der frühen Kindheit,
Emil-Figge-Straße 50, 44227 Dortmund
E-Mail: kathrin.schulze@tu-dortmund.de*



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

... ein Begriff für politische Bildung

Sozialpolitik

Ute Klammer und
Antonio Brettschneider (Hg.)

Vorbeugende Sozialpolitik Ergebnisse und Impulse

Wie kann der Übergang zu einer präventiven und befähigenden sozialen Lebenslaufpolitik in verschiedenen sozialpolitischen Handlungsfeldern ausgestaltet und befördert werden? In diesem Band sind Studien aus dem Forschungsbereich Vorbeugende Sozialpolitik des Forschungsinstituts für Gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V. zusammengefasst und hinsichtlich ihrer sozialpolitischen Hintergründe, ihrer theoretischen und programmatischen Grundlagen und spezifischen Analyseperspektiven eingebettet.



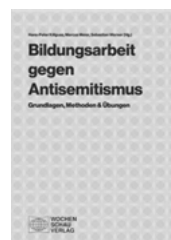
ISBN 978-3-7344-1282-0, 400 S., € 42,90
PDF: ISBN 978-3-7344-1283-7, € 41,99



Sarah J. Jahn, Judith Stander-Dulisch (Hg.)
Vielfalt der Religionen
ISBN 978-3-7344-1152-6, 352 S., € 39,90



Karim Fereidooni, Stefan E. Höbl (Hg.)
**Rassismuskritische
Bildungsarbeit**
ISBN 978-3-7344-1188-5, 192 S., € 22,90



H. P. Kilguss, M. Meier, S. Werner (Hg.)
**Bildungsarbeit gegen
Antisemitismus**
ISBN 978-3-7344-0894-6, 224 S., € 24,90

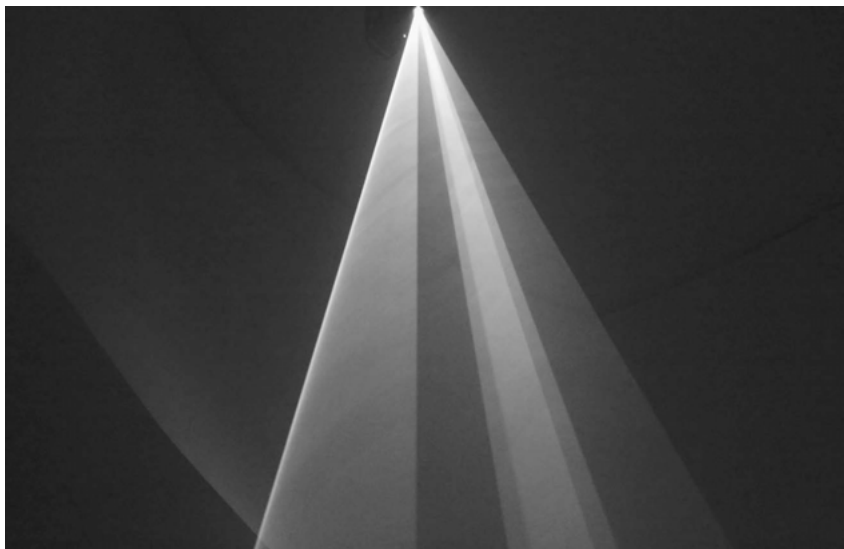
www.wochenschau-verlag.de



[www.facebook.com/
wochenschau.verlag](https://www.facebook.com/wochenschau.verlag)



@wochenschau-ver



Miniaturen des Alltags

Besondere Helden – Bundesregierung fordert Pflicht zur Faulheit

Neulich bekam ich mal wieder Post von einem alten Genossen. Er versorgt mich regelmäßig mit Nachrichten aus Italien, Tipps zum Lesen und guten Gedichten. Diesmal hat er einen Link geschickt auf *La Repubblica*-TV. Die italienische Zeitung zeigt darin einen ihrer Ansicht nach genialen Clip der deutschen Bundesregierung, in dem die Pandemie, insbesondere die „zweite Welle“, mit „Nichtstun“ bekämpft wird. Ein Herr, vielleicht noch ein wenig älter als ich mit meinen 68 Jahren, berichtet darin aus der Zukunft zurückblickend auf das Jahr 2020. Er war 22, studierte Maschinenbau. Ganz stolz berichtet er mit leichtem Lächeln davon, wie „wir“, seine Generation, zu Helden im Kampf gegen Corona wurden. „Wir taten das einzig richtige. Wir taten nichts.“ Er lag oder saß Tag und Nacht auf der Couch, schaute Fernsehen und verzehrte Junk- und Fast-Food. Der Clip endet mit der Aufforderung der Bundesregierung „Werde auch Du zum Helden und bleibe zu Hause!“ Ich gestehe, beim ersten Sehen musste ich schmunzeln. Aber dann begann es in meinem Kopf zu rattern. Auf der Couch sitzen, Chips essen, TV schauen, faul sein – das ist doch immer wieder die diskriminierende Erzählung über Arme, die nur Geld kriegen und nichts weiter auf die Reihe kriegen. Und nun das Lob der Faulheit als Widerstand an der Pandemie-Front? Was soll das? Ist das nicht zynisch? Ist das nicht typisch: Da stellen mal wieder ein paar Kreative die Welt auf den Kopf für eine gut gemeinte Botschaft, die aber höchstens die halbe Wahrheit ist ...

Hatte nicht Bundeskanzler Schröder als Intro zu den Hartz-Reformen gesagt, dass es kein Recht auf Faulheit gibt? Haben ihm nicht (fast) alle zugestimmt? Schafft die Pandemie nun endlich die Umwertung der Werte und die Bundesregierung propagiert die Pflicht zur Faulheit? „Weit gefehlt!“, spricht es in meinem Kopf. „Schau doch mal nach, was da im Clip hinter der Couch an der Tür stehend zu sehend ist?“ Und siehe: Eine junge Frau mit Pizzakarton in der Hand. Sie ist die Partnerin des Erzählers, wie in einem zweiten Clip zu erfahren ist, in dem sie im Mittelpunkt steht, und sie hat sich offenbar gerade beim Imbiss um die Ecke

mit einer sofagemäßen Mahlzeit versorgt. Da muss doch jemand am Pizzaofen und an der Theke gestanden haben? Diese Leute können nicht im Sinne des Videos zu Helden werden. Der ehemalige Held vergisst auch zu erzählen, wie er und „seine Generation“ den Lebensunterhalt bestritten haben und wie die für studentische Verhältnisse nicht gerade bescheidene Wohnung bezahlt wurde. In meinem Kopf wird gefragt: „Hat dir die Pandemie den Humor ausgetrieben? Der Clip kommt doch bestimmt gut an und erfüllt seinen Zweck!“ Nein, den Humor habe ich wirklich noch nicht verloren, aber es regt mich auf, wenn der größte Teil der Wirklichkeit einfach weggelassen wird. In meinem Kopf macht sich Wunschdenken rebellisch: „Und wenn nun tatsächlich alle die Aufforderung ernst nehmen würden und zu Hause blieben ...“.

Wolfgang Völker (zuerst erschienen im express)
<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/besonderehelden-1-1811518>

Technische Berufe bleiben alltäglich männlich

Der Alltag von Frauen, insbesondere weiblichen Azubis, in gewerblich-technischen Männerberufen ist innerhalb des Bildungssystems weder eine Alltäglichkeit noch eine Selbstverständlichkeit. Objektiv geht die Zahl weiblicher Azubis seit zehn Jahren stetig zurück. Subjektiv sind junge Frauen an kaufmännischen und Dienstleistungsberufen interessiert, und das seit Jahrzehnten. 2019 lag der Anteil weiblicher Azubis im Handwerk bei rund 18%, ein Minus von 6% im Vergleich zu 2009. Im Fortbildungsbereich schaut die Lage noch trostloser aus. Nur 4,1% der jungen Frauen nimmt an einer Qualifizierungsmaßnahme zur „Industriemeisterin Metall“ teil. Der weibliche Anteil von Neuabschlüssen an einer nichtakademischen Erstausbildung mit Abschluss Zerspanungsmechanikerin lag 2019 bei 5,6%, für Industriemechanikerin bei 6,4%, für Werkzeugmechanikerin bei 7,8%. Die Ursachen für die geringen Quoten sind sowohl bekannt als auch chronisch. Das soziale Umfeld, die männliche Arbeitskultur passt nicht zum beruflichen Selbstverständnis – trotz technischem Interesse. Konzepte des Empowerments warten (immer noch) auf Realisierung im Alltag.

Friedhelm Schütte
Quelle: BiBB-Datenreport 2021, 95

„There needs to be a place for us ...“ Narrations from Teenagers in London and the North of England

Skyrocketing rents and the pressure to maintain private spaces, decrease of public spending in times of austerity and the closure of hundreds of youth clubs, consumer capitalism and its control over the inner cities – these are only a few of the issues revolving around our central question: How do young people experience and use public and private spaces? „Play with(out) Grounds“ is a collaborative project between architecture and social work, in which we conducted interviews with teenagers about their experiences, thoughts and ideas concerning public and private spaces. The project was a part of vPPR-Architects' contribution to the British Pavilion at the 17th International Architecture Exhibition – La Biennale di Venezia. The following quotes are uncommented segments taken from the interviews:

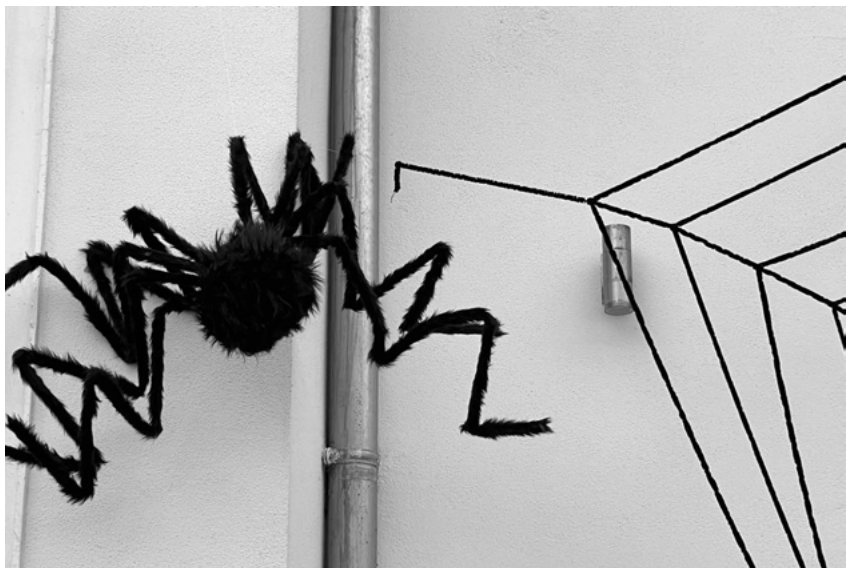
Emma (17) from King's Cross: „People in our age are just kind of lost and just kind of forgotten about. Especially with like, just staying busy. There's nothing really to do. And it is such an expensive city, where it's like money or whatever. And they closed so many community centres, and all of those types of things. And, yeah, there needs to be a place for us.“

Sam (17) from North London: „In my own room, I find it easy to just be there, because it is not anyone else's room. You get that? I'm 17; I don't own a room of my own.“

Maya (16) from Camden: „Adults, they see a big group of teenagers or just a couple of teenagers even and they assume the worst, I feel. You know, you would get people and some elderly people walking past giving us quite nasty looks, being quite judgmental. Because, yes, we are in a big group, but at the same time, there was really no other place for us to go. And I want adults to be able to understand that.“

Sophia (17) from Blackburn: „If you could, like, take a room, and it had like a steering wheel at the front of it. And you could just go anywhere and like, fly the room somewhere but you didn't have to move. So, it would just like go to a country or a random place. So, you're still in the room but like you're somewhere else. I think that would be cool if that was real.“

Holger Schoneville



Attention Span – Aufmerksamkeitsspanne

Im Dezember 1999 veröffentlicht die amerikanische Gesellschaft für Urheberrechte eine Liste der in Radio und Fernsehen am häufigsten gespielten Songs des 20. Jahrhunderts. Auf Platz 1: *You've lost that loving feeling*, das Melodram einer erkalteten Liebe von den Righteous Brothers. Im Jahr 1965 Nummer 1 in den US-Charts. Dabei hätte *Loving Feeling* eigentlich gar nicht im Radio laufen dürfen. Der Erfolg des Liedes verdankt sich nämlich einem Betrug. Phil Spector, der Produzent, fälscht die Zeitangabe auf der Vinyl-Single: Statt der tatsächlichen 3.42 Minuten lässt er 3.05 Minuten auf das Etikett drucken. „Sonst wären wir nicht ins Radio gekommen“, sagt Spector. Mitte der 1960er gilt im Radio die 3-Minuten Schallmauer. Aber Spector kommt durch mit seinem Trick. Bevor beflissene Formatkommissare zur Stoppuhr greifen können, hat das *Loving Feeling* das Publikum gepackt, Regelzeitüberschreitung hin oder her.

Ein Pop-Märchen aus prädigitalen Zeiten, mit MP3 oder CD wäre das nicht passiert, der meistgespielte Song des 20. Jahrhunderts, er wäre kein einziges Mal im Radio gelaufen. In der zweiten Hälfte der 1960er, nach *Loving Feeling*, werden die Pop-Hits länger und länger, wie die Haare ihrer (männlichen) Schöpfer. Mit *Hey Jude* landen die Beatles 1968 einen Welthit. Spieldauer: 7 Minute und 12 Sekunden. Ein Märchen aus uralten Zeiten, das.

Im Zeichen von Spotify, TikTok & Co. werden die Hits wieder kürzer, dito die *attention spans*: Wer nicht schleunigst auf den Punkt kommt, wird weggeklickt. 2019 stellt der US-Teenager Lil Nas X mit seiner Debütsingle „Old Town Road“ einen neuen Rekord auf: 19 Wochen an der Spitze der US-Charts, weltweite Chartserfolge. Ganze 113 Sekunden dauert der frappierende Mix aus Trap und Country. Begonnen hatte das Erfolgsmärchen mit einer Cowboy-Dance-Challenge auf TikTok. Da laden User:innen Kurzfilme ihrer Dance Moves zu irgendwie cowboy-affiner Musik hoch. Kurzfilm heißt: 15 Sekunden. Andy Warhol lag also doch falsch. Von wegen in Zukunft hat jede(r) seine 15 Minuten *fame*.

Klaus Walter

Rentneralltag in Dixie-Land

Schon in der Zeit vor der Pandemie und den Lockdowns gehörte es zu meinem Alltag als Rentner, Spaziergänge im „meinem“ Viertel zu machen. Jenseits von Notwendigkeiten wie Einkaufen, Arzt-, Ausstellungs- und Kinobesuchen, Schnüffeln im Buchladen oder Verabredungen verbrachte ich auch Zeiten in Cafés. Mit Vorliebe in solchen, in denen die einschlägigen Tageszeitungen aus Hamburg und

anderswo auslagen. Nach der selektiven Lektüre konnte ich aufs Klo gehen und beim Entleeren der Blase vielleicht auch nochmal über Gelesenes nachdenken. Diese Zeiten waren mit den Lockdowns vorbei. Das Gastpinkeln war definitiv passé. Die Corona-Pandemie enthüllte viele Mängel dieser Gesellschaft, so auch den Mangel an einem leider unterbewerteten öffentlichen Gut: der öffentlichen Toilette – nicht zuletzt für mich als spazieren gehenden Rentner. Wie nun diese Herausforderung alltäglich bewältigen? Weniger trinken? Erst das Haus verlassen, wenn ich mir sicher bin, in den nächsten beiden Stunden nicht schon wieder zu „müssen“? Zuhause bleiben? Der offizielle Toilettenfinder auf hamburg.de weist im Umkreis der Osterstraße – der Hauptstraße des Viertels, in dem ich spaziere – in einer Entfernung zwischen 0,5 und 1,5 km sechs öffentliche Toiletten aus. Für die Umgebung der Wohnung liegen die vorgeschlagenen öffentlichen WCs in einer Entfernung von 0,7–2,3 km. Diese haben unterschiedliche Öffnungszeiten, sind teilweise gebührenpflichtig oder geschlossen, insgesamt also keine niedrigschwellige Gelegenheit – ganz abgesehen von der Frage, ob sie im Bedarfsfall schnell zu erreichen und zu betreten sind. Meine Rettung waren die vielen Baustellen und ihre Dixie-Toiletten. So änderte sich die Landkarte für Spaziergänge in meinem Kopf. Eimsbüttel, Stellingen und Lokstedt, so heißen die begangenen Stadtteile, wurden zu Dixie-Land. Die Mehrheit der Bauarbeiter zeigte sich mit Spaziergänger*innen solidarisch und ließ Toiletten unverschlossen. Bei einigen wurde die Aneignung der privaten Bedürfnisanstalt aufgrund eines Schlosses verhindert. Dixie-Toiletten erleichterten mir Spaziergänge im Lockdown. Ein universell nutzbares öffentliches Gut der Alltagsbewältigung sind sie aber nicht. Sie sind alles andere als barrierefrei.

Wolfgang Völker

Subsistenzarbeit als Alltag in der deindustrialisierten Stadt

La ville vue d'en bas ist eine ethnografische Untersuchung über Robaix. Das nordfranzösische Robaix steht zu Lille, wie Offenbach zu Frankfurt am Main: Es ist die benachbarte Industriestadt bzw. postindustrielle Stadt neben der berühmten Metropole. Fünf Soziologinnen und ein Geograph haben von 2011–2015 eine kollektive ethnografische Untersuchung in Robaix unternommen. Sie haben sich die Frage gestellt, wie sich der Alltag in einer historisch durch Arbeit und Migration geprägten deindustrialisierten Stadt organisiert. Wie lassen sich die gesellschaftlichen Beziehungen, die sozialen Erfindungen und die Leiden der Bewohner:innen in einer zu großen Teilen von der globalen Wirtschaftsentwicklung abgehängten Stadt verstehen?

Robert Castel würde sagen, dass hier sozialstaatliche Sicherungssysteme versagen und damit die Kohäsion der Gesellschaft in Frage gestellt wird. Das *Collectif Rosa Bonheur* kommt in der Untersuchung zu anderen Schlüssen. Im Mittelpunkt stehen in ihrer Ethnographie und Interpretation Subsistenzarbeit, Orte der Reziprozität und die Produktion einer *centralité populaire*. In dieser dichten Beschreibung von Robaix stehen der erweiterte Arbeitsbegriff und eine Produktion des Sozialen *from below* im Mittelpunkt einer im Alltag verorteten, nichtoffiziellen, moralischen und praktischen Ökonomie.

Ellen Bareis

Collectif Rosa Bonheur 2019: La ville vue d'en bas. Travail et production de l'espace populaire. Paris

Eine Altenpflegerin in der DDR erzählt

„Magdalena Liebe in der Lazarus vierzig. Eine Genossin. Die Verwandten setzen Himmel und Hölle in Bewegung, dass die Frau bald in ein Heim kommt und bis dahin täglich betreut wird. Davon kann natürlich keine Rede sein. Weder noch. Wenn jemand sie kurzfristig übernehmen kann, wäre ich dankbar. Bitte bei mir melden. Einmal wöchentlich. Vier Stunden. ... Dass Frau Liebe eine Genossin ist, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, sagt Beate Kuhnt. ... Vier Stunden. Rica erklärt es, zurückhaltend, in fast fragendem Ton. 'So nicht. So nicht. Sie vertrösten uns nicht mehr.' Sie sieht Magdalena Liebe den Oberkörper abwenden, den Kopf mit dem abstehenden Haar. Die Farbe der Wangen ist echt und wirkt wie grell geschminkt. Sie antwortet nicht. Sie hat das Gefühl, Magdalenes Zukunft zu kennen. 'Mehr kann ich Ihnen nicht garantieren. Es ist so'. ... 'Von uns ist nichts versprochen worden. Wir können niemanden täglich betreuen' [als Pflegedienst, F.S.], sagt sie“.

Friedhelm Schütte (suchte diese Passagen aus)

Sylvia Kabus 2008: *Weißer als Schnee. Roman. Frankfurt/M: Büchergilde Gutenberg, 177f.*



Uwe Hirschfeld

Die tägliche Frage nach dem demokratischen Sozialismus

I

Dass „demokratischer Sozialismus“ ein Pleonasmus ist, sollte klar sein, aber angesichts der fürchterlichen geschichtlichen Erfahrungen muss die unauflösliche Verbindung immer wieder betont werden. Rosa Luxemburg hatte dies bereits 1918 notiert: „Sozialistische Demokratie beginnt aber nicht erst im gelobten Lande, wenn der Unterbau der sozialistischen Wirtschaft geschaffen ist, als fertiges Weihnachtsgeschenk für das brave Volk, das inzwischen treu die Handvoll sozialistischer Diktatoren unterstützt hat. Sozialistische Demokratie beginnt zugleich mit dem Abbau der Klassenherrschaft und dem Aufbau des Sozialismus.“ (Luxemburg 1974, 363)¹ Seitdem² zieht sich die Losung *Keine Demokratie ohne Sozialismus, kein Sozialismus ohne Demokratie* durch einige Stränge kritischer Theorie³ und linker Politik – aber längst noch nicht durch alle, auch heute nicht. Drum gilt, was meine Oma sagte: doppelt gemoppelt hält besser. Die zwiefach mahnende Naht ist immer wieder gerechtfertigt, wie auch die tägliche Erinnerung daran, doch reicht solch ein normatives Diktum allein nicht aus, den Sozialismus theoretisch zu bestimmen.

1 Zur Einordnung der Schrift „Zur russischen Revolution“ siehe Brie/Schütrumpf 2021, 165-177.

2 Naja, eigentlich findet sich die Überlegung schon bei Marx, fulminant, aber nicht so explizit wie bei Luxemburg. Im „18. Brumaire“ schrieb er: „Proletarische Revolutionen ... kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnen grausam-gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche“ MEW 8, 118) – wie anders soll das denn bitte schön gehen, wenn nicht mit Demokratie und Öffentlichkeit?

3 Siehe z.B. die „Sozialismus-Diskussion“ in Das Argument 98 (Juli/August 1976).

II

Marx hatte es geschafft, die demokratisch-sozialistische Perspektive aus der bloß normativen Setzung durch die utopischen Sozialisten zu lösen und ihr ein wissenschaftliches Fundament zu geben. Seine Studien zur Kritik der politischen Ökonomie des Kapitalismus sind dabei „nur“ die Ausarbeitungen einer grundlegend neuen Frage zur Begründung des Sozialismus. So der Mensch nur gesellschaftlich zu existieren und sich zu reproduzieren vermag, ist die Spaltung in Klassen, wovon die einen die anderen ausbeuten, als Negation dieser Gesellschaftlichkeit des Menschen zu kritisieren.⁴ Die theoretisch-methodische Begründung des Sozialismus ist also keine der Geschichte und der Praxis äußerliche, sondern entsteht durch die Befreiung des Allgemeinen aus den Formen gegensätzlicher Beschränkungen durch partikulare, antagonistische Interessen. „Marxens Kritik der politischen Ökonomie stellt sich durchweg auf den Standpunkt dessen, was allgemein ist oder doch seine Verallgemeinerung erträgt. Ihrer Verallgemeinerung drängt insbesondere die Arbeit entgegen, ... Andere für sich arbeiten zu lassen, ist nicht verallgemeinerbar, wird also durch Verallgemeinerung negiert.“ (W. F. Haug 1973, 183 f.; Ausl. UH [neu veröffentlicht in W.F. Haug 2006, 257])⁵

4 Die Figur der „Negation der Negation“ ist selbstredend keine marxische Erfindung, sondern eine in der dialektischen Philosophie durchaus schon lange zuvor gebräuchliche, insbesondere bei Hegel. Marx gelingt es aber (nachzuvollziehen in seinen *ökonomisch-philosophischen Manuskripten* (MEW EB 1) diese aus dem begrifflichen Schattenreich in die Welt praktischen Lebens zu übersetzen.

5 Anschaulicher, wenn auch etwas pathetisch (aber ist das unangemessen?) formulierte das Engels so aus: Die marxische „Aufgabe war nicht mehr, ein möglichst vollkommenes System der Gesellschaft zu verfertigen, sondern den geschichtlichen ökonomischen Verlauf zu untersuchen, dem diese Klassen und ihr Widerstreit mit Notwendigkeit entsprungen, und in der dadurch geschaffnen ökonomischen Lage die Mittel zur Lösung des Konflikts zu entdecken.“ (MEW 19, 208) „Diese Lösung kann nur darin liegen, daß die gesellschaftliche Natur der modernen Produktivkräfte tatsächlich anerkannt, daß also die Produktions-, Aneignungs- und Austauschweise in Einklang gesetzt wird mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel. Und dies kann nur dadurch geschehn, daß die Gesellschaft offen und ohne Umwege Besitz ergreift von den jeder andren Leitung außer der ihrigen entwichenen Produktivkräften. Damit wird der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel und Produkte, der sich heute gegen die Produzenten selbst kehrt, der die Produktions- und Austauschweise periodisch durchbricht und sich nur als blind wirkendes Naturgesetz gewalttätig und zerstörend durchsetzt, von den Produzenten mit vollem Bewußtsein zur Geltung gebracht und verwandelt sich aus einer Ursache der Störung und des periodischen Zusammenbruchs in den mächtigsten Hebel der Produktion selbst.“ (MEW 19, 222)

Über die tagespolitisch-konkrete Übersetzung sollte reichlich zu diskutieren sein, doch rührt das nicht an dieser wissenschaftstheoretischen Grundlegung. Vor allem macht es deutlich, *dass jede Zeit ihre eigenen Potentiale der Verallgemeinerungsperspektiven hat*, die nicht vorher festgelegt werden können. Das ist der große, epochale Fortschritt im marxischen Sozialismusverständnis gegenüber den früheren Wunschbildern. Was diese theoretische Begründung für die tägliche Politik bietet, ist eine Orientierung, ein Leitfaden, eine – möchte ich sagen – *Fragerichtung*, mehr nicht.⁶ Und das ist gut so.

Engels beschrieb diesen sozialtheoretischen Fortschritt, wenn er die *Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* betonte. Darin erklärte er die (historisch bedingte) Schwäche der normativ gesetzten utopischen Sozialismusvorstellungen:

„Die Lösung der gesellschaftlichen Aufgaben, die in den unentwickelten ökonomischen Verhältnissen noch verborgen lag, sollte aus dem Kopfe erzeugt werden. Die Gesellschaft bot nur Mißstände; diese zu beseitigen war Aufgabe der denkenden Vernunft. Es handelte sich darum, ein neues, vollkommneres System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und dies der Gesellschaft von außen her, durch Propaganda, womöglich durch das Beispiel von Musterexperimenten aufzuoktroyieren. Diese neuen sozialen Systeme waren von vornherein zur Utopie verdammt; je weiter sie in ihren Einzelheiten ausgearbeitet wurden, desto mehr mußten sie in reine Phantasterei verlaufen.“ (MEW 19, 195)

Dazu passt, dass sich Marx an solchen „Erfindungen“ nicht beteiligen mochte: „ich beschränke mich auf bloß kritische Zergliederung des Gegebenen, statt Rezepte (...) für die Garküche der Zukunft zu verschreiben.“ (MEW 23, 25; Ausl. UH).

Da, *wo die wissenschaftliche Begründung des Sozialismus stark ist, in der Perspektive der Verallgemeinerung, ist sie minimalistisch und wenig praktisch-konkret*, gar anschaulich.

Was ihm auch heute von bürgerlich-konservativer Seite noch gern vorgeworfen wird: „Marx hat fast nichts darüber geschrieben, wie die sozialistische oder kommunistische Wirtschaftsordnung funktionieren sollte.“ (Plickert 2017) Aber das, was er dazu geschrieben hat, hat entweder Bestand, weil es den smarten Charm

6 Das klang auch schon an, als Marx/Engels 1845/46 in „Die deutsche Ideologie“ formulierten: Der Kommunismus ist für uns nicht ein *Zustand*, der hergestellt werden soll, ein *Ideal*, wonach die Wirklichkeit sich zu richten haben [wird]. Wir nennen Kommunismus die *wirkliche* Bewegung, welche den jetzigen Zustand aufhebt. Die Bedingungen dieser Bewegung ergeben sich aus der jetzt bestehenden Voraussetzung.“ (MEW 3, 35)

kategorialer Kippunkte formuliert⁷, oder es entstand im politischen Streit seiner Zeit und teilt dessen Vergänglichkeit.⁸ Doch lassen wir das (interessierte) Unverständnis seiner Gegner und sprechen wir von den eigenen Fehlern: gewichtiger ist, dass die Schrift Engels von großen Teilen der Arbeiterbewegung als generelles Verbot utopischer Perspektiven auf den Sozialismus (miss)verstanden wurde, diese zumindest als verdächtig und überwunden betrachtet wurden. Für den alltäglichen Gebrauch des demokratischen Sozialismus ist aber gerade dies *ein* wichtiger Punkt.

III

Folgt man der (*wissenschafts-*)*historischen* Argumentation von Engels, heißt das auch, dass andere Aspekte der Utopie, eben das, *was keinen sozialtheoretischen Anspruch erhebt, durchaus weiter seine Berechtigung hat*. Das hat auch Ernst Bloch betont,⁹ zugleich hat er mit seinem Konzept des Kälte- und des Wärmestroms eine theoretische Grundlage für den Entwurf sozialistischer Utopien entwickelt.

Die beiden „Ströme“ stehen

„bei Bloch für zwei komplementäre menschliche Haltungen, welche vor allem der Marxismus benötigt, um seine Ziele zu realisieren. Dem Kältestrom zugeordnet sind Ideologiekritik, präzise Analyse der ökonomisch-sozialhistorischen Zustände, Erkennen des falschen Bewusstseins; dem Wärmestrom zugeordnet sind Enthusiasmus, moralische Zielstrebigkeit und objektive Phantasievorstellungen.“ (Mazzini 2012, 224)

Will die praktische Auseinandersetzung mit Politik ihren sozialistischen Anspruch nicht verfehlen, dann ist sie auf beide Ströme in enger Verbindung ange-

7 Um nur ein prominentes Beispiel zu nennen: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassengegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“ (MEW 4, 484)

8 Dass Marx (glücklicherweise) ein Mensch war und damit auch ein Mensch seiner Zeit, lässt ihn auch einige damaligen Vorstellungen, z.B. zu Geschlecht, Sexualität, Rassismus und Kolonialismus, unreflektiert wiederkauen, zumeist in seinen privaten Schriften (Briefe), die in einem eklatanten Widerspruch zur emanzipatorischen Anlage seiner kritischen Theorie stehen (siehe z.B. Kalmring/Nowak 2011; Hund 2018).

9 „Die zeitbedingte Wendung gegen Utopie hat nun schreckliche Wirkungen gehabt. ... Ich halte das für einen Zustand, der wissenschaftshistorisch erklärt werden kann, und der im Augenblick, wo diese wissenschaftshistorische Situation nicht mehr vorliegt, also wir nicht an einer Überfülle von Utopismus leiden, gegenstandslos wird.“ (Bloch, in: Traub/Wiesner [Hg.] 1977, 72 f.; Ausl. UH)

wiesen. Es geht ja um einen Erkenntnisgewinn im praktischen Leben, d.h. der kühle analytische Blick ist so notwendig wie der „durch Bilder, durch Tempo, durch Ausdruck, durch persönliches Vorbild“ (Bloch, in Traub/Wiesner [Hg.] 1977, 222) und durch Gemeinschaft (wäre zu ergänzen) gebildete Wärmestrom.

Kälte- und Wärmestrom sind im Binnenverhältnis emanzipatorischer Bewegungen von zentraler Bedeutung; sie taugen aber auch zur metaphorischen Beschreibung aktueller gesellschaftlicher Verhältnisse insgesamt.¹⁰ Die Eiseskälte betriebswirtschaftlicher Logik neoliberaler Marktgesellschaften drückt sich u.a. darin aus, dass Utopien im medialen Diskurs heute nicht als (wärmende) Leuchter gelten, im Gegenteil: dass etwas „utopisch“ sei, gilt als Totschlagargument („There is no alternative“ – Thatcher).

Hier wird die aktuelle Dringlichkeit deutlich, mit Erzählungen und Bildern, Liedern und Feiern, also mit ästhetisch-kulturellen Praxen, das Licht des demokratischen Sozialismus emotional anzufachen. Wenn wir nicht kokeln, brennt auch nix. Keinesfalls geht es um einen Ersatz für den notwendig schnörkellos-wissenschaftlichen Begriff des Sozialismus, sondern um Material für die schillernde und lustspendende Farbgebung von utopischen Möglichkeiten der allgemeinen Solidarität, der Gerechtigkeit und individueller wie gesellschaftlicher Selbstbestimmung.

IV

Dass solcher Art utopische Erzählungen nicht 1:1 realisierbar sind, ist klar und auch nicht Ziel der Anstrengung, vielmehr sind sie (mehr oder weniger) *tagesaktuelle Entwürfe unterschiedlicher Akteure, die ihre Widersprüche nicht nivellieren, sondern als zukünftige Vielfalt anbieten*. Über das Wie und über die Verhältnismäßigkeiten ist dann, auch und gerade innerhalb der emanzipatorischen Bewegungen, politisch zu streiten.¹¹ Hier zeigt sich die alltägliche Nützlichkeit der Frage nach dem demokratischen Sozialismus ein erstes Mal: denn das, was da als

10 Prominent wird die „bürgerliche Kälte“ bei Adorno und Horkheimer; zusammenfassend siehe Stückler 2014.

11 Was kein Freibrief für utopische Phantasterei ist. Bloch fasst die Realisierungspotenz mit dem Begriff der „konkreten Utopie“ – es geht nicht darum, sich die Elbe als Fluss vorzustellen, aus dem jede/r Nektar schöpfen könne, sondern darum, dass Gewässer nicht industriell verdreckt und als Müllablage missbraucht werden: das wäre die konkrete, reale Utopie, die eben auch Bilder des Lebens und des menschlichen Genusses am und im Fluss braucht.

„Rohstoff des Politischen“ (Negt/Kluge 1992, 47) hervorkommt, ist auch tauglich für reaktionäre Ideologie und Legitimation menscheindlicher Praxis. Die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit führt noch nicht zu patenten Antworten, zeigt aber immerhin eine Wegerichtung, kann als Kompass dienen. Rassismus ist nicht verallgemeinerbar – auch wenn es konkret nach wie vor schwierig bleibt „nicht rassistisch zu sein“ (Kalpaka/Räthzel 2017).

Der Kältestrom verliert also nicht seine Bedeutung, aber in Kombination mit dem Wärmestrom wird die der bloß rationalen Analyse innewohnende destruktive Kraft ständiger Spaltungen, ein oft praktiziertes Ersatzkampffeld der Linken, etwas gemindert.

„Im Unterschied zu den Bedeutungen generierenden Praktiken sozialer Bewegungen *speist sich die Wirksamkeit künstlerischer Bedeutungsproduktion gerade nicht aus möglichst großer Eindeutigkeit*. Im Gegenteil verhindert ambivalenzreduzierte Praxis – also ‘realistische’ Darstellung, Verständlichkeit, Didaktik ect. – häufig gerade die Effekte hinsichtlich der Denk- und Wahrnehmungsschemata. Die besondere Eigenlogik der künstlerischen Bedeutungsproduktion hat Gramsci bereits gegen die offiziellen Kulturpolitiken der kommunistischen Parteien seiner Zeit verteidigt, die Kunst schließlich in Politik aufgehen ließen.“ (Kastner 2008, 256; Hervorh. UH)

Historisch wie theoretisch reflektiert gilt es also den Wärmestrom des Ästhetisch-Kulturellen¹² als eigenen Artikulationsraum zu wahren und zu entwickeln.¹³

Dazu aufgerufen sind insbesondere *die Handlungsfelder im Alltäglichen*, da sie es ständig und konkret mit der erfahrenen Kälte und Verzweiflung zu tun haben.¹⁴ Wollen Pädagogik, Beratung, politische Bildung, Seelsorge, Arztgespräche, Jugendarbeit, aber auch Therapie und (Freizeit-)Sportverein, mehr als nur angepasstes Funktionieren verantworten, dann sind Gespräche über Träume und Hoffnungen, über Alternativen und Aus-/Umstiege unverzichtbar. Nicht als Ventil, sondern

12 Auf die Diskussion um die Zusammenhänge und Unterscheidungen des Ästhetisch-Kulturellen habe ich an dieser Stelle keinen Bock und glücklicherweise auch keinen Platz; ausführlicher in Hirschfeld 2015. Aber an anderer Stelle wäre es sinnvoll darüber zu sprechen.

13 Mit den Worten W.F. Haugs formuliert, geht es darum, eine „Ästhetik des Widerstands, die eingeschrieben ist in eine Kultur des Widerspruchs“ (W.F. Haug 1987, 115), zu entwickeln, d.h. es geht darum, „im Ästhetischen möglichst viel Raum für gemeinwesenorientiertes Handeln zu gewinnen“ (ebd.).

14 Es wäre mal eine spannende Aufgabe, einen Überblick zu schaffen, wann und wo Menschen denn überhaupt „gefragt“ sind (oder: sein sollten), von sich zu sprechen. Und damit meine ich nicht die vorgestanzten Waren als Konsument oder die mediale Selbstentblößung. Meine folgende Liste ist unvollständig und unsystematisch, Ergänzungen sind also willkommen.

als tastende und fragende Artikulationsversuche im „Rohstoff des Politischen“. Es ist fahrlässig, diese Aufgabe nur den „großen“ Künstler*innen, Autor*innen usw. überlassen zu wollen. Demokratischer Sozialismus ohne DIY geht nicht.

Was da, im Alltäglichen, möglich ist, zeigen die Erfahrungen einer kritischen, politisch engagierten Gemeinwesenarbeit, der es durchaus gelingen kann, Zusammenhänge zu ermöglichen.

„Da der gesellschaftliche Zusammenhang sich aber über die Realisierung von Privatarbeiten unter den Bedingungen des Privateigentums an Produktionsmitteln konstituiert, werden sie im Herrschaftsinteresse auf privatistischem Niveau gehalten ... Gerade deshalb lassen sie sich auch nicht von außen als politische Ansprüche hinsichtlich solidarischen Verhaltens ... herantragen. Vielmehr muß die Ausbildung der Gesellschaftlichkeit der AdressatInnen, die mit dem ersten Tag ihres Lebens angelegt ist, durch die individuellen Bedürfnisse und Selbsterhaltungsinteressen (als wie immer entfremdet sie betrachtet werden mögen) hindurchgehen und sich mit ihnen konkret vermitteln.“ (May 1997, 17; Ausl. UH)

Davon kann eine politische Linke lernen, Räume der sozialen und kulturellen Artikulation als potentielle Lernräume zu eröffnen – ohne sie zu bevormunden.¹⁵ Oder, ein anderes Beispiel: Auch wenn Priester vielleicht anderes glauben, die Wirkmacht der Kirchen verdankt sich keineswegs allein der Verkündigung, sondern in viel stärkerem Maß der Praxis des Gemeindelebens mit Gesprächskreisen, Krankenbesuchen, Chören und Krabbelgruppen.

V

Doch beschränkt sich der tägliche Nutzen/Gebrauch des demokratischen Sozialismus nicht auf den Wärmestrom allein. Auch im Kältestrom der Politik mit seinen Analysen von Macht und taktischen oder strategischen Zügen, ist der tägliche Bezug angebracht. Zwei Punkte möchte ich hier kurz markieren.

An erster Stelle der Hinweis, dass sozialistisch-demokratische Politik als Bildung betrieben werden sollte. Dank Freire wissen wir mittlerweile alle, dass Bildung immer politisch ist – wäre es im Umkehrschluss nicht sinnvoll, *emanzipatorische Politik immer so zu betreiben, dass sie Bildungsmöglichkeiten bietet*? Was natürlich kein wirklich neuer Gedanke ist (auch wenn ich auf die Formulierung im Kontext mit Freire ein wenig stolz bin), sondern in der Sache schon von Rosa Luxemburg begründet wurde.

15 Siehe dazu auch Willis 1991.

„Luxemburgs Bezug zu Erfahrung und Alltag, zu historischen Ereignissen und politischen Taten ließ sie weniger zur Verkündung *richtiger* oder *falscher* Politik kommen oder überhaupt zu einem Diktat der einzuschlagenden Wege. Sie erarbeitete eher umgekehrt die machbaren kleinen Schritte aus den verschiedenen Kräftekonstellationen, alltäglichen Dringlichkeiten. Sie setzte sie politisch nicht so um, dass sie – wie dies etwa unter der späteren Linken üblich war – jeweils fragte, ob etwas direkt zum Sozialismus führe (...) oder nicht und daher abzulehnen sei, sondern sie arbeitete so, dass mit jedem Schritt das Volk, die Menschen mehr in der Lage sein sollten, ihre Geschicke in die eigenen Hände zu nehmen, wissender, denkender, mutiger, kurz: handlungsfähiger.“ (F. Haug 2007, 205; Ausl. UH)

Gegenwärtig definiert sich auch linke Politik weitgehend über die Anforderungen des professionellen, oftmals kurzfristigen Politikbetriebs.¹⁶ Herausforderungen, die im Interesse der Subalternen zu bearbeiten sind, wo also das zu tun ist, was Realpolitik genannt und von *allen* Parteien betrieben wird. Aufgabe einer „revolutionären Realpolitik“ (Luxemburg) ist es nicht, bei der Auseinandersetzung um den Mindestlohn noch einen Euro mehr zu fordern – das macht noch keine sozialistische Politik –, sondern die Diskussion so zu führen, dass außerhalb des Parlaments (und anderer politischer Organisationen) Fragen nach der Notwendigkeit eines Mindestlohns, nach Abhängigkeit von Lohnarbeit, nach gewerkschaftlicher Kampfkraft virulent und Zweifel am Kapitalismus genährt werden, was in den alltäglichen Handlungsfeldern zu diskutieren ist (daher: zurück auf IV).

Der zweite Punkt hängt durchaus damit zusammen, thematisiert aber mehr die Binnenperspektive institutionalisierter Politik. Ist doch die Frage nach der Verallgemeinerbarkeit nicht nur auf die Kontextualisierung politisch-professionellen Handelns im Sinne von Bildungsmöglichkeiten zu stellen, sondern auch im Hinblick auf Programme und Maßnahmen selbst. Es macht einen Unterschied ums Ganze, ob die Linke eine Sozialpolitik in Tradition einer fürsorglich-staatlichen Unterstützung präferiert, sei sie finanziell noch so gut ausgestattet, oder im staatlichen und bürgerschaftlichen Raum nach Möglichkeiten sucht, eine „Politik des Sozialen“¹⁷ im Sinne einer Selbstorganisation der Betroffenen zu entwickeln. Auch hier stellt sich der demokratische Sozialismus täglich mit der Frage nach der Verallgemeinerbarkeit von Politik.

16 Der aber, so Negt/Kluge, zum Politischen kaum etwas, im Gegensatz zu „den drei großen Bereichen: der Produktion (und den Berufen), der Sozialisation (z.B. den Familien), der Freizeit- und Konsumsphäre“ beitrage (Negt/Kluge 1992, 45).

17 Siehe dazu die Ansätze in den Diskussionen der Widersprüche-Redaktion; z.B. Editorial in Heft 132 (Redaktion 2014).

VI

In politischen Diskussionen höre ich die, zumeist leicht verzweifelte Forderung, das hehre Ziel des Sozialismus solle/müsse „runtergebrochen“ werden auf die Ebene des Alltags. Tatsächlich ist es andersrum: dass es ein demokratischer Sozialismus werde, müssen wir uns in Theorie täglich hochfragen und in Praxis aufbauen.

So steht denn nun am Ende die Überschrift, von Brecht entliehen: „Da ist die Antwort, aber kein Frager ist da“ (Brecht GA XV, 42). Das sollte sich doch hoffentlich ändern lassen.

Literatur

- Brecht, Bertolt (GA): Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe; Frankfurt/Main 1988ff.
- Brie, Michael/Jörn Schütrumpf 2021: Rosa Luxemburg. Eine revolutionäre Marxistin an den Grenzen des Marxismus; Hamburg
- Haug, Frigga 2007: Rosa Luxemburg und die Kunst der Politik; Hamburg
- Haug, Wolfgang Fritz 1973: Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie; in: ders.: Bestimmte Negation; S. 143-186; Frankfurt/Main.
- 1987: Die Einräumung des Ästhetischen im Gefüge von Arbeitsteilung, Klassenherrschaft und Staat; in: ders.: Pluraler Marxismus, Bd. 2; West-Berlin; S. 101-115.
- 2006: Neue Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“; o.O. [Hamburg]
- Hirschfeld, Uwe 2015: Notizen zu Alltagsverstand, politische Bildung und Utopie; Hamburg
- Hund, Wulf D. 2018: Der ‘jüdische Nigger’ Lassalle. Marginalie zu einem Brief von Karl Marx; in: Sozial.Geschichte Online 24, S. 103–130 (https://duepublico2.uni-due.de/servlets/MCRFileNodeServlet/duepublico_derivate_00046962/06_Hund_Juedische_Nigger_Lassalle.pdf; 06.04.2021)
- Kalmring, Stefan/Andreas Nowak 2011: Marx über den Kolonialismus. Kolonialismus und anticolonialer Widerstand als Lernprozess und Erkenntnisbewegung; in: Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung 85 (März 2011)
- Kalpaka, Annita/Nora Räthzel 2017: Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein. 30 Jahre später; in: Annita Kalpaka/Nora Räthzel/Klaus Weber (Hg.): Rassismus. Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein; Hamburg, S. 7-39
- Kastner, Jens 2008: „Nützliche Schemata“. Bedingungen und Bedeutungen künstlerischer Praktiken bei Antonio Gramsci und Pierre Bourdieu; in: Beatrice von Bismarck/Therese Kaufmann/Ulf Wuggenig: Nach Bourdieu. Visualität, Kunst, Politik; Wien, S. 249-263
- Luxemburg, Rosa 1974: Gesammelte Werke, Band 4, August 1914 bis Januar 1919; Berlin (DDR)

- Marx, Karl/Friedrich Engels (MEW): Werke; Berlin (DDR) 1956ff.
- May, Michael 1997: Gemeinwesenarbeit als Organizing nicht nur von Gegenmacht, sondern auch von Erfahrung und Interessen; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 65 (Sept. 1997), S. 13-31
- Mazzini, Sylvia 2012: Stichwort: Kältestrom – Wärmestrom; in: Beat Dietschy/Doris Zeilinger/Rainer E. Zimmermann (Hg.): Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs; Berlin/Boston; S. 224-231
- Negt, Oskar/Alexander Kluge 1992: Maßverhältnisse des Politischen. 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen; Frankfurt/Main
- Plickert, Philip 2017: 150 Jahre „Das Kapital“. Der falsche Prophet; https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/marx-lag-mit-das-kapital-komplett-daneben-15083275.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3 (06.04.2021)
- Redaktion 2014: Zu diesem Heft; in: Widersprüche – Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, Heft 132 (Juni 2014), S. 3-9
- Stückler, Andreas 2014: Gesellschaftskritik und bürgerliche Kälte; in: Soziologie (Heft 3/2014), S. 278-299
- Traub, Rainer/Harald Wieser (Hg.) (1977): Gespräche mit Ernst Bloch; Frankfurt a. M.
- Willis, Paul 1991: Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur; Hamburg

Uwe Hirschfeld

E-Mail: uwe.hirschfeld@posteo.de



Geld. Macht. Politik

Seit 2009 ist Geld schrankenlos verfügbar. Dass staatliche Interventionen nicht zwingend Schulden aufhäufen, zeigt die Modern Monetary Theory. Entscheidend bleibt, worin investiert wird und wer darüber entscheidet.

224 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-85869-937-4

Einzelheft € 18.–
Jahresabonnement (2 Hefte) € 27.–
Förderabonnement (2 Hefte) € 100.–
GönnerInnen mindestens € 350.– pro Jahr

widerspruch.ch

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE RUNDSCHAU



- * Publiziert werden thematisch offene Hefte und Schwerpunktausgaben
- * Interdisziplinäre Forschungsbeiträge aus dem deutschsprachigen Raum
- * Sprachliche Allgemeinverständlichkeit der Beiträge
- * Buchbesprechungen zu aktuellen Fachpublikationen
- * Ca. 120 Seiten je Ausgabe

Jüngste Hefte:

3/21: *Kultur und Kulturpolitik in Zeiten von COVID-19*

2/21: *Hannah Arendt - interdisziplinäre Perspektiven*

1/21: *Offenes Heft*

Kommende Ausgaben 2021/22:

4/21: *Digitale Transformation als gesellschaftlicher Wandel*

1/22: *Offenes Heft*

2/22: *Jugend im Kontext gesellschaftlicher Dynamiken*

Die SOZIALWISSENSCHAFTLICHE RUNDSCHAU ist eine vierteljährlich erscheinende österreichische interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Zeitschrift, die vom Verein für interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Studien und Analysen (VISSA) in Wien herausgegeben wird.

Kontakt:

Web: www.sws-rundschau.at

Mail: [redaktion\[at\]sws-rundschau.at](mailto:redaktion[at]sws-rundschau.at)

Tel.: +43 (0) 660 3173127



Widerspruch gegen die Ökonomisierung des Sozialen

Über: *Stefan Stache & Wolf von Matzenau* (Hrsg.): *Was heißt Erneuerung der Linken? Sozial-ökologischer Umbau und ein Sozialstaat für das 21. Jahrhundert. VSA Verlag Hamburg in Kooperation mit spw Hamburg 2020, 192 Seiten, ISBN 978-3-96488-026-0, 14,80 €*

Wer dieses Buch liest, wird herausgefordert zu einem Denken und Handeln gemäß sozialer und ökologischer Gerechtigkeit. Gesucht wird nach einer Wirtschaftsweise, die gleichzeitig Solidarität mit den Menschen und mit der Natur verlangt. Gefragt wird in den verschiedenen Beiträgen nach einer Verbindung zwischen einer ökologischen Demokratie und den sozialen Menschenrechten, näher: nach einer ökologischen Sozialpolitik, die den autoritären Wohlfahrtsstaat grundlegend verändert.

Jenseits der „schöpferischen Zerstörung“ – Eine neue Ökonomie für eine neue Linke

Die Einleitung trägt Ansätze sozialökologischer Wohlfahrtsstaats- und Wachstumskritik zusammen, ausgehend von dem Fehlen strategischer Grundlagen einer gesamtgesellschaftlichen Transformation. Es geht es darum, Brücken zu schlagen zwischen sozialen Parteiströmungen, sozial-ökologischen Bewegungen, Gewerkschaften und kritischer Wissenschaft. *Joachim Bischoff* und *Stefan Zache* (Publikationsprojekt Sozialismus; Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft) begründen

in ihrer Einleitung, warum Funktionsstörungen der kapitalistischen Produktionsweise eine grundlegende Änderung verlangen, die Umstellung der Produktions- und Konsummuster sowie unseres Lebensstils auf eine kohlenstoffarme Wirtschaft. Ausgangspunkt ist das Scheitern des wachstums- und renditehungrigen Kapitalismus der Gegenwart. (S. 11) Auf der Suche nach einer neuen sozialistischen Programmatik wird herausgearbeitet, dass in den Debatten um sozial-ökologisches Wachstum, Sozialwirtschaft und ökologische Transformation die Bedeutung des Sozialstaates mehr Beachtung verdiene. Vor dem Hintergrund sich ausdifferenzierender Erwerbsformen sollten sich Reformen der sozialen Sicherung und eine Care Economy an den Leitbildern der Universalisierung sozialer Sicherheit, der Inklusion, solidarischer Autonomie und biographischer Selbstbestimmung orientieren. Dazu gehörten das Aufbrechen Frauen benachteiligender Arbeitsstrukturen, die Einbeziehung aller Erwerbstätigen in die sozialen Sicherungssysteme, die gesetzliche Regelung von Mindestlöhnen, die Absicherung von Phasen der Weiterbildung, sozialrechtliche Reformen zur Inklusion behinderter und chronisch kranker Menschen und anderes mehr.

Sozialstaat für das 21. Jahrhundert

Dierk Hirschel (Gewerkschaft ver.di) leitet seinen Beitrag „Ein Sozialstaat für das 21. Jahrhundert“ (S. 24-33) mit der Bemerkung ein, da der Kapitalismus auf dem parlamentarischen Weg nach dem Zweiten Weltkrieg nicht habe überwunden werden können, sollte er zumindest sozialpolitisch gezähmt werden. *Hirschel* geht in seinem Plä-

doyer für eine sozial-ökologischen Transformation unserer Gesellschaft davon aus, dass der moderne Kapitalismus die natürlichen Lebensgrundlagen zerstöre und die soziale Spaltung vorantreibe. Er verlangt, dass ein aktiver Staat den „ökologischen Umbau“ umzusetzen habe. Der aktive Staat müsse die abhängig Beschäftigten und die Zivilgesellschaft demokratisch beteiligen. Weder der Ausbau der Dienstleistungen noch die Verkehrs- und Energiewende dürften sozial und ökologisch blinden Märkten überlassen werden. Eine nationale Dienstleistungs- und Industriepolitik solle gute Arbeit und ökologische Nachhaltigkeit verbinden.

Klimaschutz und gute Arbeit

Kai Burmeister (IG Metall) zeigt in seiner Abhandlung „Klimaschutz, Umbau der Industrie und gute Arbeit im Spannungsfeld“ (S. 34-46) mehrere Konflikte und Blockaden rund um Ökologie, Ökonomie und Arbeit, die einer „Transformation zugunsten von Klima und Beschäftigten“ entgegenstehen. Unbeantwortet sei die zentrale Frage, ob klimapolitische Erfordernisse mit sozialer Gerechtigkeit verbunden werden können. (S. 34) Die IG Metall dränge auf eine Produktstrategie, bei der es um Zukunftspläne für alle gehe. Die sozial-ökologische und demokratische Transformation benötige ein „Zusammenspiel“ von aktiver Industrie- und Arbeitsmarktpolitik in Verbindung mit der gewerkschaftlichen Gegenmacht in den Betrieben und einem breiten Bündnis aus Gewerkschafts- und Umweltbewegung. Ziel müsse eine „Nachhaltigkeitsrevolution“ (Klaus Dörre) sein. Das gesellschaftspolitische Mandat der Gewerkschaften umfasse auch den ökologischen Umbau.

Kritik der Ökonomisierung des Sozialen

Joachim Rock (Paritätischer Gesamtverband) fragt, ob Ostdeutschland als „frakturierte Gesellschaft“ charakterisiert werden könne. Gesellschaftliche Frakturen, Brüche des Zusammenhalts, Sorgen um soziale Sicherheit seien unübersehbar. Angesichts der Gefahr des Zerreißens des Zusammenhalts in der Gesellschaft wird die große Bedeutung gemeinnütziger Initiativen und Dienste hervorgehoben, insbesondere die Potenziale der Freien Wohlfahrtspflege. Unter der Überschrift „Gemeinnutz statt Eigennutz: Wirtschaften für alle, nicht für die wenigen“ (S. 47-61) wird die Bedeutung der Sozialwirtschaft unterstrichen, die mit einer solidarischen Politik zu verbinden sei. Der (Sozial-) Staat dürfe nicht „Reparaturbetrieb des Kapitalismus“ bleiben.

Care-Ökonomie

Gabriele Winkler (TU Hamburg, Netzwerk Care Revolution) stellt die Care-Ökonomie in das Zentrum einer solidarischen und ökologischen Sozialpolitik mit einer feministischen Perspektive (S. 62-72). Reformen in der Sozialpolitik sollten allen Betroffenen im Sinn einer umfassenden Demokratisierung Mitsprache ermöglichen. Sozialstaatspolitik dürfe nicht länger auf Lohnarbeit fixiert bleiben. Die notwendigen Sorgearbeiten dürften nicht länger als Kostenfaktor verrechnet werden. Als unabdingbar wird eine Rentenreform gesehen, nach der alle bedürftigen Menschen mindestens eine Basisrente erhalten, die ihnen auch im Alter gesellschaftliche Teilhabe und ein Leben in finanzieller Sicherheit ermögliche. Der Begriff der Arbeit müsse erweitert, die öffentliche Daseinsvorsorge ausgebaut,

die Sozialstaatspolitik demokratisiert werden. Eine starke Care-Bewegung weiß, dass Gesundheit keine Ware sein darf.

Sozialstaatliche Erneuerung

Sebastian Bödeker, Christoph Ehlscheid und Stefanie Janczyk (alle IG Metall) entwerfen „Perspektiven der sozialstaatlichen Erneuerung“ (S. 73-93). Ein „zukunftstaugliches Konzept sozialer Sicherheit“ (S. 75) fehle, desgleichen ein umfassenderes Verständnis des Sozialstaats. Von den erläuterten fünf Leitlinien sei hier nur eine neue Gerechtigkeitsdebatte für den solidarischen Neuaufbau der sozialstaatlichen Sicherungssysteme erwähnt (S. 79). Eine Sozialpolitik auch mit vorbeugenden und aktivierenden Aufgaben („investive Sozialpolitik“) wird gefordert. Eine „Arbeitsmarktpolitik“ der sozialen Sicherheit und Gerechtigkeit müsse unter anderem der Deregulierung am Arbeitsmarkt, dem Entstehen von Zonen prekärer und schutzloser Arbeit entgegenreten.

Solidarische Gesellschaft

Stefanie Hürtgen (Wissenschaftlicher Beirat der Rosa Luxemburg Stiftung) stellt in ihrem Beitrag „Arbeit, Subjekt und solidarische Gesellschaft“ (S. 94-105) Arbeiter*innen als alltagspolitische Akteure dar. Ihre These lautet, von Bedeutung sei es, sich den alltäglichen Auseinandersetzungen mit der gesellschaftlichen (Arbeits-)Welt zuzuwenden und nach den politischen Motiven alltäglicher Subjektivierung zu fragen. Diese Subjektconstitution zielen auf eine progressive gesellschaftliche Gestaltung, die den Anschluss an transformierende ökologische, arbeitsinhaltliche und menschenrechtlich-universalistische Prinzipien möglicher

künftiger Gesellschaftlichkeit beinhalte. Die progressiv-eingreifende Alltagssubjektivierung müsse sich auflehnen gegen den „neoliberalistischen Umbau von Arbeit und Gesellschaft“ (S. 95). Ein demokratisches Transformations-Projekt trägt in sich auch eine „moralische Ökonomie“ der (Arbeits-)Welt aus. Dazu erkennt die Verfasserin, dass es Arbeiter*innen wesentlich um eine (mit-)menschliche, soziale und inhaltlich verantwortliche Arbeitswelt gehe. Lohnarbeit sei für kaum jemanden einfach nur Verausgabung von Arbeitskraft und Mittel, Geld zu verdienen. Die Kritik der Arbeits- und Lebensbedingungen geht auf eine menschliche Arbeitswelt; das Mensch-Sein sei ein die Lohnarbeit transzendierendes Prinzip (S. 98 f.). Die Bedeutung sozialer (Menschen-)Rechte wird erkannt. Gegen jedweden „etatistischen Politizismus“ richten sich der Mut zur Gestaltung der eigenen Lebenswelt und die Entfaltung eines radikalen Begriffs sozialer Demokratie.

Dissens der Parteiflügel

Max Reinhardt (Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft) beschreibt mit dem Blick auf die SPD einen Dissens der Parteiflügel: korporatistisch-ständischer Wohlfahrtsstaat versus sozialdemokratischer Teilhabe- und Verteilungsstaat. Dem marktliberalen Wohlfahrtsstaatspfad wird der Erhalt (die Erneuerung) des demokratischen Sozialismus gegenübergestellt.

Öffentliches Investitionsprogramm

Wolf von Matzenau (Sozialismus.de) skizziert „Ein öffentliches Investitionsprogramm für eine klimaneutrale und soziale Zukunft“ (S. 116-129). Der aktuelle Kapita-

lismus stoße mehr und mehr an seine planetaren Grenzen. Der Sozialstaat der Zukunft sei kein reines Transfersystem mehr, sondern biete auch für die sozioökonomische Reproduktion unverzichtbare Dienstleistungen wie Pflege und Erziehung. Die kommunalen Sozialleistungen und die öffentliche Infrastruktur, die Daseinsvorsorge sollen gestärkt werden. Nebeneinander müssten stehen die vier Säulen Klimaschutz, Sozialverträglichkeit der Transformation, Erneuerung der öffentlichen Infrastruktur und Ausbau sozialer Dienstleistungen.

Selektives Wachstum

Holger Rogall (Professor für Nachhaltige Ökonomie) und *Katharina Gapp-Schmeling* (Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin) fassen wachstumskritische Positionen zusammen und verlangen die Transformation zu einem nachhaltigen Wirtschaften, einen nachhaltigen Umbau (Transformation) der globalen Volkswirtschaften. Notwendig sei ein selektives Wachstum (Green-Growth-Position) mit gezielten Investitions- und Innovationsprozessen zum nachhaltigen Wirtschaften in ökologischen Leitplanken (S. 130-142).

Nachhaltigkeitsrevolution

Joachim Bischoff und *Bernhard Müller* (beide Sozialismus.de) legen die Skizze „Nachhaltigkeitsrevolution und der Green New Deal“ vor (S. 143-160). Die aktuelle kapitalistische Produktionsweise stoße immer heftiger an planetarische Grenzen. Nicht nur der Klimawandel bedrücke die Bürger*innen. Die sozialen Dienstleistungen (Bildung, Gesundheit, Pflege), humanes bezahlbares Wohnen und die öffentli-

che Infrastruktur entsprächen nicht mehr den Ansprüchen der Mehrheit der Bevölkerung. Geseitert sei ein „Neoliberalismus light“ mit seinem Versprechen, die kapitalistische Ökonomie und die soziale Demokratie versöhnen zu wollen. Die Verfasser fordern nach dem Zusammenfallen einer grundlegenden Funktionsstörung der kapitalistischen Produktionsweise sowie der Zerstörung des Stoffwechsels zwischen der Natur und den kapitalistischen Gesellschaften einen „Systemwechsel“, einen „Neuen Green New Deal“. Zu den für die „große Transformation“ notwendigen Eingriffen gehören Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels, Investitionen in die öffentliche Infrastruktur, Ausbau der öffentlichen Dienstleistungen und die Erhöhung des Niveaus der sozialen Mindestsicherungsleistungen (S. 145). Eine gemeinsame europäische Klimapolitik wird angemahnt. Der „Klimaplan der Bundesregierung“ wird kritisiert wegen der ungenügenden Berücksichtigung der sozialen Spaltung. Als Schlüsselfrage für den erforderlichen „sozial-ökologischen Richtungswechsel“ (S. 159) wird angesehen, ob die gesellschaftliche Linke es schafft, das Unbehagen und die Proteste aus der Bevölkerung aufzugreifen.

Kurswechsel

Michael Vestern (Leibniz Universität Hannover) geht davon aus, dass das Modell der deutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik vor einem Kurswechsel stehe (S. 161-180). Der „Kampf um die Transformation“ habe den Widerstand sozialer Bewegungen intensiviert. Zu diesen verschiedenen Bewegungen gehörten die gewerkschaftlichen und ökonomischen Bewegungen, denen es um soziale Gerechtigkeit gehe,

ebenso wie die lebensweltlichen und ökologischen, denen es um die gegenwärtige und zukünftige Lebensqualität gehe. Mit dem Widerstand seien basisnahe Strukturen der Selbsthilfe und Solidarität, Organisationsformen der Kooperation und gegenseitigen Hilfe und Elemente einer bürgergesellschaftlichen, partizipatorischen Demokratie entstanden. So sei im Rahmen eines größeren gesellschaftspolitischen Widerstands eine Remobilisierung der Gewerkschaften als Akteure des Widerstands erfolgt angesichts eines Mosaiks von Schieflagen sozialer Gerechtigkeit. Unübersehbar sei der Paradigmenwechsel hin zu einer „neuen Gewerkschaftskultur“ (S. 171) mit dem Blick auf veränderte Lebensweisen, Erfahrungen, Bedürfnisse und Gefühlslagen der Menschen. Die Opposition gegen die „neoliberale Politik“ umfasse Ökologie- und Anti-Austeritäts-Bewegungen, Partizipations- und Demokratiebewegungen. Wege der Stärkung einer ökologischen Demokratie zeichnen sich ab. Schließlich wird nicht zuletzt mit „Fridays for Future“ zugleich mit dem Generationswechsel eine ökologisch-soziale Transformation verdeutlicht. Eine ökologische Sozialpolitik und eine solidarisch-genossenschaftliche Ökonomie für die Menschen vor Ort gehören zu Übergängen von der Kapitallogik zur gemeinwohlorientierten Infrastrukturökonomie.

Demokratische Vergesellschaftung

Arno Brand (Regionalökonom) und *Uwe Kremer* (spw) umreißen in ihrem Beitrag „Demokratische Vergesellschaftung“ (S. 181-188) Revisionen und Hypothesen für einen modernen Sozialismus. Hier wird der Tabuisierung des Demokratischen Sozialismus widersprochen. Nach dem „Desas-

ter der staatssozialistischen Vergesellschaftung sowjet-bürokratischen Typs“ wird die Grundsatzfrage nach der Demokratisierung und Sozialisierung der Wirtschaft gestellt, das Kernthema des demokratischen Sozialismus. Die Verfasser suchen eine neue Vergesellschaftungsperspektive im Sinne einer „ökologisch-solidarischen Transformation“ (S. 185).

Kommentar

Dieses Buch ist von großer Bedeutung für Strategien zur Erreichung einer ökologischen Sozialpolitik, darüber hinaus sozialer und ökologischer Demokratisierung. Der herrschenden Ökonomisierung des Sozialen wird widersprochen mit einem mehrstimmigen Plädoyer für die Solidarität mit den Bedrängten und Schwachen. Für die zukünftigen Bündnisse stellen sich die Aufgaben, über die relative Unschärfe der Begriffe „große Transformation“ und „Umbau“ hinauszugelangen, deutlich zu unterscheiden zwischen einem autoritären Wohlfahrtsstaat und einem freien Sozialstaat und konsequent nicht mehr von dem (kapitalistischen) Arbeitsmarkt zu sprechen, sondern von arbeitenden Menschen.

Literatur

Arnold Köpcke-Duttler 2014: Ökologische Demokratie und soziale Menschenrechte, in: ders., Pädagogik und Rechtswissenschaft im Gespräch, Band 1, Oldenburg, S. 165-182

Arnold Köpcke-Duttler
Seinsheimstraße 48
97199 Ochsenfurt

E-Mail: Raprof.koepcke-duttler@t-online.de



Bündnis „Auf Recht bestehen“

Regelsätze deutlich erhöhen!
Armut nicht umbenennen, sondern abschaffen!

Berlin/Bonn, 10. November 2021

Das amtierende Bundeskabinett hat vor kurzem einer Erhöhung der Hartz IV-Regelsätze zum 1. Januar 2022 zugestimmt. Die Sätze für Alleinstehende, Jugendliche und Ehepartner*innen steigen um „sagenhafte“ drei Euro, also um 0,7 Prozent, für Kinder unter 14 Jahren sogar nur um zwei Euro. Das Bundessozialministerium rechtfertigt diese Mini-Erhöhung als rechnerisch richtig, das Gesetz lasse (vorgeblich) nichts anderes zu.

Statt Erhöhung versteckte Kürzung des Existenzminimums

Die Einbeziehung der zweiten Jahreshälfte 2020 mit der zeitweiligen Mehrwertsteuersenkung bei der Berechnung der Regelsätze kürzt faktisch die Leistungen von Grundsicherungsbeziehern. Nicht nur wegen des wieder geltenden höheren Steuersatzes sind die Preise für Produkte des täglichen Bedarfs seit Anfang des Jahres 2021 deutlich angestiegen. Bei der unverschämt anmutenden Mini-Erhöhung der Regelsätze handelt es sich daher für das DGB-Vorstandsmitglied Anja Piel um „eine faktische Kürzung der Hartz-IV-Regelsätze“. Ein aktuelles wissenschaftliches Gutachten der Rechtswissenschaftlerin Professorin Anne Lenze im Auftrag des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes benennt dies als einen klaren Verstoß gegen das Grundgesetz. Denn auch die Vorgaben des BVerfG zur Sicherung des Existenzminimums verpflichten den Gesetzgeber angesichts der sowieso sehr knapp bemessenen Regelsätze zu zeitnahe Handeln, um „die abschbare Kaufkraftminderung für Grundsicherungsbeziehende abzuwenden“.

Regelsatzerhöhung: Nicht mal Ausgleich der Preissteigerung

Die geplante minimale Erhöhung ist ein Schlag ins Gesicht derjenigen, deren Geld nicht erst seit Beginn der Corona-Krise an allen Ecken und Enden nicht reicht. Also für diejenigen, die bei jedem Einkauf im Supermarkt die Preissteigerungen existenziell spüren, während es für die Expert*innen von Statistischem Bundesamt und Sozialministerium nur eine abstrakte Prozentzahl ist. So lagen allein im September die Verbraucherpreise um satte 4,1 Prozent höher als im Vorjahresmonat. Bei den Strompreisen sind zum neuen Jahr vielerorts rasante Preissteigerungen angekündigt. Absehbar ist außerdem, dass sich die von der neuen Regierung geplante Energiewende vor allem bei Bezieher*innen von Grundsicherungsleistungen wie z.B. Hartz IV auswirken wird, da die Stromkosten in der Regelleistung zurzeit enthalten sind.

Eine noch höhere Preissteigerung ist bei den Kosten für Heizung und Warmwasser zu verzeichnen. Laut dem „Heizspiegel für Deutschland 2021“, den die gemeinnützige Beratungsgesellschaft co2online regelmäßig mit dem Deutschen Mieterbund und dem Verband kommunaler Unternehmen erarbeitet, sind für das laufende Jahr bei einer durchschnittlichen Wohnung von 70 Quadratmeter im Mehrfamilienhaus 90 Euro mehr an Gaskosten zu erwarten (Mitteilung vom 29.9.2021). Das entspricht einer Erhöhung von dreizehn Prozent und trifft alle, die von Grundsicherungsleistungen leben ebenso wie diejenigen, die sich mit prekären Arbeitsverhältnissen über Wasser halten müssen. Unter den Grundsicherungsbezieher*innen sind besonders diejenigen hart getroffen, deren Miete und Heizkosten nicht voll übernommen werden und die deshalb noch etwas aus der viel zu geringen Regelleistung für die Kosten der Unterkunft abzweigen müssen (z.B. etwa jede fünfte Person im Bezug von „Hartz IV“).

Wir fordern als Sofortmaßnahme, dass die Bundesregierung die Regelsätze zum Jahresanfang deutlich anhebt, um damit die gestiegenen Preise auszugleichen! Die absehbaren Nachzahlungen für Heizkosten müssen ferner ebenso unbürokratisch übernommen werden wie erhöhte Heizkosten-Vorauszahlungen anzuerkennen sind.

Neuer Name – altes System?

Glaubt man dem im Oktober veröffentlichten Sondierungspapier der mutmaßlich kommenden Bundesregierung aus SPD, Grünen und FDP, ist die Forderung nach dem Ende von Hartz IV beschlossene Sache. Ersetzt werden soll es durch eine Leistung mit dem irreführenden Namen „Bürgergeld“, das „die Würde des und der Einzelnen achten“ und „zur gesellschaftlichen Teilhabe befähigen“ soll.

Doch Phrasen machen uns nicht satt. Über konkrete Verbesserungen schweigt sich das Sondierungspapier leider weitgehend aus. Die menschenverachtenden und existenzbedrohenden Sanktionen will man offenbar nicht abschaffen, sondern beibehalten. Einen Bruch mit Hartz IV kann es aber nur geben, wenn mit dem Sanktionsregime Schluss gemacht wird. Von einer deutlichen Anhebung der Regelsätze, die diese endlich armutsfest machen würde, ist nicht die Rede. Während der Reichtum für einige wenige seit dem Jahr 2005 immer weiter wächst, verharret das Einkommen von Millionen Menschen, die auf Grundsicherungsleistungen angewiesen sind, aufgrund der niedrigen Regelsätze weit unterhalb der Armutsschwelle. Die Gesellschaft wird so immer weiter in Arm und Reich gespalten. Es scheint, als wolle die neue Bundesregierung lediglich den Namen des Hartz IV-Systems in „Bürgergeld“ ändern: Saurer und alter Wein in neuen Schläuchen.

**Wir fordern eine deutliche Erhöhung der Regelsätze auf mindestens 600 Euro und das Ende des Systems Hartz IV!
Armut gehört abgeschafft!**

Statt Hartz IV oder Bürgergeld fordern wir grundsätzlich ein Arbeitslosengeld, das aus den von den Arbeitgebern anteilig mitfinanzierten Sozialversicherungsbeiträgen finanziert wird und das über die gesamte Dauer der Erwerbslosigkeit ein Leben in Würde ermöglicht. Für alle, die keine oder zu geringe Ansprüche auf Versicherungsleistungen haben, fordern wir eine armutsfeste und repressionsfreie Grundsicherung, die aktuell mindestens 600 Euro betragen und die die tatsächlichen Wohnkosten abdecken muss. Ferner muss es einen Mehrbedarf für die Anschaffung von energiesparenden Haushaltsgeräten und eine Übernahme der angemessenen Stromkosten geben.

Auf Recht bestehen

** Das Bündnis „Auf Recht bestehen“ wird getragen von der Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg (ALSO), „ARBEITSLOS – NICHT WEHRLOS“ Wolfsburg (ANW), Gruppe Gnadenlos Gerecht Hannover, der Duisburger Initiative „Auf Recht bestehen!“, der Bundesarbeitsgemeinschaft Prekäre Lebenslagen (BAG PLESA), dem Bundeserwerbslosenausschuss ver.di, dem Erwerbslosenforum Deutschland, dem Frankfurter Arbeitslosenzentrum e.V. (FALZ), der Koordinierungsstelle gewerkschaftlicher Arbeitslosengruppen (KOS), dem Regionalverbund der Erwerbsloseninitiativen Weser Ems e.V., Tacheles e.V., Wuppertal, Widerspruch e.V. Bielefeld sowie vielen örtlichen Bündnissen und Initiativen.*

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, liebe Leser und Leserinnen,

die Zeitschrift *Widersprüche* bietet seit Heft 133 den Arbeitskreisen Kritische Soziale Arbeit und vergleichbaren Initiativen den Raum und die Möglichkeit, über ihre Positionen, Vorhaben, Publikationen, Kampagnen und andere wichtige Ereignisse zu berichten.

Kurze Texte, knappe Dokumentationen und Ähnliches können wir direkt in diese Rubrik aufnehmen. Längere Texte können mit einem kurzen Aufriss sowie einem entsprechenden Link vorgestellt werden, sodass Leserinnen einen leichten Zugang zum kompletten Dokument haben. Terminankündigungen sind hier nur dann sinnvoll, wenn auf Ereignisse hingewiesen wird, die einen entsprechenden Vorlauf haben.

Koordiniert wird diese Rubrik von Timm Kunstreich, mit dem auch weitere Details besprochen werden können. Die Kontaktadresse zum Senden der Beiträge lautet: timmkunstreich@t-online.de

Die Beiträge werden zu den folgenden Redaktionsschlüssen für die nächsten Hefte entgegengenommen: 10.01.2022 (Heft 163), 10.04.2022 (Heft 164) und 10.07.2022 (Heft 165).

Die Redaktion



André Heinz
Kollektives Handeln in sozialen Berufen
Zur Perspektive der Beschäftigten
2021 – 279 Seiten – 30,00 €
ISBN 978-3-89691-065-3

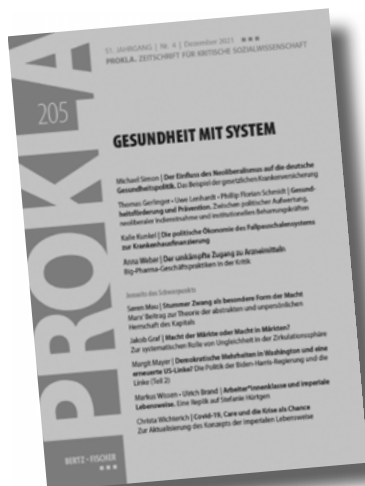
WWW.DAMPFBOOT-VERLAG.DE

VERLAG WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT



PROKLA. Seit 1971

ZEITSCHRIFT FÜR KRITISCHE SOZIALWISSENSCHAFT



Aus dem Inhalt:

M. Simon: Der Einfluss des Neoliberalismus auf die deutsche Gesundheitspolitik | Gerlinger / Lenhardt / Schmidt: Gesundheitsförderung und Prävention | K. Kunkel: Die politische Ökonomie des Fallpauschalensystems | A. Weber: Der umkämpfte Zugang zu Arzneimitteln. *Jenseits des Schwerpunkts*: S. Mau: Stummer Zwang als besondere Form der Macht | J. Graf: Macht der Märkte oder Macht in Märkten? | M. Mayer: Eine erneuerte US-Linke? (Teil 2) | Wissen / Brand: Arbeiter*innenklasse und imperiale Lebensweise | C. Wichterich: Covid-19, Care und die Krise als Chance



Einzelheft: ca. 176-204 Seiten
€ 15,- [D] | ISSN 0342-8176

SCHWERPUNKTTHEMEN

- Nr. 199: Politische Ökonomie des Eigentums (2/2020)
- Nr. 200: Probleme des Klassenkampfes – heute (3/2020)
- Nr. 201: Politische Ökonomie des Krieges (4/2020)
- Nr. 202: Green New Deal!? Wie rot ist das neue Grün?(1/2021)
- Nr. 203: Die USA vor, mit und nach Trump (2/2021)
- Nr. 204: Vergessenes Land? Perspektiven auf rurale Entwicklung (3/2021)
- Nr. 205: Gesundheit mit System (4/2021)

Probeheft anfordern!

PROKLA | redaktion@prokla.de | www.prokla.de

Bertz + Fischer | prokla@bertz-fischer.de | www.bertz-fischer.de/prokla

BERTZ + FISCHER



transfer

European Review of Labour and Research
Quarterly of the ETUI Research Department

August 2021
Volume 27 Number 3

Transforming care work within an era of changing
priorities of care policy

Articles

Sabina Stan and Roland Erne

Time for a paradigm change? Incorporating transnational processes
into the analysis of the emerging European health-care system p. 289

Andrea Ciarini and Stefano Neri

'Intended' and 'unintended' consequences of the privatisation of health
and social care systems in Italy in light of the pandemic p. 303

Núria Sánchez-Mira, Raquel Serrano Olivares and Pilar Carrasquer Oto

A matter of fragmentation? Challenges for collective bargaining
and employment conditions in the Spanish long-term care sector p. 319

Annette Thörnquist

Trade union struggle for workwear in Swedish elder care p. 337

Julia Kubisa and Katarzyna Rakowska

Established and emerging fields of workers' struggles in the care sector:
the case of Poland p. 353

Mathew Johnson, Jill Rubery and Matthew Egan

Raising the bar? The impact of the UNISON ethical care campaign in UK
domiciliary care p. 367

Caroline Murphy and Michelle O'Sullivan

Running to stand still? Two decades of trade union activity in the Irish
long-term care sector p. 383

ISSN 1024-2589
journals.sagepub.com/home/trs

etui.

Das Recht der Natur

Einzelheft 10 €
Im Abo 6,55/5,10 €

11'21

Blätter für
deutsche und
internationale
Politik

Probeabo
2 Monate
nur 10 €

Warum die Natur
Rechte braucht
Frank Adloff und
Tanja Busse

Die erschöpfte Frau
Franziska Schutzbach

Die sozial-ökologisch-liberale Illusion
Albrecht von Lucke

America first – von Trump zu Biden
Richard Haass

EU versus USA: Klimaallianz
oder grüner Handelskrieg
Adam Tooze

Balkan: Schöne neue imperiale Welt
Achim Engelberg

Die neuen Querfrontpartisanen
Markus Linden

Journalismus unter Beschuss
Christian Mihr



www.blaetter.de



Forum Wissenschaft 3/2021

Zwischen Brain Drain und Postkolonialismus

Wissenschaft im
»Globalen Süden«

Einzelheft: 8 € · Jahresabo: 28 €

Bund demokratischer
Wissenschaftlerinnen und
Wissenschaftler (BdWi)

www.bdwi.de · service@bdwi.de
Tel.: (06421) 21395

Mit der Herausbildung der politisch-militärischen Blöcke nach dem Zweiten Weltkrieg entstand auch ein Zusammenschluss verschiedener nichtpaktgebundener Staaten, für die sich der Begriff »Dritte Welt« etablierte. Das Ende des Kalten Kriegs erforderte jedoch neue Benennungen. So setzten sich seit den 1990er Jahren die Bezeichnungen »Globaler Norden« und »Globaler Süden« durch, auch im wissenschaftlichen Bereich.

Im Kontext der Covid-19-Pandemie und der Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung sind die Nord-Süd-Verhältnisse verstärkt in die öffentliche Aufmerksamkeit geraten. Eine dauerhafte Eindämmung der Pandemie kann nur global erfolgreich sein. Die dafür nötigen Impfstoffe sind aber weitgehend in den Ländern des Nordens konzentriert.

Wie ist der Stand und wie die Entwicklungsmöglichkeiten internationaler Forschungskooperation zwischen Nord und Süd? Inwiefern sind solche Projekte von postkolonialen und rassistischen Einstellungen und Strukturen geprägt? Und wie problematisch ist der »Brain drain« durch die massenhafte Migration von Hochqualifizierten in Richtung Norden?

„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert...“



www.spw.de

**Leser*in werden: Neue Abonnent*innen
erhalten eine Buchprämie als Geschenk**

Kombi-Mini-Abo - Jetzt bestellen!



4 Wochen testen für nur 11 Euro

- Jederzeit digital lesen via **nd APP** und **nd E-PAPER**
- Jeden Samstag **nd DIE WOCHE** in ihrem Briefkasten
- Einmalig die Wirtschaftszeitung **OXI – Wirtschaft anders denken**
- Kombi-Mini-Abo endet automatisch

dasnd.de/kombiminiabo (030) 2978 1800

Kurswechsel

Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen

THEMEN 2022

- Heft 1 Digitale Markt-Romantik: Von Bitcoin zur Krypto-Ökonomie?
- Heft 2 Die neue große Transformation
- Heft 3 Kommerzialisierung von Bildung
- Heft 4 Strategien gegen Ungleichheit

www.kurswechsel.at

Einzelheft: € 10,50; Normalabo: € 29,-; Studierendenabo: € 18,-; Auslandsabo: € 36,-
Bestellungen an: Sonderzahl Verlag – verlag@sonderzahl.at – www.sonderzahl.at



Lene Kempe
**Die diskursive Seite
 hegemonialer Ordnungen**
 Eine Neubestimmung des
 Verhältnisses von Diskurs, Macht und
 Hegemonie
 2021 – 236 Seiten – 26,00 €
 ISBN 978-3-89691-066-0

Esto Mader / Joris A. Gregor /
 Robin K. Saalfeld / René Rain
 Hornstein / Paulena Müller / Marie
 C. Grasmeier / Toni Schadow (Hrsg.)

Trans* und Inter*Studien
 Aktuelle Forschungsbeiträge
 aus dem deutschsprachigen
 Raum

(Forum Frauen- und Geschlechter-
 forschung, Band 51)
 2021 – 262 Seiten – 30,00 €
 ISBN 978-3-89691-251-0

Anna Buschmeyer /
 Claudia Zerle-Elsässer (Hrsg.)

**Komplexe
 Familienverhältnisse**
 Wie sich das Konzept 'Familie'
 im 21. Jahrhundert wandelt
 (Forum Frauen- und Geschlechter-
 forschung, Band 50)
 2021 – 294 Seiten – 32,00 €
 ISBN 978-3-89691-250-3



Mike Laufenberg /
 Vanessa E. Thompson (Hrsg.)
Sicherheit
 Rassismuskritische und
 feministische Debatten
 (Forum Frauen- und Geschlechter-
 forschung, Band 49)
 2021 – 388 Seiten – 38,00 €
 ISBN 978-3-89691-249-7



Widersprüche

Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich

Gesellschaft als „Diskurs der Wünsche“ meint das Verfertigen
des Sozialen im Prozess des sozialen Diskurses,
nicht Unterwerfung unter vorgefertigte Normierungen.

Niko Diemer (1952 – 1992)

Wir über uns

1981/82 gründeten Mitglieder der Arbeitsfelder Gesundheit, Sozialarbeit und Schule des Sozialistischen Büros die Zeitschrift Widersprüche. In dieser Zeit des grünen Aufbruchs und der radikalisierten konservativen Wende versuchten wir eine erste Standortbestimmung als Redaktionskollektiv: „Verteidigen, kritisieren, überwinden zugleich“. Unter dieser Programmatik wollten wir als Opposition dazu beitragen, die materiellen Errungenschaften des Bildungs- und Sozialbereichs zu verteidigen, dessen hegemoniale Funktion zu kritisieren und Konzepte zu ihrer Überwindung zu konkretisieren. Zur Überzeugung gelangt, dass eine alternative Sozialpolitik weder politisch noch theoretisch ausreichend für eine sozialistische Perspektive im Bildungs- und Sozialbereich ist, formulierten wir unseren ersten Versuch einer Alternative zur Sozialpolitik als Überlegungen zu einer „Politik des Sozialen“. An der Präzisierung dieses Begriffes, an seiner theoretischen und politischen Vertiefung arbeiteten wir, als die Frage nach der „Zukunft des Sozialismus nach dem Verschwinden des realen“ 1989 auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Das Kenntlichmachen der „sozialen Marktwirtschaft“ als modernisiertem Kapitalismus im Westen und Kapitalismus „pur“ im Osten erleichtert uns zwar die Analyse, gibt aber immer noch keine Antwort auf die Frage nach den Subjekten und Akteuren einer Politik des Sozialen, nach Kooperationen und Assoziationen, in denen „die Bedingung der Freiheit des einzelnen die Bedingung der Freiheit aller ist“ (Kommunistisches Manifest).

Wer in diesem Diskurs der Redaktion mitstreiten will, ist herzlich eingeladen.

Jahresinhaltsverzeichnis Widersprüche, 41. Jahrgang 2021

159: Wir bestimmen Dich mit: Partizipation als Konflikt

Stephanie Pigorsch

Miese petrige Sozialarbeitende in Situationen veranstalteter Partizipation (Nicht-)Nutzung als alltagsorientierte Kritik an der sozialräumlichen Beteiligungspraxis 9

Dayana Fritz

„Nun sag‘, wie hast du’s mit der Partizipation?“ Das Spannungsfeld von Partizipation und Ausschließung als Gretchenfrage an die Heimerziehung 33

Nicoletta Rapetti

Mitmachen um jeden Preis? Partizipation, Herrschaft und das Bundesteilhabegesetz. 47

Rudi Sack

Partizipation konkret gestalten. Ein Bericht aus der Praxis der inklusiven Arbeit. 63

Peter Schruth

Zerriebene „Genugtuung“ zwischen ignoriertem systematischem Unrecht und überkontrollierter Fondsumsetzung – zur Rehabilitation ehemaliger Heimkinder in Deutschland 77

Thure Allting

„Der Antisemit hat den Haß gewählt“, „Hate Speech“, Hass und Antisemitismus. 87

Rezensionen

Dominik Novkovic

Resonanztheorie als kritische Gesellschaftsanalyse

Über: *Fritz Reheis 2019: Die Resonanzstrategie. Warum wir Nachhaltigkeit neu denken müssen. Ein Plädoyer für die Wiederentdeckung der Zeit* 103

Melanie Kubandt

Vom Glück der Kinder

Über: *Christoph Schickhardt: Kinderethik. Der moralische Status und die Rechte der Kinder* . . 107

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Stuttgart

Die Verstetigung von Deprofessionalisierung, eingeschränkter Partizipation, sozialen Ungleichheiten und unzureichender Ausstattung – Corona als Brennglas für die Herausforderungen der Sozialen Arbeit 111

160: Die Einschluss-Gesellschaft? Unbemerkte (Ein-)Schließungstendenzen von Gesellschaft

Arndt Dohmen

Erschütternde Hoffnungslosigkeit – Bericht über die medizinische Versorgung Geflüchteter auf der Insel Lesbos 11

Robin Lenz, Nora Röhl, Christian Kolbe & Kathrin Schrader

Die Komplizenschaft der Helfer*innen. 21

Timm Kunstreich

Die „hilfreiche Gruppe“. Ein Weg zwischen „totaler“ und „offener“ Situation Arbeit 35

Jonathan Kufner-Eger

Essentialisierung und Etikettierung. Kritik der Ausschließung von „Schwierigen“ und anti-essentialistische Überlegungen 49

Helga Cremer-Schäfer

Das lange „Jahrhundert der Lager“? Ausschluss und Einschluss – ein Strukturmerkmal von Vergesellschaftung im Kapitalismus. 61

Joachim Weber

Politisch verfolgt durch konsequente Abschiebepolitik. 77

Alexander Steinweg

Sag mir wer du wirklich bist ... Über Antisemitismus, Privatsphäre und Identitäten 95

Rezensionen

Michael May

Die Mühen der Aufklärung verstrickter Beziehungen

Über: Beate Fischer, Hans-Walter Gumbinger, Ulrich M. Haiber, Thomas Kuchinke (Hrsg.):

Hilfreiche Beziehungen. Aus der Praxis psychoanalytischer Sozialarbeit 111

Michael Winkler

Widerständigkeit als unerschöpfliches Reservoir

Über: Heinz Sünker (Hrsg.): *Theodor W. Adorno. Aktualität und Perspektiven seiner*

Kritischen Theorie. 117

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Berlin

Widerstand, Auflehnung und Soziale Arbeit – Handlungsleitfaden des AKS Berlin. 125

Klaus Lipps

1972 – 2022: 50 Jahre Berufsverbote. Demokratische Grundrechte verteidigen! 129

161: Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit – Konflikte. Konkurrenzen. Kooperationen

Roland Roth

Spannungsreiche Beziehungen: Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit. 11

Marc Diebäcker & Manuela Hofer

Social Justice Bewegungen und Soziale Arbeit – eine schwierige Beziehung. 25

Sabine Stövesand & Hannah Wachter

Beim Organizing gestartet, beim Helfen gelandet? „StoP“ – Gemeinwesenarbeit im

Spannungsfeld von Privatisierung und Politisierung 41

Florian Hohenstatt

„Recht auf Stadt“ und Soziale Arbeit – Warum sich Soziale Arbeit für Konflikte um

städtische Ressourcen interessieren sollte. 59

Fabian Fritz, Michael Wetzels & Julia Zeyn

Die Ultra-Bewegung – Mehr als Gewalttäter:innen und Eventpublikum?! Ein Plädoyer

für eine bildungs- und jugendarbeitsorientierte Perspektive auf sozialpädagogische

Fanprojektarbeit. 73

Berichte aus dem Landesinneren 87–109

1. <i>Arbeitslosenselbsthilfe Oldenburg ALSO</i> – weder Objekt der Fürsorge noch selber Fürsorge-Institution	87
2. Interview mit <i>Michael David / Diakonie Deutschland</i> – vom „Für Andere“ zum „Mit Anderen“	93
3. „Die GWA ist ‘Tauchsieder’ und Plattform für bewegte Menschen.“ Ein Interviewgespräch von <i>Sabine Stövesand</i> mit <i>Annelore Uliczny (Vorstandsmitglied)</i> und <i>Steffen Jörg (Mitarbeiter)</i>	99
4. <i>Siegfried Saerberg</i> : Soziale Arbeit – behinderte Bewegung	105
<i>Matthias Schnath</i>	
Das Bundesverfassungsgericht zu „Hartz-IV“-Sanktionen: Der Anspruch der kapitalistischen Reservearmee auf Legitimation ihrer aktiven Armut ist unantastbar	111

Rezensionen

<i>Gerd Koch</i>	
Praxis jenseits des geschriebenen Wortes Über: <i>Dabisch, Joachim; Gipser, Dietlinde; Zillmer, Heiner (Hrsg.): Dialogisches Denken und Bildung als Praxis der Freiheit.</i>	119

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

<i>Dietlinde Gipser & Angela Haubner mit Hartwig Zillmer</i>	
Paulo Freire: Zum 100. Geburtstag	123

162: Alltag – Alltäglichkeit – Alltagstheorien

<i>Ellen Bareis & Fabian Kessl</i>	
Zu Theorie und Kritik des Alltagslebens – revised or not	11
<i>Brigitte Bargetz</i>	
Das Politische alltagstheoretisch denken	29
<i>Alexander Harder</i>	
Autoritärer Populismus und Krisen des Alltags: Erste Einblicke in „Ablehnungskulturen“	45
<i>Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Leonhard Plank</i>	
Umkämpfte Alltagsökonomie: Auseinandersetzungen um ihre Bereitstellung am Beispiel Wien	57
<i>Marion Ott</i>	
Immanente gesellschaftliche Verhältnisse: Kinderförderung und Kinderschutz in institutionalisierten Alltagspraktiken	71
<i>Kathrin Schulze</i>	
Gewöhnliche Unterscheidungen – Antiziganistische Stereotypisierungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	87
<i>Miniaturen des Alltags</i>	103
<i>Uwe Hirschfeld</i>	
Die tägliche Frage nach dem demokratischen Sozialismus	111

Rezensionen

Arnold Köpcke-Duttler

Widerspruch gegen die Ökonomisierung des Sozialen

Über: *Stefan Stache & Wolf von Matzenau (Hrsg.): Was heißt Erneuerung der Linken?*

Sozial-ökologischer Umbau und ein Sozialstaat für das 21. Jahrhundert 123

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

Bündnis „Auf Recht bestehen“

Regelsätze deutlich erhöhen! Armut nicht umbenennen, sondern abschaffen! 129

Alphabetisches Verzeichnis der AutorInnen

Thure Allting

„Der Antisemit hat den Haß gewählt“. „Hate Speech“, Hass und Antisemitismus 159-87

Richard Bärnthaler, Andreas Novy & Leonhard Plank

Umkämpfte Alltagsökonomie: Auseinandersetzungen um ihre Bereitstellung am Beispiel

Wien 162-57

Ellen Bareis & Fabian Kessl

Zu Theorie und Kritik des Alltagslebens – revised or not 162-11

Brigitte Bargetz

Das Politische alltagstheoretisch denken 162-29

Helga Cremer-Schäfer

Das lange „Jahrhundert der Lager“? Ausschluss und Einschluss – ein Strukturmerkmal

von Vergesellschaftung im Kapitalismus 160-61

Marc Diebäcker & Manuela Hofer

Social Justice Bewegungen und Soziale Arbeit – eine schwierige Beziehung 161-25

Arndt Dohmen

Erschütternde Hoffnungslosigkeit – Bericht über die medizinische Versorgung

Geflüchteter auf der Insel Lesbos 160-11

Dayana Fritz

„Nun sag‘, wie hast du’s mit der Partizipation?“ Das Spannungsfeld von Partizipation und

Ausschließung als Gretchenfrage an die Heimerziehung 159-33

Fabian Fritz, Michael Wetzels & Julia Zeyn

Die Ultra-Bewegung – Mehr als Gewalttäter:innen und Eventpublikum?! Ein Plädoyer

für eine bildungs- und jugendarbeitsorientierte Perspektive auf sozialpädagogische

Fanprojektarbeit 161-73

Alexander Harder

Autoritärer Populismus und Krisen des Alltags: Erste Einblicke in „Ablehnungs-

kulturen“ 162-45

Uwe Hirschfeld

Die tägliche Frage nach dem demokratischen Sozialismus 162-111

Florian Hohenstatt

„Recht auf Stadt“ und Soziale Arbeit – Warum sich Soziale Arbeit für Konflikte um

städtische Ressourcen interessieren sollte 161-59

Jonathan Kufner-Eger

Essentialisierung und Etikettierung. Kritik der Ausschließung von „Schwierigen“ und anti-essentialistische Überlegungen.....160-49

Timm Kunstreich

Die „hilfreiche Gruppe“. Ein Weg zwischen „totaler“ und „offener“ Situation Arbeit 160-35

Robin Lenz, Nora Röhl, Christian Kolbe & Kathrin Schrader

Die Komplizenschaft der Helfer*innen.....160-21

Marion Ott

Immanente gesellschaftliche Verhältnisse: Kinderförderung und Kinderschutz in institutionalisierten Alltagspraktiken.....162-71

Stephanie Pigorsch

Miesepetriges Sozialarbeitende in Situationen veranstalteter Partizipation (Nicht-)Nutzung als alltagsorientierte Kritik an der sozialräumlichen Beteiligungspraxis 159-9

Nicoletta Rapetti

Mitmachen um jeden Preis? Partizipation, Herrschaft und das Bundesteilhabegesetz..... 159-47

Roland Roth

Spannungsreiche Beziehungen: Soziale Bewegungen und Soziale Arbeit..... 161-11

Rudi Sack

Partizipation konkret gestalten. Ein Bericht aus der Praxis der inklusiven Arbeit 159-63

Matthias Schnath

Das Bundesverfassungsgericht zu „Hartz-IV“-Sanktionen: Der Anspruch der kapitalistischen Reservearmee auf Legitimation ihrer aktiven Armut ist unantastbar 161-111

Peter Schruth

Zerriebene „Genugtuung“ zwischen ignoriertem systematischem Unrecht und überkontrollierter Fondsumsetzung – zur Rehabilitierung ehemaliger Heimkinder in Deutschland .. 159-77

Kathrin Schulze

Gewöhnliche Unterscheidungen – Antiziganistische Stereotypisierungen in Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.....162-87

Alexander Steinweg

Sag mir wer du wirklich bist ... Über Antisemitismus, Privatsphäre und Identitäten160-95

Sabine Stövesand & Hannah Wachter

Beim Organizing gestartet, beim Helfen gelandet? „Stop“ – Gemeinwesenarbeit im Spannungsfeld von Privatisierung und Politisierung 161-41

Joachim Weber

Politisch verfolgt durch konsequente Abschiebepolitik.....160-77

Alphabetisches Verzeichnis der Rezensionen

Gerd Koch

Praxis jenseits des geschriebenen Wortes

Über: *Dabisch, Joachim; Gipser, Dietlinde; Zillmer, Heiner (Hrsg.): Dialogisches Denken und Bildung als Praxis der Freiheit.* 161-119

Arnold Köpcke-Duttler

Widerspruch gegen die Ökonomisierung des Sozialen

Über: *Stefan Stache & Wolf von Matzenau (Hrsg.): Was heißt Erneuerung der Linken? Sozial-ökologischer Umbau und ein Sozialstaat für das 21. Jahrhundert*162-123

Melanie Kubandt

Vom Glück der Kinder

Über: *Christoph Schickhardt: Kinderethik. Der moralische Status und die Rechte der*

Kinder159-107

Michael May

Die Mühen der Aufklärung verstrickter Beziehungen

Über: *Beate Fischer, Hans-Walter Gumbinger, Ulrich M. Haiber, Thomas Kuchinke*

(Hrsg.): *Hilfreiche Beziehungen. Aus der Praxis psychoanalytischer Sozialarbeit*160-111

Dominik Novkovic

Resonanztheorie als kritische Gesellschaftsanalyse

Über: *Fritz Rebeis 2019: Die Resonanzstrategie. Warum wir Nachhaltigkeit neu denken*

müssen. Ein Plädoyer für die Wiederentdeckung der Zeit159-103

Michael Winkler

Widerständigkeit als unerschöpfliches Reservoir

Über: *Heinz Sünker (Hrsg.): Theodor W. Adorno. Aktualität und Perspektiven seiner*

Kritischen Theorie.160-117

Kritische Soziale Arbeit: Eingriffe und Positionen

Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Berlin

Widerstand, Auflehnung und Soziale Arbeit – Handlungsleitfaden des AKS Berlin.160-125

Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Stuttgart

Die Verstetigung von Deprofessionalisierung, eingeschränkter Partizipation, sozialen

Ungleichheiten und unzureichender Ausstattung – Corona als Brennglas für die

Herausforderungen der Sozialen Arbeit159-111

Bündnis „Auf Recht bestehen“

Regelsätze deutlich erhöhen! Armut nicht umbenennen, sondern abschaffen!.162-129

Dietlinde Gipser & Angela Haubner mit Hartwig Zillmer

Paulo Freire: Zum 100. Geburtstag161-123

Klaus Lipps

1972 – 2022: 50 Jahre Berufsverbote. Demokratische Grundrechte verteidigen!160-129